2" 11° 24

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

William Franklin's

Bemerkungen auf einer Reise

von

Bengalen nach Persien,

in den Jahren 1786 und 1787.

Mit

einer kurzen Geschichte von Persien,

seit dem Jahre 1747.

Aus dem Englischen übersetzt,

mit Anmerkungen

von

AA 8052

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie zu Halle.

Berlin 1790

bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Digitized by Google

24051,

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google

Vorrede.

Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist vor kurzem unter folgendem Titel erschienen: *Observations made on a tour from Bengal to Persia in the years 1786-7. With a short account of the remains of the celebrated Palace of Persepolis; and other interesting events. By William Franklin, Ensign on the Hon. Company's Bengal Establishment, lately returned from Persia. London, MDCCXC.* Sie enthält viel Interessantes, und war daher wohl einer Uebersetzung werth. Zum Theil werden Niebuhr's Bemerkungen durch den Verfasser bestätigt, zum Theil aber auch manche neue gemacht. Herr Franklin selbst hat in der Vorrede des Originals über seine Schrift ziemlich richtig geurtheilt. Er sagt darin:

„Der Verfasser gegenwärtiger Blätter, ein überzähliger Officier in dem Bengalischen Etablissement, wünschte seine Muße dazu anzuwenden, daß er theils sich in der Kenntniß der Persischen Sprache vervollkommnete, theils sich über die Geschichte und die Sitten der Nation belehrte; und erhielt zu diesem Endzweck Urlaub. Der Umstand, daß er bei

Digitized by Google

seinem acht Monate langen Aufenthalte in Schiras in einer National-Familie so lebte, als wenn er zu ihr gehörte, wird hoffentlich seinen Versuch den Lesern angenehm machen, und sie über manche Sitten und Gebräuche der Perser belehren, die bis jetzt von andren Europäischen Reisenden noch nicht so vollständig beschrieben worden sind.

Die Bemerkungen über die berühmten Ruinen von Persepolis machte der Verfasser an Ort und Stelle. Er hätte vielleicht eine vollkommnere und genauere Nachricht von ihnen gegeben, wenn er in seiner Lage sich die nöthigen Hülfsmittel hätte verschaffen können, Aussichten aufzunehmen und Vermessungen anzustellen.

Der letzte Theil seiner Schrift, welcher die Revolution in Bussora und die Geschichte von Persien seit Nadir Schach's Tode bis zum gegenwärtigen Jahre enthält, wird dem Publikum wahrscheinlich am interessantesten seyn, da diese Nachrichten gewissermaßen eine Lücke in der Persischen Geschichte von jener Periode ausfüllen."

Daß in der Uebersetzung der sehr inkorrekte Styl des Verfassers oft verbessert worden ist, bedarf hoffentlich keiner Entschuldigung, da eine wörtliche Uebersetzung der gegenwärtigen Schrift bisweilen ganz unlesbar gewesen seyn würde.

Digitized by Google

William Franklin's

Bemerkungen

auf einer Reise

von Bengalen nach Persien,

in den Jahren 1786 und 1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am 27sten Februar 1786, schiffte ich mich am Bord des Yarmouth, Kapitain Greenly, nach Bombay ein, um von dort nach Persien zu reisen, da ich von dem hohen Rathe auf drei Jahre Urlaub bekommen hatte.

Am 7 März entliessen wir den Piloten. Am 22, ungefähr um 12 Uhr Mittags, sahen wir Land, und seegelten in der Nacht zwölf kleine Seemeilen weit vor unsrem Hafen vorbei Am 23. hatten wir Windstille, und ankerten daher um 6 Uhr Abends. Den 24. bei Tagesanbruch seegelten wir weiter, sahen um 7 Uhr die Flaggenstange auf Punta de Galle, und landeten um zwölf Uhr.

Punta de Galle ist ein kleines Fort an der Südwestseite der Insel Ceilan, die der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft gehört, und hat eine kleine Besatzung. Der Kommandant desselben steht unter dem Befehl des Gouverneurs von Kolumbo, dem Hauptorte der Insel. Die Einwohner sind, ausser Holländern, eine Mischung von Malabaren und gebornen Portugiesen, doch größtentheils von den Letztern, besonders in der niedrigeren Volksklasse. Es giebt hier ein beträchtliches Wirthshaus, das einzige im Orte, und man lebt ziemlich wohlfeil. Handel wird hier wenig getrieben, außer für Rechnung der Holländischen Kompagnie. Man findet auf

der Insel Ceilan Topase, Amethyste und andere kostbare Steine, die nach dem Fort gebracht und daselbst verhandelt werden. Es ist aber gefährlich, gefaßte zu kaufen, wenn man sich auf die Waare nicht versteht; denn die Verkäufer wissen falschen Steinen durch untergelegte Folie sehr gut das Ansehen vom ächten zu geben.

Man trift hier keine Art von Gewürz, keine Muskatennüsse*) oder andere Seltenheiten an, derentwegen diese Insel so berühmt ist; auch bemerkten wir, als wir uns ihr näherten, nichts von den wohlriechenden Düften, welche, nach der Beschreibung einiger Reisenden, in den Winden seyn sollen, und zwar durch den Zimmet und andre Gewürze, die auf der Insel wachsen. Der Hafen ist cirkelförmig. Am Eingange desselben liegen verschiedene Felsen, grade über der Oberfläche des Wassers. Dadurch wird es für fremde Schiffe sehr gefährlich, ohne einen Piloten hinein zu kommen. Die Wellen schlagen mit erstaunlicher Heftigkeit gegen die Festungswerke an. Längs dem Hafen, und beinahe rings umher, liegen die Landhäuser der Einwohner, und thun eine angenehme Wirkung auf das Auge. Der Weg zu ihnen hin, geht durch einen Wald von Kokosnußbäumen, welche angenehmen Schatten geben. Uebrigens muß dieser Ort sehr ungesund seyn, da dicht hinter den Häusern sehr hohe Hügel liegen, welche Morgens und Abends

*) In Ceylan wird, wie bekannt, nicht die rechte Art vom Muskatenbaume angetroffen, sondern nur in Bantam und Amboina. Die ganze Ladung von Nüssen geht nach Batavia, und so werden nur so viele, als zur Konsumtion von Ceylan nöthig sind, dahin geschickt. Es giebt aber auf dieser Insel wilde Muskatenbäume, (dergleichen auch auf der Insel Tanna im Südmeere angetroffen werden;) und ich habe in London eine sehr gute Zeichnung des Muskatenbaums (seiner Blumen, Früchte und Blätter) gesehen, die ein Mann, der mit der Botanik bekannt war, in Ceylan gemacht hatte. F.

Digitized by Google

schädliche Dünste aushauchen. Die Einwohner, besonders die Europäer, sind daher auch gemeiniglich kränklich. Ich bemerkte in den wenigen Stunden, die wir am Lande blieben, verschiedene Leute, denen die Beine ausserordentlich stark geschwollen waren; und dies schreiben die Einwohner theils dem schlechten Wasser, theils den Dünsten zu, die von den anliegenden Hügeln aufsteigen. Man hat mir erzählt, daß die Einwohner von Malakka eben dieser Krankheit, und aus ähnlichen Ursachen, unterworfen sind *).

Fische kann man hier in großem Ueberflusse haben; aber alle Arten von Geflügel sind sehr selten. Die Früchte bestehen hauptsächlich in wilden Pisangs, Ananas und Pumpelmusen. Auch sehr gute Kokosnüsse giebt es in großer Menge. Das Brodt ist erträglich, die Butter aber abscheulich, und wenig besser, als Fischthran. Und dies ist der Fall immer in allen Holländischen und andern fremden Kolonien, die Französischen und Englischen ausgenommen.

Wir schliefen die Nacht über am Lande; und da wir nicht im Stande waren, einen Theil der Ladung zu verkaufen, so gingen wir den nächsten Morgen an Bord, und seegelten sogleich ab. Am 29. sahen wir das Land etwas östlich vom Kap Komorin; den 31. März kamen wir auf der Rhede von Anjengo vor Anker, und fanden daselbst das Kompagnieschiff *the Duke of Montrose*, das auf eine Ladung Pfeffer wartete. Am 1.

*) Diese ungeheuer dicken Arme und Füße, die man Elephantenfüße nennt, habe ich auch auf den sonst sehr gesunden Societäts-Inseln, so wie auf den Freundschaftlichen Inseln, bei einigen Leuten bemerkt, die aber, ungeachtet solcher Füße, sehr gut und ohne die geringste Beschwerde, gehen, laufen und arbeiten konnten. Dieses Uebel ist auch an der Küste von Malabar häufig bemerkt worden. F.

April ging ich bei Tagesanbruch ans Land, und kehrte Abends an Bord zurück.

Anjengo ist ein kleines Fort, und hat eine Englische Faktorei, die erste, die man auf der Malabarischen Küste antrift, wenn man vom Kap Komorin kommt. Die Einwohner sind theils Malabaren, theils daselbst geborne Portugiesen. Der Ort gilt für einen der besten Benachrichtigungsposten in Indien, und die Engländer haben während des letzten Krieges in dieser Rücksicht großen Nutzen von ihm gehabt. Er würde noch vortheilhafter seyn, wenn der Weg nach Europa über Suez offen wäre; aber der ist wegen einiger unglücklichen Zwistigkeiten seit einiger Zeit versperrt. Es giebt zu Anjengo eine Post nach den verschiednen Theilen von Indien, die erst seit Kurzem angelegt worden ist.

Am 2 April seegelten wir weiter. Am 6 sahen wir auf der Rhede von Kodschin ein Schiff vor Anker; wir konnten aber nicht hinein kommen, da uns der heftigste Sturm, den ich jemals erlebt habe, davon wegtrieb. Er währte sechs und dreißig Stunden ununterbrochen fort, und die See ging dabei bergehoch. Zum Glück litt das Schiff keinen Schaden, ausser, daß es die große Rhaa verlor, welche zerbrochen ward. Am 8 waren wir, unsern Beobachtungen zufolge, Nordwärts von unsrem Hafen. Am 9 kamen wir auf der Rhede von Kodschin vor Anker, und gingen sogleich ans Land.

Kodschin, ein großes Etablissement, gehört der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft. Es ist sehr bevölkert, und hat großen Handel. Die Einwohner sind eine Mischung von mancherlei, besonders Orientalischen Nationen, und bestehen aus Malabaren, Armeniern, Persern, Arabern, Juden, Indiern und Portugiesen. Die Juden bewohnen ein ganzes Dorf, westlich von der Stadt, und leben von den übrigen Einwohnern abgesondert. Ich ging in mehrere von ihren Häusern, und bemerkte an diesen

Digitized by Google

Leuten eine auffallende Besonderheit in den Gesichtszügen, wodurch sie sich von allen Menschen, die ich jemals gesehen hatte, unterschieden. Sie schienen sämmtlich Aehnlichkeit mit einander zu haben, als wenn sie alle zu Einer Familie gehörten. Sie heirathen selten oder niemals ausser ihrem Stamm, und dadurch wird denn die Gleichheit vom Vater auf den Sohn lange Zeit fortgepflanzt *). Man hat mir gesagt: gleiche Aehnlichkeit in den Gesichtszügen bemerke man auch unter den Juden in Amsterdam und in andern Gegenden von Europa. Dies unterscheidet sie gewiß mehr als ein ursprüngliches Volk, denn irgend etwas Andres. Sie besitzen hier eine Synagoge, sind weniger unterdrückt, und haben mehr Freiheit, als in den meisten Theilen des Orients. Der Radscha von Kodschin, ein Gentu, residirt hier; er lebt aber in einem mittelmäßigen Zustande, da er auf der Einen Seite von dem Nabob Tippu, und auf der andern von den Holländern so bedrückt wird, daß er wenig oder nichts übrig behält. Kodschin war ehemals ein ziemlich berühmter Ort, und einer von denen Plätzen, welche die ersten Portugiesischen Kolonisten im Orient wählten, als Vasko de Gama den Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hatte. Aber die Portugiesen haben jetzt nur noch wenig von dem ungeheuren Reichthum und von der Macht, deren sie ehemals genossen, und sind in drei Jahrhunderten so heruntergekommen, daß man sie nicht einmal mehr un-

*) Alles, was sich von diesen Juden erforschen läßt, wissen wir aus des Middelburgischen Predigers *Adr. Gravesande* „Nachrichten von den weißen und schwarzen Juden zu Kodschin an der Malabarischen Küste," welche Herr D. E. R. Büsching (im 14ten Theile seines Magazins zur Historie und Geographie S. 123—152.) aus dem Holländischen übersetzt geliefert hat. Uebrigens spricht der Verfasser hier, als wenn er in seinem Leben wenige Juden gesehen hätte. F.

ter die Mittelklasse von den Europäischen Handelsnationen zählen kann. — Das Fort ist groß, und auf der Landseite sehr gut befestigt; auf der Seeseite zwar nicht so gut, aber da wird es durch eine sehr gefährliche Barre*) gesichert, derentwegen die Schiffe nicht näher als auf drei oder vier kleine Seemeilen herankommen können. Die Besatzung besteht aus einigen regulirten Holländischen Truppen, und einiger wenigen Landmiliz; im letzten Kriege war auch ein Theil eines Französischen Regiments hier, den die Holländer sich geborgt hatten. Provisionen von allen Arten kann man hier im größten Ueberfluß haben.

Den 10ten seegelten wir ab, und den 15 kamen wir auf der Rhede von Tellicherry vor Anker. Da mein Freund und Schulkamerad, Herr Jnce, mich sehr höflich einlud, so ging ich den 16 ans Land, und brachte einige sehr angenehme Tage bei ihm zu. Unter mehreren andren Sachen in und um Tellicherry, besah ich auch die Fortifikationen, oder vielmehr die regelmäßigen Linien, die während des letzten Krieges rings um den Ort gezogen worden sind, um ihn gegen den Nabob Hyder Ali zu vertheidigen. Diese Linien sind ausserordentlich stark; sie haben etwa viertehalb (Englische) Meilen im Umfange, und werden von Batterieen und Reduten sehr gut gedeckt. Parallel mit ihnen läuft ein Fluß bis an den westlichen Winkel, wo er denn eine andre Richtung nimmt, und zwischen den Hügeln hinfließt. Hier hielten die Englischen Truppen, von Hyder's Armee unter Sadik Khan's Kommando, meh-

*) Barre bedeutet, wenn man das Wort in der Beschreibung von der Mündung eines Flusses braucht: daß in dem Flusse gegen das Meer zu, eine seichtere Stelle angetroffen wird. Ueber diese bricht sich das Meer gemeiniglich mit großer Heftigkeit, und hindert daher sowohl das Einlaufen größerer Schiffe, als auch das Landen kleiner Boote, oder macht es doch sehr gefährlich. F.

Digitized by Google

rere Jahre hindurch eine schwere Belagerung aus. Als aber der Major Abingdon mit einer Verstärkung aus Bombay ankam, that die Besatzung einen lebhaften und glücklichen Ausfall, schlug den Feind, tödtete ihm eine große Menge Leute, und nöthigte ihn endlich, die Belagerung aufzuheben, wobei sie zugleich an Pferden, Zelten und Elephanten eine beträchtliche Beute machte. Der feindliche General ward gefährlich verwundet und gefangen genommen, und starb theils deshalb, theils aus Gram, wenige Tage nachher zu Tellicherry. Man hat mir gesagt, wenn er am Leben geblieben, und zu seinem Herrn zurückgekehrt wäre, so würde er kassirt worden seyn, da Hyder Ali seinen Sinn ganz auf die Eroberung dieses Platzes gesetzt hatte. Er ist dicht an dem Fort von Tellicherry beerdigt; und man hat ihm ein Grabmal errichtet, worin beständig Lampen brennen, und das viele Muselmänner aus Hochachtung für das Andenken des Verstorbenen besuchen. Die Linien scheinen an einigen Stellen in Unordnung zu seyn, da man sie seit der Belagerung des Platzes nicht ganz wieder hergestellt hat; und ich glaube, daß, bei ihrem weiten Umfange, eine große Menge Truppen erforderlich seyn würde, um sie gegen einen entschloßnen Feind zu vertheidigen. Jetzt werden sie indeß gänzlich wieder hergestellt, da die Regierung einsieht, wie sehr wichtig dieser Platz im Falle eines Krieges mit Hyder Ali ist; dieser kann nehmlich, wenn er ihn in Besitz hat, den übrigen Englischen Kolonieen an der Malabarischen Küste sehr vielen Schaden thun.

Die Garnison von Tellicherry besteht zu Friedenszeiten gemeiniglich aus einem Bataillon Seapoys, einer Kompagnie Artillerie, und bisweilen noch aus einer Kompagnie Europäischer Infanterie; auch ist man im Stande, ungefähr dreitausend Mann Landmiliz aufzubringen. Das Land rings um Tellicherry gewährt sehr angenehme Aussichten, da es aus unregelmäßigen Hügeln und Thä-

Digitized by Google

lern besteht. Die Gränzen der Engländer hören am jenseitigen Ufer des Flusses auf, und in einer sehr geringen Entfernung davon liegt eine starke, dem Nabob Hyder Ali zugehörige Forteresse. Wären die Linien einmal erstiegen, so würde die Stadt sich bald ergeben müssen, da das Fort gar keine Vertheidigung gewährt. Tellicherry wird von Allen, die darin wohnen, da die Europäer dort selten früh sterben, für einen der gesundesten Orte in Indien gehalten, und deshalb stark von wieder Genesenden besucht. Die See liefert hier eine Menge vortrefflicher Austern; und überhaupt kann man alle Arten von Provisionen in Ueberfluß haben.

Ich bemerkte in dem Garten der Kompagnie die windende Pfefferpflanze, welche auf eine sonderbare Art, und einigermaßen dem Weine ähnlich wächst. Der Pfeffer daran zeigt sich, wenn er zum Sammeln reif ist, in kleinen Büscheln, und ist etwas größer, als eine kleine Erbse. Der Pfeffer für die Ladungen der Kompagnie-Schiffe wird übrigens aus einiger Entfernung hergebracht. Auch Kaffee wächst bei Tellicherry.

Am 28, Abends, seegelten wir, und am 29 ankerten wir auf der Rhede von Goa, nicht weit von dem Fort Alguarda. Goa, eine große Stadt, war ehemals volkreich. Sie ist der Hauptort der Portugiesischen Etablissements auf dieser Seite vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Residenz eines General-Kapitains, der von Portugall geschickt wird, und in großer Pracht lebt. Die Stadt steht auf den Ufern eines Flusses von gleichem Namen, ungefähr zwölf (Englische) Meilen von dem Eingange des Hafens entfernt. Die Aussicht auf diesen Fluß ist in der That sehr angenehm; die Ufer an beiden Seiten sind mit Kirchen und Landsitzen der Portugiesen geschmückt, und zwischen diesen liegen Lustwäldchen und Thäler. Der Fluß hat, so wie er sich fortwindet, verschiedene angenehme Oeffnungen; seine Ufer

Digitized by Google

sind niedrig, aber die Hügel dahinter erheben sich zu einer erstaunlichen Höhe, machen den Anblick noch größer, und verschönern auch die Aussicht ausserordentlich. Die Stadt Goa selbst hat manche schöne, prächtig geschmückte Kirchen und verschiedene sehr artige Klöster. Die Kirche des H. Augustin's ist von edler Bauart, und inwendig mit manchen schönen Gemälden geziert. Sie steht auf dem Gipfel eines Hügels, von wo man einen ausgebreiteten Prospekt auf die Stadt und die anliegende Landschaft hat. Allenthalben kann man die sehr richtige Bemerkung machen, daß die Portugiesen zu ihren Kirchen und Klöstern immer die angenehmsten Lagen ausgesucht haben. Mir ist dies auch in Brasilien aufgefallen; und die Einwohner von Goa haben es keinesweges an Aufmerksamkeit in diesem Stücke fehlen lassen, sondern vielmehr alle ihre öffentliche Gebäude von jener Art an den besten Stellen aufgeführt. Die genannte Kirche ist sehr geräumig, und das große Altarblatt in einem sehr schönen Styl gemalt. Das Chor ist von Gothischer Bauart, und also antik. An diese Kirche stößt ein Kloster, in welchem eine Anzahl Augustiner-Mönche lebt; und in einer hübschen, dem Schutzpatron ihres Ordens geweiheten Kapelle, hangen die Bildnisse einiger Päbste und Kardinäle aus diesem Orden *). Ferner stößt an die Kirche ein Kloster für Frauenzimmer, die schon den Schleier genommen haben, und denen folglich aller Umgang mit der Welt untersagt ist. Es sind meistentheils Töchter und

*) Eigentlich sagt der Verfasser: „Augustinermönche des Klosters zu Goa wären Päbste und Kardinäle geworden.“ Allein entweder wußte der Verfasser nicht genug Portugiesisch, um die Erzählungen seines Führers zu verstehen, oder der Führer nicht genug Englisch, um sich richtig auszudrücken; oder die Mönche prahlten auch wohl. Daß Augustiner Päbste und Kardinäle gewesen sind, ist möglich; aber wohl keiner aus Goa, da man jezt nur Italiäner zu Päbsten wählt. S.

Nichten von Portugiesen, die an diesem Orte wohnen, und man giebt ihnen bei ihrem Eintritt in das Kloster gemeiniglich eine Summe Geldes mit. Ein wenig niedriger, an dem Abhange des Hügels, steht eine andre dem *Bon Jesus* geweihete Kirche. Hierin ist die sehr prächtige Kapelle des heiligen Franciskus Xaver, mit dem Grabmale desselben. Dies besteht ganz aus schönem schwarzen Marmor, den man von Lissabon hieher gebracht hat. An den vier Seiten sind die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des Heiligen sehr schön in halb erhobener Arbeit vorgestellt, nehmlich wie er verschiedene Völker zum Katholischen Glauben bekehrt. Die Figuren sind in Lebensgröße, und vortreflich ausgeführt. Das Grabmal läuft oben in pyramidalischer Form zu, und endigt sich mit einem Kreuze von Perlmutter. An den Seiten der Kapelle sieht man vortrefliche Gemälde, die von Italiänischen Meistern sind und meistens biblische Gegenstände vorstellen. Dies Grabmal und die dazu gehörige Kapelle müssen eine unermeßliche Summe Geldes kosten, und die Portugiesen halten Beides mit Recht für die größte Merkwürdigkeit des Ortes. In dem Thale unter der Kapelle ist ein andres Kloster für junge Damen, die den Schleier noch nicht genommen haben. Diese können sich an Portugiesen und Andre, die dahin kommen, verheirathen; und einige von ihnen besitzen einen kleinen, andre aber gar keinen Brautschatz. So viel ich erfahren konnte, verfährt man, wenn man eine von diesen Damen aus dem Kloster nehmen will, auf folgende Art: Wenn ein Herr oft an dem Gitter gewesen ist und sich ein Frauenzimmer ausgesucht hat, dem er seine Aufwartung zu machen gedenkt; so wechseln beide Theile erst Ringe. Dann bekommt der Liebhaber Erlaubniß, seine Geliebte, doch in Gegenwart einer von den Matronen, im Kloster zu besuchen. Wenn er dann noch bei seinem Vorsatze bleibt, so muß er in Gegenwart des Erzbischofes von Goa ihr

feierlich

Digitized by Google

feierlich die Ehe versprechen. Nachher darf er sie weghohlen, sobald er will, und wird dann von dem Erzbischof mit ihr verheirathet. Uebrigens muß der Liebhaber, wer er auch seyn mag, vor allen Dingen erst das Römisch-katholische Glaubensbekenntniß ablegen; denn sonst wird ihm kein Umgang erlaubt. Ich sah drei von den jungen Damen, die in der That sehr schöne Mädchen waren, und konnte nicht umhin, einige Betrachtungen über ihre unglückliche Lage anzustellen. Sie sind in einem elenden Kloster versperrt, und müssen da ihre Jugend hinschmachten, wenn nicht der eigensinnige Zufall sie mit der Aussicht auf einen Ehemann beglückt. Da sie alles Umganges mit Männern beraubt sind, ob sie gleich von der Natur dazu bestimmt wurden, deren Gesellschaft zu verschönern, und Liebe zu erregen: so müssen sie, wenn es ihnen anders nicht ganz an Nachdenken fehlt, sich sehr unglücklich fühlen.

Der General-Kapitain von Goa ist auch oberster Befehlshaber des sämtlichen Portugiesischen Militairs in Ostindien. Die Portugiesen haben hier zwei Regimenter Europäische Infanterie, drei Legionen Seapoys, drei Schwadronen von leichter National-Kavallerie, und einige Miliz, zusammen ungefähr fünftausend Mann. Goa ist gegenwärtig in Verfall, und bei den Mächten des Landes in geringem oder gar keinem Ansehen. Am meisten ist wohl die Frömmelei und die abergläubische Anhänglichkeit der Portugiesen an ihren Glauben Schuld daran, daß jetzt nur einige wenige Dörfer sparsam bewohnt sind, da ehemals die Bevölkerung so stark war. Die meisten Einwohner derselben hat man getauft; denn die Portugiesen geben nicht zu, daß ein Musulman, oder ein Gentu in dem Umfange der Stadt leben darf: aber diese wenigen Leute sind nicht im Stande, den Ackerbau und die Manufakturen des Landes gehörig zu treiben. Der Lissaboner Hof sieht sich genöthigt, jährlich eine große

Summe Geldes dahin zu schicken, damit die laufenden Kosten der Regierung damit bestritten werden können; und diese Summe geht für die Klöster und das Militair auf. Obgleich der innere Verfall von Goa augenscheinlich durch die Bigotterie und Bedrückung der Priester, und durch die Vertreibung so vieler nützlichen Arbeiter verursacht worden ist; so läßt der Hof sich dennoch nicht zu andren Maßregeln bewegen. Und doch sieht er den blühenden Zustand der Englischen und der übrigen Europäischen Kolonieen vor sich, woran gewiß die milden und toleranten Grundsätze in Ansehung der, von allen Regierungs-Angelegenheiten so entfernten Religion vielen Theil haben. Der Nabob Tippu hat kürzlich Neigung gezeigt, Goa anzugreifen; aber die Maratten machten, daß er sein Vorhaben plötzlich aufgab. Die Portugiesen fürchten indeß sehr, daß er wieder kommen möchte; und sollte er das, so läßt sich beinahe nicht daran zweifeln, daß der Ort sich ihm ergeben wird. Albuquerque's glorreiche Zeiten sind vorüber; schon lange sind Macht und Reichthum von den Entdeckern des Ostens geflohen. — Es gab ehemals in Goa eine Inquisition, die indeß jetzt aufgehoben ist. Das Gebäude steht noch; und sein schwarzes Aeußere scheint sehr passend für das grausame und blutige Gericht, das darin gehalten ward. — Provisionen kann man hier im größten Ueberflusse, und von sehr guter Art haben. — Der General-Kapitain lebt in großer Pracht. Er ist ein wohl erzogener Mann, hat sehr gern Umgang mit Engländern, und behandelt sie sehr gastfrei. — Den 24 segelten wir ab; und den 13 Mai, ungefähr um 9 Uhr Morgens, sahen wir den Leuchtethurm von Bombay.

Die Insel Bombay liegt an der Küste von Konkan in 19° N. Br. und 72° 38′ O. Länge, und gehört jetzt der Englisch-Ostindischen Kompagnie. Karl II bekam sie als einen Theil der Mitgift bei seiner Vermählung mit

der Infantin von Portugall. In dem Hafen dieser Insel können dreihundert Seegel mit der größten Sicherheit liegen. Es giebt daselbst eine vortrefliche Docke, worin Schiffe von dem Königlichen Geschwader, und auch andre, wieder ausgebessert und völlig für die See in Stand gesetzt werden. Man bauet hier auch alle Arten von Schiffen, und die Arbeiter auf den Werften sind sehr sinnreich und geschickt, so daß sie unsren besten Schiffszimmerleuten in England nichts nachgeben. Die Insel ist sehr schön, und im Verhältniß ihrer Größe so volkreich, als irgend eine in der Welt. Es gehen Kaufleute und andre Personen aus den verschiedenen Gegenden von Dekan, Malabar und Koromandel dahin, um sich daselbst niederzulassen; auch Leute aus der Landschaft Guzerat, unter denen sich mehrere Parsen-Familien befinden. Diese stammen von den Ueberbleibseln der alten Gebern oder Feueranbeter her; und es bekennen sich viele von den Kaufleuten des Landes, wie auch von dem Hausgesinde auf der Insel, zu diesem Glauben. Sie sind sehr reich, und haben den ganzen Gang aller Handelsangelegenheiten in ihren Händen. Ihre Religion ist, so viel ich davon erfahren konnte, sehr von der ehemaligen ausgeartet. Sie selbst sehen ein, daß sich verschiedene Gebräuche und Ceremonien der Hindus darin eingeschlichen haben, welches sie wahrscheinlich zuliessen, um sich die Zuneigung der Landeseingebornen zu erwerben. Man hat mich indeß belehrt, daß die Religion der Hindus an sich selbst einige Aehnlichkeit mit dem alten Persischen Gottesdienste habe. Wie es scheint, ist ihr heiliges Buch, der Zend, den ihr berühmter Prophet Zerdusch (oder, wie wir ihn nennen, Zoroaster) geschrieben haben soll, nur eine Abschrift, die bloß einige wenige Jahrhunderte existirt. Dies muß dessen Authenticität natürlicher Weise sehr schwächen, da der Prophet, den Persischen Geschichtschreibern zu-

folge, vor mehr als dreitausend Jahren *) gelebt hat. Wirklich ist es eine ausgemachte Sache, daß alle Religionsbücher, die zu der Zeit existirten, da die Griechen das Land eroberten, auf Alexander's ausdrücklichen Befehl gesammlet und verbrannt, und bei den nachfolgenden Eroberungen der Saracenen, wo auch die Muhamedanische Religion eingeführt ward, ganz vernichtet worden sind. So erlitten die Religion und die Sprache der Parsen eine gänzliche Veränderung. Daß man von beiden schon lange keine Spuren mehr hat, sieht man augenscheinlich aus den mancherlei vergeblichen Versuchen, die Inschriften, die sich an den Mauern von Persepolis noch unterscheiden lassen, zu entziffern, da die Schriftzüge derselben mit keinen jetzt existirenden Charakteren nur die mindeste Aehnlichkeit haben. Hieraus läßt sich schliessen, das, was man jetzt für die alte Schrift und Sprache dieses berühmten Volkes ausgiebt, sey weiter nichts als eine Erfindung späterer Zeiten, und es ist nicht im mindesten wahrscheinlich, das man den wahren Zend jemals finden werde. **)

Die Insel Bombay hat ungefähr acht (Englische) Meilen in der Länge, und zwanzig im Umfange. Ihre

*) Darius, Hystaspis Sohn, zu dessen Zeit Zoroaster gelebt hat, fing 521 Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung an zu regieren. Also wären jetzt etwa 2311 Jahre von seinem Regierungsanfange verflossen, und die hier angegebene Zahl 3000 folglich zu groß. F.

**) Von den gottesdienstlichen Schriften der Parsies oder Feueranbeter hat, *Anquetil du Perron* einige herausgegeben und auch Bemerkungen über die Gottesdienstlichen Grundsätze dieser Leute geschrieben. In Deutschland ist sein Werk durch Herrn Kleukers Uebersetzung bekannt. — Die Schriften und Schnitzbilder von Tschelminar, dem alten Persepolis, sind vom Ritter Chardin, Cornelius de Brúyn, Kämpfer und Niebuhr abgezeichnet und dem Publikum mitgetheilt worden. F.

Digitized by Google

größte Naturmerkwürdigkeit ist ein kleines Seethier. Ein Herr, der es gesehen hat, und von dem ich meine Nachricht habe, sagt: es sey in der Gestalt einigermaßen einer Meßmuschel ähnlich, ungefähr vier Zoll lang, und habe oben auf seinem Rücken, nahe am Kopf, eine kleine Klappe; wenn man diese öffne, so entdecke man eine stark purpurfarbne Flüssigkeit, die, wenn man sie auf ein Stück Zeug träufele, sich nicht wieder wegwischen lasse. Man findet dieses Konchyl besonders in den Monaten September und Oktober, und man hat bemerkt, daß das weibliche Thier keine solche Klappe hat, die also beide Geschlechter unterscheidet. Es läßt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß dieses Konchyl von eben der Art ist, wie der *Murex* der alten Römer, durch den diese die Färbekunst zu einer so großen Vollkommenheit brachten, und daß es Aehnlichkeit mit dem Schaalthiere hat, welches man ehemals an der Küste von Tyrus fand.

Die Truppen der Kompagnie in dieser Präsidentur bestehen aus acht Bataillonen Seapoys, einem Regimente Europäischer Infanterie, und einem Korps Europäischer Artilleristen und Ingenieurs. Während des letzten so langen und schweren Krieges haben die Truppen von Bombay sich vorzüglich ausgezeichnet; und der Feldzug von Bedalore, desgleichen die Belagerungen von Tellicherry und Mangalore, werden noch lange Denkmale ihrer großen militairischen Geschicklichkeit, ihres Muthes und ihrer Beharrlichkeit bei der Ertragung eines schweren Dienstes bleiben.

Die Schaafe auf dieser Insel sind von einer sehr mittelmäßigen Art, und alle Bedürfnisse des Lebens muß man hier viel theurer bezahlen, als in irgend einem andren Theile von Indien. Besonders ist auf dieser Insel Ein Werk merkwürdig: nehmlich ein Damm auf dem südlichen Theile, der ungefähr eine (Englische) Meile

lang, und vierzig Fuß breit ist. Acht von diesen auf jeder Seite sind von festen Steinen; die Mitte ist dann mit Erde, Thon und andern Materialien ausgefüllt, und das Ganze macht ein Werk aus, das manche Generationen stehen wird. Dieser Damm unterhält in der Jahreszeit, wo der Monsun wehet, die Kommunikation mit den übrigen Theilen der Insel; denn sonst würden sie überschwemmt werden, und sehr großen Schaden leiden.

Nachdem ich, aus Mangel an Gelegenheit, sieben Monate auf dieser Insel hatte bleiben müssen, schiffte ich mich endlich am 13. September am Bord eines Arabischen Schiffes ein, das nach Bussora (Bassra) bestimmt war; und zwar in Gesellschaft des Kapitains Mitchell, ferner der Lieutenants James und Curry von dem Militair in Madras, die zu Lande nach Europa zurückkehren wollten. Wir hatten ein Gemisch von allen Orientalischen Nationen an Bord: Armenier, Perser, Araber, Aethiopier, Juden, Griechen und Indier, welche denn eine eben so große Sprachverwirrung erregten, als die bei dem Bau des Babylonischen Thurmes. Am 24. Abends sahen wir Kap Rasalgat, und am 1. Januar kamen wir in dem Hafen von Muskat (Maskat) vor Anker. Die Einfahrt in diesen Hafen ist sehr malerisch. Sie hat ein steiles Ufer mit einer Reihe hoher Berge, die sich vom Kap Rasalgat (dem gegenüberstehenden Lande des Meerbusens von Scindi) ungefähr sechzig Englische Meilen in die Länge, nach Muskat hin erstreckt, und einen sehr großen Prospekt bildet. Die rauhen Felsen sind sehr charakteristisch für die Landschaft Arabien. Der innere Hafen wird von zwei sehr mittelmäßig gelegenen Forts beschützt. Muskat selbst treibt einen beträchtlichen Handel, theils nach dem Arabischen Meerbusen, theils mit Surat, Bombay, und den Küsten von Malabar und Koromandel. Es ist, wie das im Orient mit den Städten gemeiniglich

Digitized by Google

der Fall zu seyn pflegt, schlecht gebauet, und hat sehr enge Straßen. Indeß giebt es einen guten und wohl versehenen Bazar *) darin, der oben gedeckt ist. Die Straßen durchschneiden einander in rechten Winkeln, und jede ist zum Verkauf einer besondern Waare bestimmt. Muskat liegt in 23° 15′ N. Br., dem Meerbusen von Ormus (Harmus) gegenüber, und wird von einem Imam oder unabhängigen Fürsten über die Provinz Oman regiert, deren Hauptstadt sie ist. Die Provinz Oman macht einen Theil von der Landschaft Yemen aus, und ihr Imam residirt zwei Tagereisen einwärts in das Land, wo er in großer Pracht lebt; in Muskat aber hat er einen Wäkihl Scheik Kuhlfahn**), der uns mit großer Höflichkeit aufnahm. Die ganze Gegend rings um diesen Platz ist ein ununterbrochener Felsen, auf dem man weder einen Grashalm, noch sonst etwas Grünes sieht; aber dieser dürre Boden wird, wie die Einwohner versichern, reichlich durch die Fruchtbarkeit und Schönheit der innern Gegend ersetzt, was denn in der That auch nöthig ist. Das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von diesen Felsen muß nothwendig eine sehr starke und beinahe unerträgliche Hitze verursachen. Wirklich ist sie im Sommer so groß, daß gleich bei dem Anfange desselben alle Einwohner, die es nur irgend können, sich weiter in das Land

*) Die Bazars, oder mit Kaufläden versehenen Straßen, werden weiter unten umständlich beschrieben.

**) Niebuhr sagt: der Imám habe in Maskat einen Wäli oder Kommandanten, und einen Wekil oder Direktor von dem dortigen Zolle, unter dem auch alle Kaufleute und Fremde ständen, und einen Kadi. Dieser Wekil ist also die Person, welche Franklin „Wäkihl" nennt. Wekil ist sonst in Indien ein Agent oder Geschäftsträger. Was die Worte Scheik Kuhlfahn bedeuten, kann man nicht leicht ausmachen, man müßte sie denn mit Arabischen Buchstaben geschrieben sehen. S.

Digitized by Google

begeben. Dies, und die Pocken, welche die Einwohner bei ihrem Mangel an medicinischen Kentnissen nicht zu behandeln verstehen, machen, daß fast alle hiesige Leute Augenkrankheiten haben; wenigstens sieht man unter drei Personen kaum Eine, die nicht sichtbar aus einer von beiden erwähnten Ursachen gelitten hat. — Es halten sich hier des Handels wegen verschiedene Gentu-Kaufleute auf, desgleichen ein Mäkler für die Englisch-Ostindische Gesellschaft; aber eine Europäische Faktorei anzulegen, will die Regierung nicht erlauben, so oft man sie auch darum angegangen hat. — Die Polizei in Muskat ist vortreflich.

Am 25 Januar starb unser Reisegefährte Kapitain James Mitchell, von uns allen bedauert. Wir begruben ihn noch an eben dem Tage zu Muskat. Ein Holländisches Schiff (Kapitain Steward), das gerade im Hafen lag, beehrte die Leiche, als sie an das Ufer gebracht ward, mit neun Kanonenschüssen, und eben das that eine Englische Schnau, die sich hier befand. Das Begräbniß ward so anständig begangen, als es die Umstände erlaubten. Schon den folgenden Tag gingen wir nach Bussora (Bassra) unter Seegel. Den 4 Febr. verloren wir noch einen von unsren Reisegefährten, den Lieutenant Thomas James, dessen Körper wir ins Meer versenkten. Bald nachher wurden wir, Herr Curry und ich, die beiden noch von der Gesellschaft übrigen, an heftigen Fiebern krank, welche beinahe einen Monath anhielten und uns so herunter brachten, daß wir ein ähnliches Schicksal erwarten mußten. Am 28 Febr. kamen wir zu Abu-Schähr an, und nun ging ich mit dem Lieutenant Curry ans Land, wo wir von Herrn Galley, Residenten der Ostindischen Gesellschaft, aufgenommen wurden. Abu-Schähr ist eine kleine Stadt an der Küste von Persien, hat einen Seehafen und steht unter einem Schech, welcher Schiras zinsbar ist. Die

Digitized by Google

Englisch-Ostindische Kompagnie hat hier eine Faktorei; aber bei dem Verfall von Persien, macht sie, wie ich glaube, wenige Geschäfte. Es kommen indeß häufig Karavanen von Schiras hieher, und bringen die Waaren dieser Stadt, die dann nach den verschiedenen Gegenden von Indien verführt werden. Am 9 März verließ mich mein Freund, der Lieutenant Curry, und reiste nach Bussora. Unser Abschied war schmerzlich für uns, da wir seit Kurzem zusammen so manche Prüfung erfahren, und da dies unsre Freundschaft befestigt hatte; aber unsre verschiednen Bestimmungen machten ihn nothwendig.

Da sich mir bald nachher eine Gelegenheit zeigte, nach Schiras zu reisen, so ergriff ich sie begierig, ob ich gleich noch nicht ganz von meinem Fieber wieder hergestellt war, und brach am 15 März mit einer Kafila*) oder Karavane, die gerade nach dem genannten Orte hingehen wollte, von Abu-Schähr auf. Unsre Kafila bestand ungefähr aus dreissig Mauleseln und zwanzig oder dreissig Pferden; denn so, und außerdem mit Kameelen, reist man in diesem Lande allgemein. Den ersten Tag legten wir ungefähr vier Farsangs **), oder sechzehn Englische Meilen zurück. Der Weg ging anfangs über eine unfruchtbare Ebne; aber nachher zeigte sich Grün, und wir machten an einem Orte Halt, der Tschekanduck genannt wird. Den 16 legten wir, meistens in der Nacht, wieder 4 Meilen zurück, und kamen ungefähr um 8 Uhr Morgens bei Berazguhn an. Dies ist ein beträchtliches und volkreiches Dorf, mit einer Mauer von Backsteinen umgeben und auf den Seiten mit kleinen Thürmen gedeckt. Es steht unter Schiras. Wir blieben diesen und den nächstfolgenden Tag liegen, um die zur Kafila gehö-

*) Niebuhr schreibt stets Kafle, statt Kafila. S.

**) Die Persische Farsang ist die παρασαγγα der Griechen, und beinahe so groß, als vier Englische Meilen. (Es gehen 22,5 auf einen Grad des Aequators.)

rigen Pferde und Maulthiere beschlagen zu lassen, weil wir uns auf die Berge in Bereitschaft setzen mußten, denen wir uns jetzt näherten.

Den 18, um 4 Uhr Morgens, brachen wir auf, und ungefähr um 8 Uhr lagerten wir uns bei dem Dorfe Daulâkie. Der Weg bis dahin betrug drei Farsangs. Den 19 brachen wir wieder um 4 Uhr auf, und ein wenig nach 6 Uhr kamen wir in den engen Paß, der zu den vier Bergen führt, und wegen der großen Menge von losen Steinen sehr schwer zu gehen ist. Um 9 Uhr lagerten wir uns auf der andren Seite des Dorfes Daulâkie, am Fuße des ersten Berges. Den Weg, den wir heute zurück gelegt hatten, rechneten wir auf drei Farsangs. Die Hitze war an den drei letzten Tagen außerordentlich stark gewesen; aber man sagte mir, sie würde sich bald in eine schneidende Kälte verwandeln.

Den 20 setzten wir unsren Weg wieder um 4 Uhr Morgens fort, und fingen an, den ersten Berg zu ersteigen. Dieser ist sehr hoch, und der Weg, da zu beiden Seiten eine ungeheure Menge von großen losen Steinen herunter gefallen ist, sehr schwierig. Beinahe zwei (Englische) Meilen lang ist der letzte Theil der Anhöhe fast perpendikular, und so sehr schmal, daß nur Eine Person oder ein Lastthier darauf gehen kann. Der Weg war in der That unangenehm und sogar gefährlich, theils wegen der steilen Abgründe, theils wegen des häufigen Ausgleitens und Fallens der Pferde und Maulthiere. Dabei bestand unsre Sicherheit auf der einen Seite bloß in einer kleinen ungefähr drei Fuß hohen Brustwehr. Auf der andern erheben die Berge sich in die Wolken, und erregen dem Wanderer schreckliches Grauen. Unten läuft ein breiter und reißender Strom hin, der durch sein Rauschen die ganze Scene noch fürchterlicher macht. Als wir endlich den Gipfel des Berges erreicht hatten, wurden wir durch den Anblick einer flachen weiten Ebne

Digitized by Google

überrascht, da wir doch, nachdem wir eine solche Höhe erklommen hatten, natürlicher Weise einen Abhang erwarten konnten. Diese zwischen den Bergen liegende Ebne erstreckt sich ungefähr vier Farsangs, oder 16 (Englische) Meilen weit, und hat Ueberfluß an wildem Geflügel, besonders an rothbeinigen Rebhühnern, die wir in großer Menge sahen. — Etwas nach 9 Uhr lagerten wir uns bei dem Dorfe Kischt, und fingen hier an, eine starke Veränderung im Wetter zu empfinden. Zu Daulâkie, unten im Thale, hatte die Hitze uns bald verbrannt; aber auf dem Gipfel des Berges und in der Ebne von Kischt ist die Luft sehr scharf und schneidend. Unser heutige Weg betrug drei Farsangs.

Da am 21. das Persische Fest Nuroze*), oder der Neujahrstag war, so machten wir Halt. In den alten Zeiten ward dieser Tag in ganz Persien mit großer Freude und Festlichkeit gefeiert, und ist auch seitdem unter der Muhamedanischen Regierung so begangen worden. Die Leute in unsrer Kafila machten sich so lustig, als es ihre Umstände nur erlauben wollten. Sonst besteht ihre Nahrung gewöhnlich nur in wenigen Datteln und Buttermilch; aber bei dieser Gelegenheit schickte der Tschehârwadar, der Herr der Kafila, in das benachbarte Dorf, ließ etwas Hammelfleisch holen, und aß mit seinen Leuten einen guten Pillau.

Am 22. brachen wir um 4 Uhr Morgens auf. Ungefähr um 6 erstiegen wir den zweiten Berg, der noch höher ist, als der erste, aber keinen so gefährlichen Zugang hat. Etwa um 9 Uhr kamen wir zu dem Dorfe Kommeritsch. An diesem Orte verlangte der Rah

*) Andere Europäische Schriftsteller, besonders Georg Hieronymus Welsch in seiner seltenen Abhandlung über den Persischen Kalender (Commentarius in Ruzname naurus Aug. Vind. 1676. 4o.) schreibt das Wort beständig Naurus, welches auch das Persische zu erfordern scheint.

Digitized by Google

Dar oder Zolleinnehmer, von mir einen Toman (ungefähr dreizehn Rupien,) da doch sonst jeder Reisende, er mag Europäer, Jude oder Armenier seyn, nur einen Piaster, oder Eine Rupie bezahlt. Er sagte: ich sey ein Feringy (Christ), und müsse folglich mehr bezahlen. Wirklich würde ich genöthigt gewesen seyn, mich dazu zu verstehen, wenn sich nicht der Herr der Kafila gegen die Auflage gesetzt, und dem Zolleinnehmer gedrohet hätte, bei unsrer Ankunft in Schiras sich darüber zu beschweren. Wir reisten diesen Tag wieder drei Farsangs.

Den 23 brachen wir abermals um 4 Uhr Morgens auf, und kamen ungefähr um 9 Uhr nach der Stadt Kasseruhn, die fünf Farsangs entlegen war. Den 24. reisten wir um 5 Uhr weiter, und gelangten, nach einem Wege von drei Farsangs, um halb 9 Uhr an den Fuß des dritten Berges. Dieser liegt am Ende der Ebene, auf der die Stadt Kasseruhn gebauet ist. Den 25, um 4 Uhr Morgens, fingen wir an, diesen Berg hinauf zu gehen, der zwar nicht so hoch und steil ist, wie die beiden vorigen, aber sich doch auch nicht leicht ersteigen läßt. Ein großer Theil der Landstraße besteht an der einen Seite ganz aus Mauerwerk, wozu die Materialien aus dem Berge gehauen worden sind. Sie hat, gleich der vorigen, eine etwa drei Fuß hohe Brustwehr, und geht gewunden. Ungefähr um acht Uhr kamen wir durch einen sanften Abhang in ein ganz mit einer Art von Eichen und Birken bewachsenes Thal, das durch seine Lage zwischen zwei hohen Bergen sehr angenehm ist. Die Luft fing jetzt an, schneidend kalt zu werden, und wir sahen auf dem vor uns liegenden Berge, über den wir am nächsten Tage weggehen sollten, sehr tiefen Schnee liegen. Wir reisten nun durch das Thal hin, und lagerten uns, nachdem wir drei Farsangs zurück gelegt hatten, ungefähr um 9 Uhr, am

Digitized by Google

Fuße des vierten und letzten Berges, über den wir auf unsrem Wege nach Schiras weggehen mußten.

Den 26 brachen wir um 2 Uhr Morgens auf, und fingen an, den Berg zu ersteigen, der bei den Persern zur Unterscheidung die Pira Sun, oder die alte Frau heißt. Er ist höher, als die vorigen, und beinahe zwölf (Englische) Meilen lang. Wir brachten fast fünf Stunden zu, ehe wir den Gipfel erstiegen; und nun eröfnete sich uns eine so schöne Aussicht, daß kaum eine gleiche existiren, oder daß die Imagination sich schwerlich eine schönere denken kann. Ob wir ihn gleich zu einer Zeit sahen, da die Strenge des Winters noch nicht ganz vorüber war, so zeigte doch die große Menge Holz zur Seite, daß hier ein vortreflicher Sommeraufenthalt wäre. Von dem Gipfel hat man eine sehr romantische Aussicht; er ist mit Schnee bedeckt, und an manchen Stellen, wo Regen gefallen war, lag Eis von einer beträchtlichen Dicke. Man hat hier die drei vorigen Berge gleichsam unter seinen Füßen liegen. Unten sahen wir zu jeder Seite die Thäler schon den Reizen des Frühlings geöffnet und von Strömen wohl gewässert; auch zeigte sich der große See auf der Ebne von Kasseruhn in seinem ganzem Umfange. Ich muß gestehen, daß die Beschwerlichkeiten auf dem ersten Theile des Weges sehr reichlich durch diese schöne Aussicht ersetzt wurden, wobei die helle scharfe Luft die Heiterkeit meiner Lebensgeister noch vermehrte. Durch einen steilen Abhang kamen wir nun, ungefähr in einer halben Stunde, in die unten liegende Ebne, reisten fünftehalb Farsangs weit, und lagerten uns um neun Uhr bei dem Dorfe Deserdschin.

Den 27 brachen wir um 4 Uhr Morgens auf, und kamen etwas nach 8 Uhr an das Dorf Kuhn Zineuhn. Nahe bei diesem Dorfe strömt ein sehr angenehmer Fluß, der sich bis nach Schiras hin erstreckt. Herr Niebuhr hat ihn mit dem Namen Rodhuna bezeichnet, vermuth-

Digitized by Google

lich weil er ihn von den Leuten Rhud Kuhna nennen hörte, welches im Persischen einen Strom oder Fluß bedeutet; aber die Einwohner des erwähnten Ortes nennen ihn Rhud Khuna Zineuhn, oder den Fluß Zineuhn.

Den 28. setzten wir unsren Weg um 4 Uhr fort, und kamen, nach einer Reise von vier Farsangs, um halb 9 zu einem verfallenen Karavanserai, nahe bei dem Dorfe Tschinar Rehadar *). Den 29. legten wir noch vier Farsangs zurück, und erreichten nun glücklich die Stadt Schiras, meinen Bestimmungsort **).

Schiras, die Hauptstadt von Farsistan, oder dem eigentlichen Persien, liegt in einem sehr weiten und ausserordentlich fruchtbaren Thale, das 26 Meilen lang, 12 breit, und auf allen Seiten von sehr hohen Bergen umgeben ist.. Sie liegt, Herrn Niebuhr zufolge, in 29° 30′ 31″ N. Breite, etwa 196 (Englische) Meilen Nordöstlich von Abu-Schähr. Von jeher ist sie mit Recht wegen ihrer reinen Luft berühmt gewesen. Sie hat einen Farsang und sechzig gemessene Schritte im Umfange; ihre Befestigungswerke sind für dies Land ziemlich gut: es geht nemlich eine, 25 Fuß hohe und 10 Fuß dicke, Mauer rings umher, und alle achtzig Schritt steht ein runder Thurm darauf. Rings umher läuft ein vortreflicher trockner Graben, der sechzig Fuß in der Tiefe und zwanzig in der Breite hat. Dieser ist ein Werk des verstorbenen Wákihl (Regenten) Kerim Khan, und würde, auch ohne die andern Werke, die Stadt in Stand setzen, sich lange gegen jede Macht in Persien zu vertheidigen, da man hier wenig von dem groben Ge-

*) Diesen Ort nennt Niebuhr „Tschinar Vaddar.“ F.

**) Niebuhr ist über Kormudsch und Grá durch einen östlichen Umweg nach Schiras gereist, Franklin aber geradezu über Kasseruhn. F.

schütze weiß, und es noch seltener braucht. Die Stadt hat sechs Straßen oder Derwazas, von denen Eine Derwaza Sadi heißt, weil sie zu dem Grabmale dieses Dichters hinführt. Jede von diesen Straßen hat eine für sie bestimmte Wache von hundert Mann, und vier Khans oder Officiere, die alle Morgen und Abend nach der Citadelle gehen, um dem Khan, oder in dessen Abwesenheit dem Beglerbeg, aufzuwarten. Diese Wachen sind verpflichtet, alle Personen anzuhalten, die ohne Erlaubniß aus der Stadt wegreisen wollen; und wenn irgend jemand, der dem Gouvernement unterworfen ist, entwischt, so muß der Officier mit seinem Kopfe dafür stehen. Ich ward, wenn ich ausging, oft von ihnen angehalten, bis ich endlich einen Paß von der Regierung bekam, daß ich nach Belieben aus- und eingehen könnte. Die Straßen werden bei Sonnenuntergang geschlossen, und bei Sonnenaufgang wieder geöffnet; und während der Zeit darf niemand heraus oder hinein.

Innerhalb der Stadt, an dem oberen Theile, liegt die von gebrannten Ziegelsteinen gebauete Citadelle. Sie ist ein Viereck von achtzig Schritt im Umfange, mit runden Thürmen gedeckt, und mit einem trockenen Graben umgeben, der eben die Breite und Tiefe hat, wie der um die Stadt selbst. Diese Citadelle heißt bei den Persern der Ark, und ist auch von Kerim Khan angelegt. In ihr residirt Dschaafar Khan, der gegenwärtige Besitzer von Schiras, und sie dient gelegentlich auch zu einem Staatsgefängniß. An dem Thore des Ark's sieht man eine Mahlerei in sehr lebhaften Farben, die das Gefecht zwischen dem berühmten Persischen Helden Rostum,*) und dem Dihb Sifihd, oder dem weißen Dämon, vorstellt. Die Geschichte ist aus Fer-

*) Rostum soll wahrscheinlich der Nahme des berühmten Persischen Helden Rustan oder Rustang seyn, der in

dusi's Schach Nama genommen, und die Figuren sind in Lebensgröße, aber übel proportionirt. Der Citadelle gegenüber, auf einem schönen großen viereckigen Platze, ist eine Gallerie, wo die Musik des Khan's, die aus Trompeten, Kesselpauken und andren Instrumenten besteht, bei Sonnenauf- und Untergang regelmäßig spielt *). Eine Seite des erwähnten Platzes führt zu dem Diwan Khana, oder dem Audienzsaal; und die übrigen öffnen sich in eine Straße, auf der man zu der großen Moschee hinkömmt. Der Diwan Khana ist ein sehr artiges Gebäude, und steht an dem obren Ende eines Gartens. Man geht durch einen Gang dahin, der zu beiden Seiten mit den Persischen Tschinar-Bäumen, einer Art von Sykomorus, bepflanzt ist.

Der Audienz-Saal, ein geräumiges Gebäude in länglichter Form, hat eine offne Front; inwendig ist ungefähr ein Drittheil der Mauer mit weißem Marmor von Tauris belegt; die Decke und andre Theile aber sind mit einer schönen emaillirten Goldarbeit, nach Art des *Lapis Lazuli*, geziert. Man sieht auch verschiedene Gemälde darin. Zwei davon, die den verstorbenen Wäkihl Kerim Khan **) und dessen ältesten Sohn Abul Futtah Khan vorstellen, sind ziemlich gut gearbeitet, und, wie die Einwohner mir sagten, auch ähnlich. In der Front stehen drei schöne Springbrunnen, welche steinerne Bassins haben, und ohne Unterlaß spielen.

Auf dem großen Platze vor der Citadelle ist der Tope Khana, oder der Artilleriepark, der aus einigen

den Persischen Sagen ungefähr das ist, was Roland in den Gallischen und Alt-Teutschen. F.

*) Diese Musik wird, wenn der Khan im Lager oder auf einer Reise ist, allemal in ein Zelt nahe bei ihm gelegt. A. d. O.

**) Kerim Khan hatte bei seiner Usurpation die Bescheidenheit, sich nie Schach oder König zu nennen, sondern behielt den Titel: Wäkihl, Agent, Geschäftsverweser. F.

gen Kanonen auf schlechten Laffetten besteht. Die meisten davon, zwei Englische Vierundzwanzigpfünder ausgenommen, sind Spanisch oder Portugiesisch, und so schrecklich ausgelöchert, daß sie gewiß bei dem ersten Schusse springen würden *).

Schiras hat verschiedne gute Bazars und Karavanserais. Unter den erstern ist einer, den Kerim Khan gebauet hat und der deshalb des Bäkihl's Bazar heißt, bei weitem der schönste. Er besteht in einer langen Straße, die sich ungefähr eine Englische Viertelmeile weit erstreckt, ganz von Backsteinen gebauet ist, und gewissermaßen eben solche Bedeckung hat, wie die Piazza in Covent-Garden **). Dieser Bazar ist hoch, und hat an beiden Seiten Läden für Handwerker, Krämer und Andre. In diesen Läden sind allerlei Waaren zum Verkauf feil, und sie gehören dem Khan eigenthümlich, der sie für einen sehr mäßigen Monatszins an die Kaufleute vermiethet. Wenn man aus diesem Bazar herauskommt, findet man ein sehr geräumiges Karavanserai in achteckiger Form, und von

*) Wenn metallene Kanonen oft abgefeuert werden, so schmelzen die Zinntheilchen, welche in die Masse eingemischt sind, an der ganzen innern Fläche. Dadurch bekommen die Kanonen das Ansehen, als wären sie ganz durchlöchert. Hierdurch wird nun der Schuß eines Theils unrichtig und trift nicht dahin, wohin er treffen soll; andern Theils verhält sich das Feuer in diesen Löchern, und wenn man geschwind ladet, geht das Pulver los und beschädigt die Kanoniere. Man muß daher dergleichen Kanonen umgießen. F.

**) Der Marktplatz in Coventgarden in London ist mit Häusern umgeben, deren obere Stockwerke vorn auf einem, von starken gemauerten Pfeilern getragenen Gewölbe gebauet sind. Diese Gewölbe machen eine Art von Vorlaube, unter welcher der Weg für Fußgänger fortgehet. Man nannte diesen so bebaueten Platz mit dem Italiänischen Worte *Piazza*, und nachher haben dergleichen Vorlauben (Arkaden) an den Häusern im Englischen durchgängig den Namen *Piazza* bekommen. F.

Ziegelsteinen erbauet. Der Eingang ist ein schöner, gewölbter Thorweg. In der Mitte befindet sich ein Platz für die Waaren und das Gepäck; und an den Seiten oben und unten bequeme Wohnzimmer für Kaufleute und Reisende. Auch diese Zimmer werden für einen mäßigen Zins monatsweise vermiethet. Ungefähr in der Mitte des erwähnten Bazars ist ein andres geräumiges Karavanserai von viereckiger Form, dessen Front mit blau und weiß emallirter Arbeit, auf Porzellan-Art, geziert ist, und eine sehr angenehme Wirkung auf das Auge thut. Dies Gebäude ist größer als das erstere, und wird meistens von Armenischen und andren christlichen Kaufleuten besucht. Ausserdem giebt es in Schiras noch besondere Bazars für die einzelnen Handwerksgesellschaften, z. B. für Goldschmiede, Zinngiesser, Färber, Zimmerleute, Tischler, Hutmacher und Schuster; und diese Bazars sind lange, sehr regelmäßig gebauete und gedeckte Straßen.

Den Juden in Schiras ist ein besondres Viertel der Stadt angewiesen, für das sie der Regierung eine beträchtliche Taxe bezahlen, wobei sie aber noch häufig Geschenke machen müssen. Diese Leute sind den Persern verhaßter, als alle übrige Glaubensverwandten; und man benutzt daher jede Gelegenheit, sie zu unterdrücken, und Geld von ihnen zu erpressen. Sie werden sogar von den Jungen auf den Straßen beschimpft und geschlagen, ohne daß sie sich darüber beschweren dürfen. In einem andren Viertel der Stadt haben die Hindus ein Karavanserai, für welches sie ebenfalls Abgaben erlegen müssen. Es giebt in Schiras auch eine Münze, wo unter Autorität des gegenwärtigen Besitzers Dschaafar Khan Geld geprägt wird. Das Verfahren dabei ist, wie im Orient meistens, sehr einfach. Das Gold oder Silber wird auf einen dazu eingerichteten Stempel gelegt, und mit einem großen Hammer geschlagen.

Digitized by Google

Damit ist denn die ganze Operation fertig. Hier sitzen auch die öffentlichen Serafs, oder Geldwechsler, und setzen Gold- und Silber um.

Schiras hat verschiedene schöne Moscheen, unter denen sich die vom verstorbenen Kerim Khan erbauete besonders auszeichnet. Da ich in meiner Persischen Kleidung sehr gut versteckt war, so hatte ich Gelegenheit, unbemerkt in das Gebäude zu gehen. Es ist von viereckiger Form, und in der Mitte befindet sich ein steinerner Wasserbehälter zu dem nöthigen Waschen, das vor dem Gebete vorhergehen muß. An den vier Seiten des Gebäudes sind gewölbte, zur Andacht bestimmte Zimmer, deren Front zum Theil mit Porcellan-Platten bekleidet ist. Doch da Kerim Khan vor der Vollendung des Werkes starb, so hat man die übrigen nur mit der vorhin beschriebenen blau und weiß emaillirten Arbeit ergänzt. An allen Mauern dieser Zimmer sind inwendig verschiedne Sentenzen aus dem Koran in dem Nes-khi Charaktere *) angeschrieben. An dem obern Ende des Vierecks sieht man einen großen Dom mit einer Kuppel, den der Bäkihl zu seiner besondern Andacht bestimmt hatte. Er ist ganz mit weißem Marmor getäfelt, und mit dem artigen von blau und Gold nachgekünstelten *Lapis Lazuli* geziert; und von dem Dache des Domes hangen drei große silberne Lampen herunter. Hier beschäftigen sich Mullahs oder Priester unaufhörlich damit, den Koran zu lesen. Die Moschee hat sehr gute

*) Die Schriftart Nus-khi oder Nis-chi oder Nes-khi ist diejenige, deren man sich jetzt vorzüglich in der Türkei im Schreiben und Drucken zu bedienen pflegt. Sie ward im 10ten Jahrhunderte von Ebn Mokla erfunden und von Ebn Bawab verbessert. Sonst bedient man sich in Persien vorzüglich der Schriftart Taalik. Wer mehr von den Arabischen und Persischen Schriftarten wissen will, den verweise ich auf meine Anmerkung zu Swinburne's Reisen, Band II. S. 276. F.

einzelne Zimmer mit Plätzen zu dem Waschen und zu andren gottesdienstlichen Ceremonien. In einem geringen Abstande davon hat der verstorbene Wäkihl den Grund zu einer Reihe sehr artiger Gebäude gelegt, die zu Wohnungen für Mullahs, Derwische und andre Geistliche bestimmt seyn sollten; aber da er vor Vollendung des Baues starb, und da seitdem Unruhen in Persien entstanden sind, so hat sich noch niemand an die Fortsetzung des Baues machen können. Dieser Umstand ist sehr zu bedauern, da die Vollendung das Ganze sehr verschönert haben würde.

Im Mittelpunkte der Stadt ist eine andre Moschee, welche von den Persern Mosschidi Nuh, oder die neue Moschee genannt wird, ob sie gleich beinahe so alt ist, wie die Stadt selbst, oder wenigstens fast so lange existirt, als die Stadt von Muhamedanern bewohnt wird. Es ist ein viereckiges Gebäude von edler Größe, und hat an jeder Seite Betzimmer. In diesen stehen verschiedene Inschriften in den alten Kufischen Charakteren, welche das Alterthum des Gebäudes hinlänglich beweisen. Im Mittelpunkte des Vierecks ist eine große Terrasse, auf welcher die Perser Morgens und Abends ihre Andacht verrichten. Sie ist drittehalb Fuß hoch, von Steinen gebauet, und kann gegen zweihundert Personen fassen. Hier stehen zwei sehr große Cypressen von außerordentlicher Höhe, welche, wie die Perser versichern, schon 600 Jahre alt sind. Sie werden Aaschuck Maaschuka, oder der Liebaber und seine Geliebte genannt, und von dem Volke sehr verehrt. An die Moschee stößt ein Garten, nebst Plätzen zum religiösen Reinigen.

In einem andren Viertheile der Stadt ist ein viereckiges Gebäude von sehr beträchlicher Größe. Es war ehemals eine angesehene Schule, worin man die Künste und Wissenschaften lehrte, und es wird vom Ritter Char-

Digitized by Google

din erwähnt, der Schiras im vorigen Jahrhundert besuchte. Jetzt verfällt es sehr; doch leben noch Mullahs und andre Geistliche darin. Man nennt es gegenwärtig Medressa Khan, oder die Schule des Khan's; aber die Wissenschaften werden in Schiras schon seit geraumer Zeit vernachlässigt, und die gegenwärtige Lage des Landes scheint ihnen eben kein baldiges Wiederaufleben zu versprechen.

Es giebt in Schiras Oerter, die man Zuhr Khana, d. i. Stärkungs- oder Uebungshaus nennt, und wohin die Perser sich begeben, um sich Bewegung zu machen. Diese Häuser bestehen aus einem einzigen Zimmer, dessen Boden ungefähr zwei Fuß tiefer ist, als die Oberfläche der Erde. Licht und Luft kommen durch einige kleine oben im Gewölbe angebrachte Oeffnungen hinein. In der Mitte ist eine große viereckige glatte, ebne Terrasse von gut geschlagener Erde; und an jeder Seite sind kleine, ungefähr zwei Fuß hoch über die Terrasse erhöhete Alkoven, wo die Musiker und die Zuschauer sitzen. Wenn alle Theilnehmer sich versammelt haben (und dies geschieht an jedem Freitage bei Tagesanbruch), so ziehen sie sich sogleich bis auf die Mitte des Leibes aus, und legen dann ein Paar dicke wollene Beinkleider an. Hierauf nehmen sie zwei hölzerne Keulen, die ungefähr anderthalb Fuß lang und birnenförmig sind, in die Hände. Diese Keulen legen sie auf beide Schultern, und nun bewegen sie sich nach der Musik mit großer Behendigkeit vor- und rückwärts, stampfen dabei mit den Füßen auf den Boden, und spannen alle ihre Kräfte an, bis sie in einen sehr starken Schweiß gerathen. Wenn diese Uebung ungefähr eine halbe Stunde gedauert hat, so giebt der Vorsteher vom Hause, der immer mit zu der Gesellschaft gehört und durch den Nahmen Pehlwahn, oder Ringer, unterschieden wird, ein Zeichen; nun hören sie alle auf, legen ihre Keulen weg, schließen Hand in Hand einen

Kreis, und fangen an, ihre Füße sehr hurtig zu bewegen, und zwar nach der Musik, die während der Zeit sehr lebhaft geht. Wenn sie dies eine geraume Zeit fortgesetzt haben, so fangen sie an zu ringen; aber ehe der Wettstreit in dieser Kunst angeht, wendet sich der Vorsteher vom Hause mit einer besondren Rede an die Gesellschaft. Er sagt den Kandidaten: da sie alle als gute Freunde zusammen gekommen wären, so müßten sie auch so aus einander gehen, und bei dem Streite, den sie jetzt anfangen wollten, keine Bosheit oder üble Gesinnung im Herzen hegen; es sey bloß auf eine ehrenvolle Nacheiferung und auf einen Wettstreit in der Stärke abgesehen, nicht aber auf eine Schlägerei; daher erinnere er sie, gute Laune und Eintracht dabei zu haben. Diese Rede wird von der ganzen Gesellschaft mit lautem Beifall aufgenommen. Dann gehen die Ringer an ihre Belustigung, wobei der Vorsteher des Hauses immer der herausfordernde Theil ist; und da er Uebung hat, so wird er gewöhnlich Sieger, und wirft jeden von der Gesellschaft zwei- oder dreimal nach einander nieder. Doch habe ich bisweilen gesehen, daß er einen fand, der ihm gewachsen war, besonders wenn er müde zu werden anfing. Die Zuschauer bezahlen jeder einen Schähi, oder drei Pence Englisches Geld, wofür sie während der Belustigung mit einem Kalian*) und Kaffee erfrischt werden. Diese Uebungen müssen, sollte ich denken, die Gesundheit befördern, die Leibesstärke vermeh-

*) Ein Kalian ist ein Apparatus zum Tabakrauchen nach Persischer Art, wobei der Rauch erst durch Wasser gehen muß. Die Muhamedaner in Indien rauchen eben so, und nennen das Instrument Hukka, und den Bedienten der es trägt, Hukkabadar. Viele Engländer in Indien rauchen ebenfalls auf diese Art Tabak. In Koncerten und bei großen Gesellschaften werden alle fremde Bedienten ausgeschlossen; nur der wichtige Hukkabadar darf seinen Herrn begleiten. F.

ren, und der Gestalt etwas Mannhaftes geben. Sie scheinen mir übrigens auffallende Aehnlichkeit mit den gymnastischen Uebungen der Alten zu haben.

Die Bäder in Persien sind sehr bequem, und verdienen wohl die Aufmerksamkeit eines Fremden. Sie bestehen gemeiniglich aus zwei großen Zimmern, von denen das eine alle Bequemlichkeit zum Auskleiden hat, und das andre das Bad selbst ist. An den Seiten des ersteren sind steinerne, zwei Fuß hohe Bänke, auf denen Matten und Teppiche ausgebreitet liegen. Hier sitzen die Badegäste, wenn sie sich entkleiden, und gehen von da durch einen langen schmalen Gang in das Bad. Dies ist ein großes Zimmer von achteckiger Form, oben mit einer Kuppel, durch welche Licht und Luft Zutritt haben. An den Seiten dieses Zimmers sind kleine, ungefähr einen Fuß hoch über die Erde erhöhete Plattformen, auf denen die Leute, die sich baden wollen, vorher ihre Andacht verrichten, welches die Perser niemals unterlassen. An dem oberen Ende des Zimmers ist ein großes von Steinen gemachtes Bassin, oder ein Wasserbehälter, der durch unten angebrachte und mit eisernen Gittern belegte Oefen wohl geheizt wird; und dabei ist ein andres Bassin mit kaltem Wasser, so daß der Badegast zwischen beiden die Wahl hat. Wenn er aus dem heißen Bade kommt (und dies geschieht gemeiniglich nach zehn oder zwölf Minuten); so stehen die Leute vom Hause bereit, die Operation des Reibens an ihm zu verrichten. In dieser Absicht legt man ihn der Länge nach auf den Rücken, und ein Küssen unter seinen Kopf. Dann braucht man eine Bürste von Kammelhaaren, die allen Schmutz am Körper gänzlich abreibt. Wenn dies einige Zeit lang geschehen ist, spielt man den ganzen Leib mit einigen Becken warmes Wasser ab; und der Badegast wird wieder in das Kleidezimmer geführt, wo er mit Muße ein Hemde anzieht, sich weiter anklei-

det, und ein Kalian zum Rauchen bekommt. Die Perser sind viel bedenklicher, als irgend eine andre Orientalische Nation, Fremden den Eintritt in ihre Bäder zu erlauben; und wenn sie so etwas erfahren, so verhindern sie es. Indeß mit Hülfe eines kleinen Geschenkes, und da ich in einer Persischen Familie lebte, überdies des Abends allein hinging, hatte ich immer freien Zutritt. Nicht so gut ward es Herrn Jones, einem Herrn von der Bussora-Faktorei, der sich in Schiras aufhielt. Er ging einmal des Abends nach dem Bade. Als er schon ausgekleidet war, bemerkte der Wirth vom Hause, daß er ein Europäer wäre, und sagte ihm: er müßte sich sogleich wieder anziehen, und den Ort verlassen. Zu seiner Entschuldigung führte er an: wenn man erführe, daß er einen Feringy zugelassen hätte, so würde er seine Nahrung und seinen guten Ruf verlieren, und das Bad deshalb für unrein gehalten werden. Dies ist merkwürdig, da, wie man mir gesagt hat, in der Türkei ganz das Gegentheil Statt findet, und man es Fremden von jedem Range erlaubt, sich aller Bäder zu bedienen, zu denen sie nur Lust haben.

Während des Frühlings werden die Bäder in Persien sehr aufgeschmückt; und diese Sitte heißt bei der Nation Gul Reazih, oder das Rosenstreuen, weil man dann eine große Menge von diesen Blumen in die Zimmer streuet. Diese Ceremonie wird eine Woche oder zehn Tage fortgesetzt, und indessen werden die Gäste mit Musik, Tanzen, Kaffee, Sorbet ꝛc. bewirthet. Das Ankleidezimmer ist dabei mit Gemälden, Spiegeln, Fähnchen und andern Verzierungen geschmückt; alles auf Kosten des Herrn von dem Humahm, der bei dieser Gelegenheit seine Gäste bewirthet, ob diese gleich den Musikanten gemeiniglich ein kleines Geschenk machen. Die Bäder werden einen Tag um den andren von Manns- und Frauenspersonen gebraucht; jedes Ge-

Digitized by Google

schlecht bedient sich derselben gewöhnlich Einmal in der Woche, oder längstens in zehn Tagen.

Das Bad, das Kerim Khan gebauet hat, ist besonders schön. Das äussere Zimmer desselben besteht aus einem schönen großen Achteck, in welches das Licht von oben hinein fällt. An den mit Gemälden und Tapeten geschmückten Seiten sind drei Fuß hohe, steinerne Plateformen, von denen jede einen vierckigen Wasserbehälter hat; u. in der Mitte des Zimmers spielt unaufhörlich eine große Fontaine, wodurch der Ort sehr kühl und angenehm wird. Das innere Zimmer ist ganz mit weißem Marmor ausgelegt, die Kuppel und die Seiten aber mit nachgemachtem *Lapis Lazuli* geziert. In dieses Bad werden nur Personen von höherem Range zugelassen, und es wird hauptsächlich von den vornehmsten Khans oder Officieren, und von ihren Familien gebraucht.

Im Mittelpunkte der Stadt, dicht an der vorhin erwähnten neuen Moschee, oder Mudschidi Nuh, steht ein Gebäude von sehr beträchtlicher Größe, welches bei den Persern Schah Tscherag, oder des Königs Lampe, heißt. Sie sehen es als einen der heiligsten Orte um Schiras an, da es dem Bruder eines von ihren Imams, oder Sektenhäuptern, zum Mausoläum dient. Es ist sehr alt, und man weiß die Zeit, wenn es erbaut worden ist, nicht mit Gewißheit. Doch ein Auszug aus den Jahrbüchern dieses Ortes, den ich mir verschaft habe, scheint zu beweisen, daß es von dem berühmten Fürsten Assud ad Daulah Deilemi von der Familie Buyah wieder hergestellt worden ist, welcher Emir al Omra eines Kaliphen aus dem Hause der Abassiden, und ein Fürst von großer Geschicklichkeit, Kenntnissen und Frömmigkeit war. Er regierte in dem vierten Jahrhunderte der Muhamedanischen Hedschira.

Den erwähnten Auszug aus der Chronik dieser Moschee, die hier aufbewahrt wird, habe ich mir mit großer

Schwierigkeit verschaft, und will hier eine Ueberſetzung davon einrücken. Man wird daraus ſehen, daß das Gebäude ehemals prächtig war, ob es gleich jetzt verfällt. Der Letzte, der es reparirte, war Kerim Khan. Er ließ nemhlich das ganze Dach neu machen; aber ſeitdem iſt es vernachläſſigt worden, und hat ſtark von Regen und andren Zufällen gelitten, wie das bei dem großen Alter des Gebäudes nicht anders ſeyn kann. Uebrigens wohnen jetzt einige Imams Zadas, oder Nachkommen von den Imams darin, die ſich von dem Wenigen erhalten, was von den ehemaligen reichen Einkünften der Moſchee noch übrig iſt.

Auszug aus der Aaſar Ahumud, oder Chronik, des Schah Tſcherag, des Grabes von Ahumud Ibn Mouſa.

„Es wird aus den ehrwürdigſten Jahrbüchern erzählt, daß in den Tagen des Sultan Aſſud ad Daulah Deilemie dieſem Fürſten alſo in einem Traume geoffenbart ward, daß Mihr Mahummed (der Sohn des Gottesfürchtigen, Haupts des Stammes der Anbeter Gottes, der gelehrteſte von den heiligen Rednern, und das Oberhaupt von den Auslegern des Korans) und auch Ahumud Ibn Afihf ad Dihn Kubier (Haupt von den Lehrern der Wahrheit, und von denen, welche Gott preiſen) zwei Perſonen, die durch Reinheit des Herzens die Wächter und Diener dieſes heiligen Denkmals und Grabes wurden, hier beerdigt ſind und von ihren Arbeiten ausruhen. Dem Sultan alſo ward befohlen, er ſollte zu ihren unmittelbaren Nachkommen hingehen, d. i. zu Schech Aſihf ad Dihn Sani und Pier Schems ad Dihn, die beide noch am Leben ſind, daß ſie ihm das heilige Grab zeigten, und er von ihnen Anweiſung bekäme, das Gebäude wieder herzuſtellen und zu verſchönern. Und ſo wie vorher in den Tagen Sufuht ad Dihn, Muſauhd, Ibn Bedr ad Dihn, dies heilige Grab, desgleichen das Grab des Seiud Mihr Mahomed

Abudihn Mousa Ibn Dschaafar (mit dem Friede sey!) und auch das Grab des Seiud Allah ad Dihn Hassein Ibn Mousa Kasim (Gottes Seegen sey mit ihnen!) wieder aufgebauet und verschönert worden sind: so reiste auch Emir Sultan Assud ad Daulah Deilemih (der Sklav von den Nachkommen Ali's,) als ihm diese Dinge in einem Traum angedeutet waren, nach dem heiligen Orte. Und, so wie es ihm offenbaret war, so ward es auch den Dienern des heiligen Grabes von Schech Afihf ad Dihn Sani und Pihr Shems ad Dihn geoffenbart. Da also der Sultan anlangte, sagten sie ihm, was sie gesehen hätten; und er gehorchte dem Befehl, ging zum heiligen Grabe, und befahl, daß es geöffnet werden sollte. Da dies geschehen, maß man es, und fand, daß es funfzehn Schritte (yards) lang und zehn breit war; und der heilige Leichnam ward aufgedeckt vor den Augen des Sultan Assud ad Daula, und derer, die bei ihm waren, so wie auch vor dem Großvater des Verfassers von gegenwärtigem Werke, der sich auf dem Platze befand. Auf dem Grabe sahen sie ein brennendes Licht, das nach Kampher roch; und der Körper der heiligen Person zeigte sich ganz frisch und lieblich, als wenn er erst kürzlich begraben wäre. Dabei stieg aus dem heiligen Grabe der Duft von reinem Muskus und Ambra auf, und von der Spitze der Kuppel wurden die Stralen eines reinen und glänzenden Lichtes rings umher verbreitet. Es wird in der Schiras-Nama weiter erzählt, daß Atta Beg Abu Bukir, der Sohn von Saad Zunkie, im Jahre 446 der Hedschira dies Gebäude mit verschiednen Zimmern vermehrte, wie es nach ihm auch die erlauchte Frau Babi Jani Katuhn that, welche die zweite oder dritte Wohlthäterin des Gebäudes war. — Die Geschichte bemerkt ferner, daß Sultan Assud ad Daula und die mit ihm waren, an dem Finger des Leichnams einen Siegelring sahen, auf welchem folgende Worte standen: „Izzut Allà Tààla Ahumud IbnMoùsa (Gott dem Allmächtigen Preis! Ahumud der Sohn Mousa.") Und weiter zog Sultan Emihr Assud ad Daula diesen Ring vom Finger ab; aber plötzlich verschwand der Ring aus seinen Augen, und

Digitized by Google

war an dem Finger eines Andren (doch Gott weiß, weſſen) in der Geſellſchaft. Die Schiras-Nama erzählt auch: Sultan Emihr Aſſud ad Daula war um dieſe Zeit an großer Engbrüſtigkeit krank; aber ſobald er in dies heilige Grab hineinging, ward er durch die Kraft des heiligen Leichnams vollkommen wieder hergeſtellt, ohne daß die geringſte Spur von ſeiner Krankheit zurückblieb. Zur Dankbarkeit für dieſe große Wohlthat beſchloß er, das heilige Grab wieder zu erbauen und zu verſchönern; und die Gebäude, die in den Tagen des Aſſud ad Daula zu ſehen waren, beſonders die jetzige Kuppel, der Thurm, das Harem, die Zierrathen des Grabmals, und die an den Hof ſtoßende Schule, wurden alle von ihm angelegt. Er ſetzte auch beſtimmte Beſoldungen für die Diener des Ortes aus. Die oben erwähnte Frau Babi Jani Katuhn war die Schweſter des Sultans Iſchaak, und nicht nur die edelſte und größte Prinzeſſin, ſondern auch ſo andächtig und ehrwürdig, daß ſie der Stolz und die Zierde des Seljukian-Stammes war. (Möge Gottes Gnade über ihr ſeyn!) Sie bauete den Thurm wieder auf, ferner die Zimmer ringsum den Platz, ſowohl oben als unten, und auch den Marktplatz, der an den Meidan (ein Viereck) ſtößt, die Nokara Khana (die Gallerie für die Muſik) und die Aſch Khana (die Küche.) Die Fars-Nama, der Nezam al Towarihk, desgleichen die Schiras-Nama von Sched Kuttub, und die Kitab Hizza Beiahn — Alle erzählen, daß die erwähnte edle Frau Babi Jani Katuhn vierzehn Stücke pflügbares Land mit den gehörigen Waſſerleitungen, deſſen Ertrag von dem Dorfe Meimuhn und andren Oertern in der Nachbarſchaft von Schiras erhoben ward, zur Erhaltung dieſes heiligen Grabes anwies. Sie machte ihm auch ein Geſchenk mit dreiſſig Bänden vom Koran, mit goldnen Buchſtaben geſchrieben (ein Werk des Moulana Yehia;) und auf denſelben ſtand: „Möge Gottes Fluch den treffen, der es wagt, Hand an dieſe Bücher zu legen, oder ſie wegzunehmen!“ Sie befahl auch, daß, den Wächter des Grabes ausgenommen, niemand ſich erdreiſten ſollte, in die heiligen Bücher hinein zu ſehen, oder ſie

Digitized by Google

zu berühren; auch sollte, außer ihm, Niemand sich in irgend einer Rücksicht um die zur Unterhaltung des Ortes angewiesenen Ländereien, oder um die dazu gehörigen Diener bekümmern. Diese Anordnungen sind von allen nachfolgenden Fürsten und großen Männern, welche dem Grabe Wohlthaten erwiesen, bestätigt worden.*)

Das Grab des berühmten und mit Recht bewunderten Hafiz, eines von den beliebtesten Persischen Dichtern, steht ungefähr zwei (Englische) Meilen von den Mauern der Stadt auf der Nordostseite. Hier hat der verstorbene Bäkihl Kerim Khan eine sehr schöne Ivan oder Halle mit daran stoßenden Zimmern aufgeführt. Dies Gebäude ist in eben der Manier, wie der Diwan Khana, und es sind keine Kosten gespart worden, um es angenehm zu machen. Es steht in der Mitte eines großen Gartens, und vor der Front der Zimmer ist ein steinernes Bassin, mit einem Springbrunnen. In dem Garten sieht man verschiedne Cypressen von außerordentlicher Größe und Schönheit, und von sehr hohem Alterthume. Ich halte sie für eben dieselben, die Chardin beschrieben hat. Unter dem Schatten dieser Bäume ist das Grab des Dichters Mahomed Schems ad Dihn Hafiz. Es besteht aus weißem Marmor von Tauris, hat 8 Fuß in der Länge und 4 in der Breite, und ward auf Kerim Khan's Befehl so gebauet, daß es das eigentliche Grab bedeckt. Oben auf dem Grabe und an den Seiten desselben sind auserlesene Stellen aus des Dichters eignen Werken mit den Persischen Nustalihk-Buchstaben sehr schön eingehauen. Während des Frühlings und Sommers wird

*) Der Uebersetzer liefert nur einen Theil von dieser Chroniken-Nachricht, weil nicht mehr nöthig ist, um den Lesern einen Begriff von dem Inhalt und Ton derselben zu machen. Herr Franklin sagt übrigens noch: er habe so wörtlich übersetzt, als es die sehr dunkle und schwere Schreibart des Originals erlaube.

es von den Einwohnern der Stadt besucht, die sich hier mit Tabakrauchen, Schach- und andren Spielen belustigen oder in Hafiz Werken lesen, der in größerer Achtung steht, als irgend ein andrer von ihren Dichtern. Sie beten ihn beinahe an, und sprechen immer mit dem größten Entzücken und Enthusiasmus von ihm. Auf dem Grabe liegt eine sehr schöne Abschrift von seinen Werken zum Ansehen und Lesen für Jedermann. Hier versammeln sich die vornehmsten jungen Leute der Stadt, zeigen alle mögliche Hochachtung für ihren Lieblingsdichter, und machen ihm zu Ehren reichliche Libationen von dem köstlichen Schiras-Wein. Dicht an dem Garten fließt der Strom Roknabad, der in Hafiz Werken so gepriesen wird; er ist indeß jetzt zu einem kleinen Flüßchen geschwunden, das auf den nach N. O. gelegenen Bergen entspringt. Sein Wasser ist hell und süß; und in dieser Rücksicht verdient er seinen Ruhm. Die jetzigen Perser halten es sehr hoch, und schreiben ihm medicinische Eigenschaften zu; doch mit welchem Rechte, kann ich nicht entscheiden.

Folgende Stelle aus den Werken des Dichters, nach Sir William Jones Uebersetzung, kann zur Erläuterung dienen: „Knabe! bringe mir den noch übrigen Wein! denn du findest im Paradiese nicht die holden Ufer unsres Roknabad, oder Mosellähs Rosenlauben!" Ferner sagt er von Mosellâh: „Von Jaafar Abad kommt die Morgenluft, von Ambra duftend, zu Mosellâh's holden Lauben."

Diese gepriesene Laube Mosellâh's liegt eine (Englische) Viertelmeile Westwärts von dem Grabe; aber sie ist ganz verfallen, und man sieht keine Spur mehr von der Annehmlichkeit, die man nach der Beschreibung des Dichters erwarten sollte. Doch läßt sich aus der hohen, wirklich angenehmen Lage schließen, daß sie ehemals reizend gewesen seyn kann. Gegenwärtig ist die Gegend

Digitized by Google

umher rauh und unfruchtbar, und dient zur Feier des Muhamedanischen Festes Eide Korban, oder der Ceremonien, die an diesem Tage zum Andenken der Begebenheit begangen werden, da Abraham seinen Sohn Isaak, den die Perser Ismael nennen, aufopfern wollte.

Etwas Nördlich von dem Grabe des Dichters Hafiz, ist ein prächtiges Gebäude, das bei den Persern Heft Tun, oder die sieben Leiber heißt, und zwar wegen sieben Derwische, die aus einer großen Ferne herkamen, um hier zu wohnen. Sie ließen sich auf dem Platze nieder, wo das erwähnte Gebäude aufgeführt ist, und blieben daselbst, bis sie Alle starben. Einer begrub nach und nach den andren, bis endlich auch der letzte von den Nachbaren begraben ward. Zum Andenken dieses Vorfalls hat Kerim Khan eine schöne Halle mit daran stoßenden Zimmern aufgeführt. Diese Halle hat 27 Fuß in der Länge, 18 in der Breite, und 40 in der Höhe. Ein Drittheil der Höhe ist mit weißem Marmor von Tauris ausgelegt; das Uebrige aber, nebst der Decke, mit Blau und Gold geziert. Das Gebäude ist wirklich schön, und nach eben dem Plane aufgeführt, wie Hafiz's Grab und der Diwan Khana. Es hat auch einige erträgliche Gemälde in der Persischen Manier; das eine davon stellt Abraham vor, wie er seinen Sohn Isaak opfert, und der Engel vom Himmel kommt; das andre Moses als einen Jüngling, wie er die Heerden seines Schwiegervaters Jethro weidet. Ueber den Thüren der Halle stehen die Bildnisse der beiden berühmten Dichter Hafiz und Sadi in Lebensgröße. Hafiz ist in die alte Persische Tracht gekleidet, mit einer frischen blühenden Gesichtsfarbe, hat einen großen Knebelbart, und scheint in dem Gemälde etwa sechs und dreißig Jahre alt zu seyn. Sadi ist als ein ehrwürdiger Greis mit einem langen weißen Barte und in einem

langen geistlichen Kleide vorgestellt; in der rechten Hand hält er einen kleinen gekrümmten elfenbeinernen Stab, und in der andern ein Rauchfaß. — Vor der Halle befindet sich ein sehr schöner steinerner Wasserbehälter, wo die Perser, ehe sie bei den Gräbern der sieben Derwische ihre Andacht verrichten, sich erst auf die im Muhamedanischen Gesetze vorgeschriebene Art waschen. Der Garten besteht aus zwei Gängen von Cypressen, und ist von einer hohen Mauer umgeben; und auf der Spitze des Gebäudes befindet sich eine schöne große Terrasse, von wo man eine weite Aussicht auf die Stadt Schiras und die umliegende Gegend hat. Nach diesem Orte gehen die Perser eben so häufig, als nach dem Grabe des Dichters Hafiz, und belustigen sich bis Abends, da sie denn wieder nach der Stadt zurückkehren.

Parallel mit Heft Tun, ungefähr drei (Englische) Viertelmeilen entfernt, ist der Garten Dil Guschaje, das ist: Erweiterung des Herzens, welchen Namen er wegen seiner angenehmen Lage führt. Er liegt an dem Fuße eines sehr hohen Berges, aus dem ein Strom von klarem, frischem Wasser entspringt. Um dies aufzunehmen, ist eine Reihe von steinernen Bassins angelegt, die ungefähr sechzig Schritte weit von einander abstehen, und aus denen das Wasser, nach Art einer Kaskade, immer zu dem nächsten Becken herunter fällt. Diese verschiedenen Wasserfälle thun eine angenehme Wirkung auf das Auge. In der Mitte ist ein von Steinen erbauetes Sommerhaus, durch welches das Wasser in einem steinernen Kanale hinläuft. Hier sitzen die Perser, rauchen Tabak, spielen Hasardspiele, und bewirthen einander mit dem, was sie aus der Stadt mitgebracht haben. Der Garten ist äußerst angenehm, das Wasser hell und kalt, und die Luft lieblich, mild und erfrischend.

Eine (Englische) Meile Oestlich von Dil Guschaje, ist das Grab des berühmten, schon vorhin erwähnten

ten Sadi. Es liegt am Fuße eines Berges, der Schiras gegen N. O. begränzt, und ist ein großes viereckiges Gebäude, an dessen oberem Ende zwei Alkoven in der Mauer angebracht sind. Der zur rechten Hand ist das Grab des Dichters, noch ganz in dem Zustande, wie damals, da er begraben ward, von Steinen gebauet, sechs Fuß lang und drittehalb breit. An den Seiten derselben sind verschiedene Sentenzen in den alten Nes-khi-Buchstaben eingegraben, die sich auf den Dichter und seine Werke beziehen. Sadi lebte ungefähr vor fünfhundert und funfzig Jahren, und seine Werke stehen wegen ihrer Moralität und wegen der darin enthaltenen vortreflichen Lehren, bei allen Orientalischen Nationen in großer Achtung. Ueber dem Grabe ist ein Deckel, von schwarzem, mit Gold gemaltem Holze, woran eine von den Oden des Dichters in den modernen Nustalihk-Buchstaben steht; und wenn man dieses Brett wegnimmt, so sieht man den leeren steinernen Sarg, worin er begraben ward. Diesen bestreuen Sadi's Verehrer, die hieher kommen, sorgfältig mit Blumen, Rosenkränzen und mancherlei Reliquien. Oben auf dem Grabe liegt zu jedermanns Ansicht eine sehr schöne Abschrift von Sadi's Werken, und an den Mauern sind verschiedne Persische Verse von denen Personen angeschrieben, die von Zeit zu Zeit hier gewesen sind. Das Gebäude ist jetzt in schlechtem Stande, und muß, wenn es nicht reparirt wird, bald ganz verfallen. Es ist sehr zu bedauern, daß bei der ungewissen Lage des Landes Niemand an die Wiederherstellung desselben etwas wenden kann. Wer heute Ansehen und Macht hat, wird vielleicht morgen ergriffen und ins Gefängniß geschleppt; kurz, niemand kann sein Schicksal am folgenden Tage mit Sicherheit wissen. — Nahe bei dem beschriebenen Gebäude sieht man die Gräber verschiedener frommen Leute, die hier auf ihr eigenes Verlangen beerdigt worden sind.

Ein wenig links davon ist unter der Erde ein sehr merkwürdiger Kanal. Man steigt eine Treppe von siebzig steinernen Stufen hinunter, und wird dann durch ein schönes Gebäude in achteckiger Form überrascht, durch welches der Kanal hin fließt. Es ist ganz von Steinen aufgeführt, und, ob es gleich schon lange Zeit steht, doch völlig unbeschädigt. Dies schreiben die jetzigen Perser aus Aberglauben dem Umstande zu, daß es mit Puhl Helaul, oder rechtmäßigem d. i. nicht durch Unterdrückung und Tyrannei erworbenen Gelde gebauet sey. Sie sagen nehmlich: Gebäude, die von Tyrannen aufgeführt wären, vergingen und verfielen bald; die von guten und gerechten Fürsten aber blieben Jahrhunderte hindurch unverletzt. Diese Meinung schöpfen sie aus der Tradition von diesem Gebäude, nach welcher es von einem Persischen Könige Namens Gemschihd aufgeführt worden seyn soll, der wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit in der Persischen Geschichte sehr berühmt, und eben der ist, welcher Persepolis erbauet hat. Er grub erst mit vieler Arbeit und großen Kosten einen Strom ab, und leitete ihn durch einen Aquädukt von den benachbarten Bergen nach dem Brunnen hin; und von hier fließt dieser nun durch einen unter der Erde angelegten, etwa zwei Fuß breiten, steinernen Kanal fort, und versorgt die ganze Gegend um Schiras mit vortreflichem Wasser. Die jetzigen Perser schreiben diesem sehr vorzügliche Eigenschaften zu, und baden sich äusserst gern darin. An den Seiten des erwähnten Gebäudes sind kleine Abschläge und Alkoven, wo die Perser, die dahin kommen, Tabak rauchen, und es selbst in den heissesten Sommertagen völlig kühl und erfrischend finden. Chardin erwähnt einer nahe bei Sadi's Grabe befindlichen Fontaine, worin, wie er sagt, diesem Dichter Fische geweihet sind. Jetzt ist gar keine Spur mehr von dem

vorhanden, was er beschreibt; daher glaube ich denn, er meine den vorhin erwähnten Kanal, in welchem man eine Menge sehr schöner Fische fängt. Das Gebäude mag nun zwar wohl nicht so alt seyn, als es von der Tradition gemacht wird; aber gewiß hat es Spuren von sehr hohem Alterthume, und verdient in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit eines Fremden.

Eine Englische Meile Nordwärts, von der Straße Schaah Mirza Hamza in Schiras, steht ein großes achteckiges Gebäude, in welchem sich das Grab des zweiten Sohns von dem verstorbenen Vakihl Kerim Khan, Abdurrahiem Khan's, befindet, der in seinem zwölften Jahre starb. Das Grabmal ist 8 Fuß lang, und 3 breit, steht in der Mitte des Zimmers, und es liegt ein Stück Brokat darauf. Es ist aus schönem Taurischen Marmor verfertigt, zierlich vergoldet, und hat oben und an den Seiten gut eingehauene Inschriften in Persischer Sprache, und in Nustalihk-Charakteren. Das Zimmer trägt einen schönen Dohm, dessen Kuppel und Seiten mit emaillirter Arbeit in Blau und Gold, auf Porcellan-Art geziert sind. In dieser Art von Arbeit thun die Perser es allen Orientalischen Nationen zuvor. Sie ist für das Auge durch die lebhaften Farben reizend, die alles, was man in Europa von dieser Art macht, übertreffen, und nach meiner Meinung eben so schön sind, wie die Chinesischen.

Kerim Khan bauete bei seinem Leben, unter andern gemeinnützigen Werken, auch verschiedene Sommerhäuser in der Nachbarschaft von Schiras. Die Gärten, in denen sie stehen, sind in einer sehr angenehmen Manier angelegt, ob sie gleich sehr von dem abweichen, was nach unsren Begriffen einen Garten schön macht. Sie bestehen gemeiniglich aus langen, schmalen Gängen, die zu beiden Seiten mit Sykomoren und Cypressen bepflanzt sind, und haben in der Mitte Blumen-

beete. Hin und wieder befinden sich in den Gärten auch steinerne Fontainen, wodurch sie noch kühler und schöner werden. An den Seiten der Mauern sieht man Gerüste von Holz, die oben mit dünnen Latten bedeckt sind, und an diesen wachsen Weinstöcke, welche sehr angenehme Lauben bilden.

Wirklich verdiente Kerim Khan, dieser wahrhaft große Mann, sein Glück. Er verwendete den größten Theil seines Lebens darauf, Schiras, das er als seine Hauptresidenz ansah, mit Allem zu verschönern, wodurch es für seine Unterthanen angenehm werden konnte. Die Perser fühlen dies seit seinem Tode noch stärker als vorher, und besonders nennt die mittlere und untere Klasse der Nation seinen Namen nie anders, als mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung.

Da die Religion der Perser, wie bekannt, Muhamedanisch ist, und da man von ihr schon gute Nachrichten hat, so will ich sie nur kurz berühren. Doch führe ich Einiges an, was mir am merkwürdigsten scheint, da die Perser sich zu der Sekte der Schjiten bekennen, oder Anhänger Ali's sind, und da sie deshalb in einigen religiösen sowohl, als bürgerlichen Gebräuchen von den Türken, als Sunniten oder Anhängern Omar's, abweichen.

Zuerst will ich etwas von ihren Heirathen sagen. Wenn die Eltern eines jungen Mannes sich entschlossen haben, ihm eine Frau zu geben, so sehen sie sich unter ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft nach einer schicklichen Partie für ihn um. Finden sie eine, so ladet der Vater, oder die Mutter, bisweilen auch die Schwester des jungen Mannes eine Gesellschaft von ihren Freundinnen ein, und man geht dann nach dem Hause, wo die gewählte Person wohnt. Hier wird nun ein Gespräch angefangen, das Anliegen eröffnet, und die Heirath vorgeschlagen. Ist der Vater des Frauen-

Digitized by Google

zimmers mit dem Antrage zufrieden, so läßt er augenblicklich Zuckergebackenes herein bringen. Dies sieht man denn für ein bestimmtes Zeichen seiner Einwilligung an, und die Gesellschaft nimmt für jetzt ihren Abschied. Einige Tage nachher versammeln sich die Frauenzimmer aus der Familie des Mannes in dem Hause der bestimmten Braut. Hier werden denn die Bedingungen festgesetzt, und die gewöhnlichen Geschenke von Seiten des Bräutigams versprochen. Diese bestehen, wenn er in mittelmäßigen Umständen ist, gemeiniglich aus zwei vollständigen Anzügen von der besten Art, einem Ringe, einem Spiegel und einer kleinen Summe in baarem Gelde, die etwa zehn oder zwölf Tomans beträgt, und die man Mehr u Kawièn, oder das Heirathstheil, nennt, da man sie ausdrücklich in der Absicht giebt, die Frau im Fall einer Ehescheidung zu sichern. Es wird auch für eine Quantität aller Arten von Haushaltungsbedürfnissen gesorgt, z. B. für Teppiche, Matten, Betten, Geräthschaften zum Ankleiden, Viktualien u. s. w. Nachher wird ein schriftlicher Kontrakt aufgesetzt, den der Kadi oder Richter, und in dessen Abwesenheit ein Mullah oder Priester, als Zeuge unterschreibt. Diese Schrift nennen die Perser Akod Bundiè, oder den Bindungs-Kontrakt; und der Vater der Braut sagt darin: in dem und dem Jahre, an dem und dem Tage habe er seine Tochter dem Sohne dessen und dessen zur Ehe gegeben, wobei sowohl der Bräutigam als sein Vater genannt werden. Der letztere seiner Seits zählt dann die verschiednen Geschenke auf, die er in des Sohnes Namen der Braut macht, und eben so die festgesetzte Summe Geldes, oder das Mehr u Kawièn. Diese Schrift wird von beiden Partheien, desgleichen von dem Kadi und dem Mullah unterzeichnet und besiegelt, und dann dem Vater der Braut übergeben. Sie dient ihm im Fall einer Ehescheidung immer als eine Urkunde,

um die Erfüllung des Heirathsvertrages zu erzwingen; denn in dem erwähnten Falle muß der Ehemann den Kontrakt bis auf den kleinsten Punkt halten. Nach dieser Ceremonie wird die Ehe als völlig geschlossen angesehen. Es muß übrigens bemerkt werden, daß man den Töchtern in Persien nie etwas mitgiebt, wie es in Europa und in den meisten Orientalischen Ländern Sitte ist. Nun bleibt weiter nichts mehr übrig, als die Hochzeitfeier, die gewöhnlich den zweiten oder dritten Tag nach der Unterzeichnung des Kontraktes auf folgende Art begangen wird. Die Nacht vorher versammeln sich die Freunde und Verwandten der Braut in ihrem Hause, und haben Musik, Tänzerinnen und andre Zeichen von Festlichkeit bei sich. Man nennt diese Nacht: Scheb Henna Bundih, oder die Nacht, in welcher die Hände und Füße der Braut mit der, im ganzen Orient wohl bekannten Pflanze Hennah gefärbt werden. Ehe diese Ceremonie vor sich geht, schickt der Bräutigam eine beträchtliche Menge von der erwähnten Pflanze nach der Behausung seiner Braut. Diese wird vor dem Färben erst in das Bad begleitet, und dann wieder in ihre Wohnung zurückgebracht. Hierauf färbt man ihr Hände und Füße, und bemalt ihr zugleich die Augenbrauen und die Stirn mit einem gepülverten Präparat von Spießglanz, welches Surma genannt wird *). Wenn dies geschehen ist, schickt man die Ueberreste von dem Kraute dem Bräutigam wieder zu, an welchem dann seine Freunde eine gleiche Operation verrichten. In der Hochzeitnacht endlich versammeln sich die Freunde und Freundinnen des

*) Es ist eine sehr alte Sitte der Morgenländer, daß sie bei festlichen Gelegenheiten die Augenlieder und die Augenbrauen mit einem Präparat von Spießglanz schwärzen, Füße und Hände aber mit einem Pulver von Al Henna oder *Lawsonia inermi L.* gelb färben. Von dem Schminken oder Schwärzen der Augen findet man schon Jes. III. 16. Spuren: sie färben die Augen. S.

jungen Paares in dem Hause der Braut, um sie ihrem künftigen Ehemanne zuzuführen. Sie werden von allen Arten Musik, ferner von Tänzerinnen begleitet, und haben alle ihre besten Kleider an, wobei die Frauenzimmer mit einem rothseidnen Schleier verhüllt sind. Die Geschenke, welche der Bräutigam seiner Braut gemacht hat, werden alle in offene Kasten gelegt, auf denen rothe seidne Decken liegen, und von Mannspersonen auf den Schultern getragen. Man wartet erst einige Zeit an der Thüre; und dann wird die Braut herbeigeführt, die vom Kopf bis zu den Füßen mit einem Schleier von rother Seide oder gemahltem Musselin bedeckt ist. Hierauf läßt man sie ein Pferd besteigen, das der Bräutigam ausdrücklich dazu hingeschickt hat. Sobald sie darauf sitzt, hält eines von den Brautmädchen, den ganzen Weg über bis zur Wohnung ihres Bräutigams, ihr einen Spiegel vor, um sie gleichsam zu erinnern: sie sehe sich jetzt zum letztenmal als Jungfrau, da sie im Begriff stehe, in den Ehestand mit seinen Sorgen einzutreten. Nun bricht die Procession in folgender Ordnung auf. Erstlich die Musik und die Tänzerinnen; dann die Geschenke in offenen Kasten und von Mannspersonen auf den Schultern getragen; ferner die Anverwandten und Freunde des Bräutigams, die alle jauchzen und einen großen Lerm machen; auf diese folgt die Braut selbst, von allen ihren Freunden und Verwandten weiblichen Geschlechts umgeben, von denen eine das Pferd bei dem Zügel führt; und zuletzt wird dann die Procession noch von einigen Personen zu Pferde beschlossen. Vor dem Hause des Bräutigams wird sie an der Thüre von den Eltern desselben erwartet, und dann die Treppe hinauf geführt. Die Braut geht nun in das Zimmer, und der Bräutigam, der sich an dem oberen Ende desselben befindet, macht eine tiefe Verbeugung. Gleich nachher geht er dicht an seine Braut heran, und umarmt sie.

Nun begeben sich Beide bald in ein besondres Zimmer, und werden, wenn sie zu der Gesellschaft zurückkehren, mit großer Fröhlichkeit empfangen. Dann setzt sich Alles zum Abendessen nieder: die Mannspersonen mit dem Bräutigam, und die Frauen mit der Braut in einem besondren Zimmer; denn das Herkommen erlaubt es nicht, daß beide Geschlechter bei dieser Gelegenheit zusammen essen. Das Gastmahl wird übrigens bei heiterer und festlicher Freude bis spät in die Nacht verlängert. Die Belustigungen wegen einer Hochzeit werden gemeiniglich acht oder zehn Tage fortgesetzt. Wenn der junge Ehemann nach der Verheirathung mit seiner Frau nicht zufrieden ist (welches sich hier eben so wie in andren Ländern bisweilen ereignet:) so kann er sich wieder von ihr scheiden, da das Muhamedanische Gesetz jeden Mann berechtigt, seine Frau sobald er will zu verstoßen. Dies geschieht denn auf die Art, daß er ihr Alles giebt, was er ihr vor der Heirath versprochen hat, und daß er von ihren Anverwandten den Kontrakt zurückfordert. Diese Scheidung heißt bei den Persern Tellaak. Wenn der Mann nachher Neigung bekommt, die Frau wieder zu nehmen, so kann er es thun, und zwar dreimal hinter einander, wobei aber in jedem Falle der Kontrakt erneuert werden muß. Nach der dritten Scheidung ist es indeß ausdrücklich untersagt, eben dieselbe Frau wieder zu nehmen. Man hat mir erzählt: eine geschiedene Frau müsse erst einen andern heirathen, mit ihm zu Bette gehen, und wieder von ihm geschieden werden, ehe ihr erster Mann sie aufs neue nehmen könne. Aber nie ist mir in Persien ein dergleichen Fall vorgekommen; auch habe ich nie gehört, daß diese Sitte im Lande üblich sey, ob ich mich gleich häufig darnach erkundigte *). Es trift

*) Mehrere glaubwürdige Reisende geben diesen Umstand als im Morgenlande nothwendig an, nehmlich so, daß wenn ein Mann seine dreimal von ihm geschiedene Frau wieder

Digitized by Google

sich selten, daß ein Mann, der sich einmal von seiner Frau hat scheiden lassen, geneigt seyn sollte, sie wieder zu nehmen. Wer es denn ja thut, wird von seinen Nachbarn wenig geachtet. Uebrigens ist es zwar nach dem Muhamedanischen Gesetze einem Mann erlaubt, so viele Frauen zu nehmen, als er ernähren kann; aber im Ganzen wird bei den Persern doch der am meisten geachtet, der sich nur an Eine hält.

Bisweilen schliessen die Familien in Persien, so wie in manchen andern Orientalischen Ländern, schon Ehekontrakte, wenn das für einander bestimmte Paar noch sehr jung ist. Zwar wird die Heirath erst mehrere Jahre nachher vollzogen; aber doch kann das verlobte Mädchen sich nicht wieder von ihrem Bräutigam scheiden oder sich anders, als mit Bewilligung desselben, von dem Kontrakte losmachen, wenn sie nicht eine beträchtliche Summe Geldes erlegen will. Eben so ist der Bräutigam seiner Seits gebunden.

Eine Wittwe in Persien muß vier Monate nach dem Tode ihres Mannes warten, ehe das Gesetz ihr erlaubt, sich wieder zu verheirathen; aber die Konkubine eines Verstorbenen kann, so bald sie will, wieder zu einem andren gehen.

Bei dem Namengeben der Kinder wird in Persien folgende Ceremonie beobachtet. Den dritten oder vierten Tag nach der Geburt versammeln sich die Freunde und Verwandten der Kindbetterin im Hause derselben, und bringen Musik nebst Tänzerinnen mit, die sie zu dieser Gelegenheit gedungen haben. Wenn eine Weile ge-

heirathen wolle, sie erst 40 Tage lang einem andren Manne beiwohnen und sich dann von ihm scheiden lassen müsse. Uebrigens hält man dies für beschimpfend und unsittlich, so daß nie Personen von Stande sich dazu verstehen, u. daß auch Leute von der niedrigsten Herkunft sich diese Ehe höchst selten gefallen lassen. M. s. Chardins Voyage. T. II. F.

spielt und getanzt worden ist, wird ein Mullah oder Priester hereingeführt, der das Kind in seine Arme nimmt, und die Mutter frägt, welchen Namen sie für dasselbe wähle. Sobald er ihn weiß, fängt er an zu beten, legt dann kurze Zeit nachher seinen Mund dicht an des Kindes Ohr, nennt es zu drei verschiedenen malen bei dem angegebenen Namen, und sagt ihm dabei: es solle ihn nicht vergessen, seinen Eltern gehorsam seyn, den Koran und den Propheten verehren, und sich alles dessen enthalten, was dem Gesetze zuwider, aber auch alles thun, was gut und löblich sey. Nun sagt er das Muhamedanische Glaubensbekenntniß her, und giebt dann das Kind seiner Mutter wieder. Hierauf wird die Gesellschaft mit Konfekt und andern Erfrischungen bewirthet; und die anwesenden Frauenzimmer vergessen es nie, einen Theil davon in den Taschen mitzunehmen, weil sie dies für ein unfehlbares Mittel halten, selbst fruchtbar zu werden.

Die Ceremonie des Sunnuts oder der Beschneidung wird in Persien gemeiniglich während des Tschehula, oder binnen vierzig Tagen nach der Geburt des Kindes, vorgenommen; denn in dieser Periode ist weniger Gefahr damit verbunden, als späterhin. An einigen Kindern wird indeß die Operation nicht vor dem siebenten oder achten Jahre verrichtet; aber nothwendig muß sie vor dem vierzehnten geschehen, weil sie nach dieser Zeit für ungesetzmäßig gehalten wird. Bei dieser Gelegenheit laden die Eltern des Kindes ihre Anverwandten und Freunde zu einer Bewirthung ein. Die Operation wird übrigens nach Jüdischem Gebrauch und auf eben die Art verrichtet, wie es bei den Muselmännern in Indien üblich ist.

Bei vornehmen Leuten wird diese Ceremonie ausserordentlich prächtig begangen. Während meines Aufenthaltes zu Schiras war ich Augenzeuge von den Freu-

Digitized by Google

densbezeigungen, welche die Einwohner zu Ehren Dschaafar Khan's anstellten, der am 27. April 1787 seinen Sohn beschneiden ließ.

Schon am 20. hatte man vorläufig große Anstalten gemacht, und nun wurden alle Bazars in Schiras glänzend erleuchtet, besonders der große Bazar, der von Anfang bis zu Ende mit Kronleuchtern von vielfarbigen und von der Decke bis in die Mitte herunterhangenden Lampen geschmückt war. Zu beiden Seiten hatten die Kaufleute ihre Läden stark mit Silberpapier, reichen Decken u. s. w. behangen; und die Wände waren bis zu einer beträchtlichen Höhe mit Tapeten, Spiegeln und verschiedenen Gemälden in Persischer Manier bedeckt, von welchen letzteren die meisten alte Könige von Persien und Indien in ihren verschiedenen Nationaltrachten, oder Scenen aus ihren beliebtesten Dichtern, vorstellten. In den Bazars liessen sich ununterbrochen Tag und Nacht Spielleute und Tänzerinnen auf besonders dazu erbaueten Gerüsten sehen und hören, und das festliche Schauspiel währte sieben Tage und Nächte ununterbrochen fort. Unter andern sinnreichen Erfindungen, die man bei dieser Gelegenheit sah, war besonders eine an dem Dschuba Khana, oder dem Arsenal des Khan's, merkwürdig. In der Mitte dieses Gebäudes hatten die Waffenschmiede einen ehernen Mörser von 800 Pfund durch versteckte Mittel in der Luft aufgehängt, so daß er an nichts, weder oben noch unten Haltung zu haben schien. Alles, was man sah, war eine Menge daran sitzender, gefärbter Gläser, als wenn diese ihn in der Luft schwebend erhielten. Man sagte mir übrigens, dies sey durch einen Drath bewirkt, der von dem Dache des Gebäudes bis zu der Mündung des Mörsers hinlaufe; da aber die Zuschauer nichts davon sehen konnten, so schien das Ganze sehr wunderbar. Die Verzierungen bei dieser Gelegenheit kosten den Krämern

und Kaufleuten beträchtliche Summen. Auſſer dem Aufwande für die Erleuchtung, mußten ſie aber auch dem Khan und ſeinem Sohne ein artiges Peiſchkuſch, oder Geſchenk, machen. Der Khan ſeiner Seits gab bei dieſer Gelegenheit in der Citadelle ein großes Gaſtmahl, wozu die vornehmſten Perſonen der Stadt eingeladen wurden; und zum Schluß ließ er dann noch vortrefliche Feuerwerke abbrennen.

Die Leichenbegängniſſe werden in Perſien auf ähnliche Art gehalten, wie in den übrigen Muhamedaniſchen Ländern: Bei dem Tode eines Muſelmanns verſammeln ſich die Verwandten und Freunde des Verſtorbenen, und erheben über dem Leichnam laute Wehklagen. Dann wird dieſer gewaſchen, auf eine Bahre gelegt, nach dem Begräbnißplatze auſſerhalb der Stadt gebracht, und dabei von einem Mullah oder Prieſter begleitet, der den ganzen Weg über Stellen aus dem Koran ſingt. Begegnet irgend ein Muſelmann von ungefähr der Proceſſion, ſo iſt er durch die Vorſchriften ſeiner Religion verpflichtet, nach der Bahre hin zu eilen, ſeinen Beiſtand bei dem zu Grabe Bringen anzubieten, und zu gleicher Zeit auszurufen: La Illa Illilla; „es iſt kein Gott auſſer Gott!“ Nach der Beerdigung kehren die Verwandten des Verſtorbenen wieder nach Hauſe zurück; die Frauenzimmer der Familie machen dann ein Gemiſch von Weizen, Honig und Gewürzen, eſſen es zum Andenken des Todten, und ſchicken auch ihren Freunden und Bekannten einen Theil davon, damit dieſe ihm gleiche Ehre erweiſen.

Die Perſer beobachten ſehr genau den Blutpreis oder das Wiedervergeltungsrecht, das bei ihnen Deiut heißt, da es in dem Koran beſtimmt, geboten und autoriſirt iſt. Wenn in Schiras einer den andern ermordet, ſo muß er entweder in Gelde oder Sachen ein Deiut von achthundert Piaſtern an die Verwandten des

Digitized by Google

Getödteten bezahlen. Doch wenn die Letzteren dies (da es ganz von ihrer Willkühr abhängt) nicht annehmen und auf Rache bestehen, so muß der Mörder dem nächsten Anverwandten des Getödteten ausgeliefert werden, und wird dann von diesem umgebracht. Sollte aber der Mörder Gelegenheit finden zu entwischen, so sind beide Familien in steter Feindschaft, bis volle Genugthuung gegeben ist, entweder durch Entrichtung des erwähnten Blutpreises, oder dadurch, daß man den Mörder ergreift und ausliefert; welches denn oft sehr blutige Folgen nach sich zieht. Es giebt indeß noch eine andre Art von Ausgleichung, die ich einmal als Augenzeuge gesehen habe. Sie besteht darin, daß die Anverwandten des Mörders dem Sohne des Getödteten eine Tochter oder Nichte des Thäters als den Blutpreis zur Ehe geben; und wenn dies der Fall ist, und die beiden Familien dadurch zu Einer werden, so geschieht die Versöhnung immer von Herzen.

Die Polizei in Schiras, so wie in ganz Persien überhaupt, ist sehr gut. Wie ich schon oben bemerkt habe, werden die Straßen bei Sonnenuntergang geschlossen; Niemand, wer es auch seyn mag, hat die Freiheit, bei Nacht darin aus- und einzugehen, ja die Schlüssel der Straßen werden immer dem Hakim oder Gouverneur geschickt, und bleiben bis zum Morgen bei ihm. Abends werden die Tiblas oder Trommeln zu drei verschiedenen Malen gerührt; nehmlich um 8, um 9 und um halb 10 Uhr. Nach der dritten Tibla werden alle Personen, die der Daroga (Polizeirichter) oder einer von seinen Leuten noch auf der Straße antrift, ohne Unterschied sogleich aufgegriffen, und in ein Gefängniß geführt. Am Morgen bringt man sie dann zu dem Hakim; und wenn sie da nicht gute Gründe angeben können, so werden sie entweder mit einer Bastonade oder mit einer Geldbuße bestraft.

Digitized by Google

Civil-Sachen werden alle von dem Kadi, geistliche aber (besonders Ehescheidungen) von dem Schech al Sellahm, oder dem Haupte des Glaubens, geschlichtet, der eine ähnliche Würde hat, wie der Mufti in der Türkei. Die Justiz wird in Persien auf eine sehr summarische Art verwaltet, und die Sentenz, wie sie auch ausgefallen seyn mag, immer auf der Stelle vollzogen. Diebstahl wird gemeiniglich mit dem Verluste der Nase und der Ohren bestraft; Straßenraub aber dadurch, daß man den Bauch des Verbrechers aufschneidet. In diesem Zustande wird er dann auf einem öffentlichen Platze der Stadt an einem Galgen zur Schau ausgestellt, und so lange daran gelassen, bis er unter Martern den Geist aufgiebt. Die Strafe ist zwar fürchterlich, aber im Grunde doch äusserst nützlich; denn dieser Anblick schreckt Andre ab, eben dasselbe Verbrechen zu begehen, und macht, daß Straßenräubereien in Persien sehr selten vorfallen. Uebrigens sind die Strafen in diesem Lande so mannichfaltig und so grausam, daß der Menschheit schon bei dem Gedanken daran schaudert; und der glückliche Engländer, der sie sieht, dankt dem Schicksal, daß er in dem Lande der Freiheit geboren ward, wo das Eigenthum heilig ist, die Gerechtigkeit aber auch mit Gnade verwaltet wird.

Die Perser beobachten während des Ramazan's (des neunten Monats im Muhamedanischen Jahre) die Fasten sehr genau und strenge. Ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch halten sie eine Mahlzeit, welche Sehre genannt wird; aber von da an bis zu Sonnenuntergang genieſſen sie nicht das Mindeste. Ja, wenn sie am Tage ein Kalian rauchen, oder wenn nur ein Tropfen Wasser an ihre Lippen kommt: so wird das Fasten als gebrochen und ungültig angesehen. Uebrigens haben sie Erlaubniß, sich von Sonnenuntergang bis zum nächsten Morgen zu erholen. Wenn der Monat Ramazan in

Digitized by Google

die Mitte des Sommers fällt — und das muß er bisweilen, da die Muhamedaner ein Mondenjahr haben: — so ist dieses Fasten sehr hart, besonders für Personen, die wegen ihrer Beschäftigungen am Tage umherzugehen genöthigt sind. Noch härter wird es aber dadurch, daß man während der Zeit einige Nächte im Gebet zubringen muß. Besonders feiern die Perser zwei so: die Eine ist die, in welcher ihr Prophet Ali an einer Wunde starb, die ihm ein Mörder drei Tage vorher beigebracht hatte (und dies ist am ein und zwanzigsten des Ramazans, welchen sie Yeom al Kutul oder den Tag des Mordes nennen;) die andre ist die Nacht des 23, in welcher, nach ihrer Versicherung, der Engel Gabriel den Koran vom Himmel gebracht und ihn dem Propheten überliefert hat, und die deshalb Lailut ul Kudur, oder die Nacht der Macht heißt. Die erste dieser Nächte wird von den Türken, und überhaupt von den Sunniten, gar nicht, und die zweite erst am 27 Tage gefeiert. Von den Persern werden beide Nächte ganz in Gebet zugebracht; außerdem verwenden aber die frömmsten Leute den ganzen Monat hindurch alle Tage einige Zeit auf das Lesen des Korans. Von dem Fasten sind indeß Frauenzimmer, die sich in gewissen ihrem Geschlechte eigenthümlichen Umständen befinden, ferner sehr alte Personen, Kranke und Kinder unter vierzehn Jahren ausgenommen; jedem Andren aber ist es, als zu seinem Heil unumgänglich nothwendig, auferlegt. Auch Reisende, die wirklich auf dem Wege sind, brauchen dies Fasten nicht zu halten; allein sie müssen es eine gleiche Anzahl von Tagen, als sie es unterliessen, in einem andren Monate nachholen. Uebrigens sagen aber die Perser: Ein Fasten im Monate Ramazan sey Gott angenehmer, als wenn man das ganze übrige Jahr hindurch faste. Diesen Monat nennen die Perser vorzugsweise: Al Mubarik, oder der gesegnete; und sie versichern: ein

Muſelmann, der während deſſelben ſterbe, komme ganz gewiß in das Paradies. Sie glauben nehmlich, daß alsdann auf Gottes Befehl die Straßen des Himmels geöffnet ſind. Recht andächtige Leute fangen dieſes Faſten ſieben oder acht Tage vor dem Ramazan an, und einige ſetzen es wohl noch längere Zeit im folgenden Monate fort.

Der Eide des Ramazan's, oder der erſte des Schuwahl, wird hier nicht, wie in der Türkei, mit beſonderer Feierlichkeit begangen. Der 23 September, der in dieſem Jahre, dem 1201 der Hedſchira, auf den 10 des Muhamedaniſchen Monats Zual Huj fiel, und den man in Perſien als ein großes Feſt anſieht, ward in Schiras mit außerordentlichen Luſtbarkeiten gefeiert. Er heißt bei den Perſern Eide Korban, oder das Feſt des Opfers, weil, wie ſie ſagen, an dieſem Tage Abraham ſeinen Sohn Iſaak, oder wie ſie ihn nennen Ismael, zum Opfer dargebracht hat. Einige Tage vorher kauft jede Familie ein ſchönes fettes Schaaf, das zum Opfer beſtimmt iſt, und Goſefund Korban, oder das Opferſchaaf genannt wird. Dies Schaaf wählt man ſehr ſorgfältig, und es muß ohne Flecken oder Makel ſeyn, um Iſaak's Reinheit zu bezeichnen. Wenn das Feſt gekommen iſt, ſchmückt man das Opfer mit Bändern, Glaskorallen und andren Zierrathen; auch färbt man ihm den Kopf, die Füße und verſchiedne Theile des Leibes mit dem Kraute Henna. Die Nachbarn beſuchen einander, und wünſchen ſich wechſelſeitig ein glückliches Eide oder Feſt, wobei ſie folgende Formel gebrauchen: Eide Schuma Mubärik Baſched; d. i. möge euer Feſt glücklich ſeyn! Wenn das Opfer geſchlachtet iſt, ſchickt man ſeinen Freunden und den Armen Stücke davon als Geſchenke zu. Einige Familien behalten gar nichts davon für ſich; aber jeder Muſelman iſt durch ſeine Religion verpflichtet, wenigſtens einen Theil den Armen zu geben, die denn gemeiniglich eine ſehr gute Mahlzeit halten können.

Der

Der ganze Tag wird mit der größten Festlichkeit begangen. Bei den Personen von höherem Range werden folgende Ceremonien beobachtet: der Khan, oder in dessen Abwesenheit der Beglerbeg, geht in Procession nach dem Opferplatze, der ausserhalb der Stadt liegt und Korban Gah genannt wird. Ein hierzu besonders gewähltes Lieblings-Kameel, das mit vielem Putze geschmückt ist, und das man als heilig ansieht, wird mitgeführt. Wenn man auf dem Platze ankommt, stößt der Khan dem Thiere eine Lanze in die Brust; dann darf die umherstehende Menge sich hinzudrängen, und es sogleich in tausend Stücke schneiden. Glücklich ist in den Augen des Volkes derjenige, der sich nur das kleinste Stück davon verschaffen kann; denn man betrachtet dies als einen großen Seegen, und als eine unfehlbare Vorbedeutung von künftigem Glück. Die Procession kehrt nun nach der Stadt zurück, wo vor dem Pallaste ein Gerüst gebauet ist. Hier wird das Volk von Seiltänzern, Sängern und Sängerinnen, Luftspringern, Widdergefechten, und mit andren Belustigungen bis zum Abend unterhalten. Alle Perser wissen ein Lied auf diesen Tag auswendig, und singen es ab, so wie sie durch die Straßen gehen, wobei man in jedem Gesichte Freude und Zufriedenheit sieht. Da ich bei einer Persischen Familie wohnte, so hielt ich es für rathsam, ihr bei dieser Gelegenheit ein Opferschaaf zu schenken. Damit machte ich ihr denn großes Vergnügen, und wir brachten den Tag in voller Freude zu. Wirklich schreibe ich, beiläufig gesagt, meine angenehme Lage während meines Aufenthaltes in Persien hauptsächlich meiner Bereitwilligkeit zu, mich ganz in die Sitten und Gebräuche der Nation zu finden; und ich rathe jedem Reisenden, der in einem fremden Lande angenehm leben will, es auch so zu machen, da ich den

Nutzen von meinem Verhalten in so reichlichem Maße erfahren habe.

Auch der 30 September, oder der 17 des Zu al Huj, wird als ein Fest begangen und Eide Kudihr, oder das Fest des Schicksals genannt, da, nach der Behauptung der Perser, ihr Prophet Muhamed an diesem Tage, dem neunten vor seinem Tode, seinem Schwiegersohne Ali das Kaliphat vermacht hat; doch wird dieser Umstand von den Türken und andren Sunniten geleugnet, worüber große Erbitterung und vieles Blutvergießen entstanden ist.

Keine Gegend in der Welt bringt die Bedürfnisse des Lebens in größerer Menge und Vollkommenheit hervor, als Schiras. Auch läßt sich wohl kein reizenderer Ort auf der Erde denken, als das Thal, worin die Stadt liegt, da es eine gesunde Luft hat und so reichlich Alles trägt, was das Leben angenehm machen kann. Die Felder haben Ueberfluß an Reis, Waizen und Gerste. Gemeiniglich fängt man im Monat Mai an, diese Früchte zu mähen, und in der Mitte des Julius ist dann die Erndte vollendet. Hier wachsen die meisten in Europa bekannten Früchte, und manche davon, besonders die Aprikosen und Weintrauben, sind größer und wohlschmeckender, als man sie in unserm Welttheil hat. Von Weintrauben giebt es in Schiras verschiedne Arten; sie sind alle gut, aber zwei oder drei doch ganz vorzüglich. Eine ist die große weisse, ohne Kerne, die man Risch Baba, nennt, und die äußerst süß und wohlschmeckend ist, ferner die kleine weisse, Askeri genannt, ebenfalls ohne Kerne, und so süß wie Zucker; und zuletzt die rothe Traube, aus welcher der berühmte Schiraswein gemacht wird. Dieser Wein wird im Oktober und November von den Armeniern und Juden gekeltert, und man führt jährlich eine große Quantität

Digitized by Google

davon nach Abu-Schähr und andren Orten am Persischen Meerbusen aus, um ihn von da zum Verkauf nach Indien zu schicken. Er ist in der That köstlich und verdient seinen Ruhm. Zwar gefällt er einem Europäer, der ihn zum erstenmal kostet, nicht sonderlich; aber wer ihn einige Zeit getrunken hat, macht sich selten etwas aus einem andren. Es giebt hier auch noch eine andre Art von großen rothen Trauben, die Saheibi genannt werden, und von denen jede sieben bis acht Pfund wiegt. Die Beeren derselben haben einen scharfen, strengen Geschmack, und geben Weinessig von vorzüglicher Güte. Die Kirschen sind hier nur mittelmäßig, aber Aepfel, Birnen, Melonen, Pfirsiche, Quitten, glatte Pfirsiche und die großen Eierpflaumen alle sehr gut und in dem größten Ueberflusse vorhanden. Der Granatapfel dient zu einer Art von Sprichworte, denn die Perser nennen ihn: Frucht des Paradieses.

Die Pferdezucht ist gegenwärtig in Farsistan, bei dem Verfall des Landes, sehr mittelmäßig; aber in der Südwestlich gelegenen Provinz Duschtistan sehr gut. Die Schaafe sind, bei der vortreflichen Weide in der Gegend von Schiras, von vorzüglichem Geschmacke, und auch wegen ihrer feinen Wolle berühmt. Sie haben außerordentlich große Schwänze, die, wie ich selbst gesehen habe, zum Theil gegen dreißig Pfund wiegen, obgleich die, welche man auf den Märkten verkauft, nicht über sechs oder sieben Pfund schwer zu seyn pflegen. Die Ochsen sind hier groß und stark; aber die Perser essen selten Rindfleisch, und halten sich besonders an Schaafe und Geflügel. Alle Arten von Lebensmitteln sind sehr wohlfeil; und da die benachbarten Berge das ganze Jahr hindurch einen reichlichen Vorrath von Schnee liefern, der auf den Gipfeln derselben gesammelt und auf Karren nach der Stadt zu Markte gebracht wird: so kann selbst der geringste Handwerker in Schiras ohne beträchtliche

Kosten immer kühles Wasser und kühle Früchte haben. Die Taxe der Lebensmittel wird in Schiras von dem Daroga, oder Policeirichter mit der größten Genauigkeit bestimmt. Er setzt für jeden Artikel einen Preis fest; und nun darf kein Verkäufer mehr dafür fordern, wenn er nicht Nase und Ohren verlieren will. Durch diese harte Strafe werden die ärmsten Einwohner vor Uebertheuerung in einem so wichtigen Artikel, wie die Lebensmittel, gesichert.

Die Manufakturen und der Handel sind jetzt in Persien sehr in Verfall, da die Nation seit dem Tode Kerim Khan's bis jetzt gar keine friedliche Periode gehabt hat, in der sie sich hätte erholen können. Wenn es aber einmal wieder zu einer regelmäßigen und bleibenden Regierung käme, so würde Beides wohl fast ohne allen Zweifel blühend werden, da die Perser sehr sinnreich und schnell fassend sind, und da auch die niedrige Klasse von Handwerkern viele Industrie und Thätigkeit hat. Sie arbeiten in Filagrain und Elfenbein sehr vorzüglich, und sind gute Drechsler. — Es giebt in Schiras auch eine Glashütte, worin man sehr gute Gläser bläst, von denen dann, zu großem Vortheil für die Manufakturisten, eine beträchtliche Menge nach den verschiedenen Theilen von Persien ausgeführt wird. Die meisten Wollen-, Seiden- und Linnenwaaren werden von Yezd und Karmanien gebracht, von wo man auch Filz und Teppiche ausführt. Kupfer giebt es sehr häufig in Tauris und den übrigen nördlicheren Gegenden von Persien, und Kom ist wegen vortreflicher Säbelklingen berühmt. Aber gegenwärtig stockt aller Handel mit den Europäern, und bei dem Zustande der Nation läßt sich auch die Wiederherstellung desselben nicht so bald hoffen.

Indische Waaren werden hauptsächlich über Abu Schähr eingeführt. Alle Handelsangelegenheiten, welche die Eingebornen mit einander haben, stehen unter dem

Kalahnter, oder Stadtschreiber. Dieser ordnet auch die Abgaben an, die dem Khan für alle eingeführte Waaren entrichtet werden müssen, und die bisweilen so hoch sind, daß der Kaufmann wenig oder gar keinen Gewinn übrig behält. Dieser Officiant hat ein Zimmer in dem großen Karavanserai, wo er selbst, oder sein Gehülfe (Guhm-Ruhk oder Zollmeister) sich aufhält, und bei der Ankunft einer Karavane immer zugegen ist. Hier werden alle Waaren ohne die mindeste Ausnahme geöffnet, und von allem Ausländischen eine Abgabe bezahlt. Die erwähnte Stelle giebt Gelegenheit zu großen Plackereien; und wirklich zweifle ich nicht, daß oft dergleichen verübt werden, da ich mehrere Kaufleute mit vieler Bitterkeit über die Bedrückungen des gegenwärtigen Oberaufsehers klagen hörte. Es läßt sich übrigens nicht glauben, daß der Khan dies Verfahren billigen sollte; vielmehr wird er wahrscheinlich betrogen. Indeß darf er dies freilich nicht erfahren; denn wer bei dergleichen Veruntreuungen entdeckt würde, müßte unfehlbar den Tod leiden.

Das Klima von Schiras ist eins der angenehmsten in der Welt, da man hier selten die äussersten Grade von Hitze und Kälte fühlt. Während des Frühlings hat die Gegend umher ein ausserordentlich schönes Ansehen. Die Blumen, deren es sehr viele verschiedene Arten mit den lebhaftesten Farben giebt, die duftenden Kräuter, Pflanzen und Gesträuche, die Rose, das süße Basilienkraut, die Myrthe — alles vereinigt sich hier, die milde Luft mit Wohlgerüchen zu erfüllen. Die Garten-Nachtigall, die bei den Persern Buhlbul Hesar Dastaan heißt, der Goldfink und der Hänfling vermehren durch ihren melodischen Gesang bei dieser schönen Jahreszeit das Vergnügen der Seele, und erregen in ihr die angenehmsten Ideen. Die Schönheiten der Natur sind hier in ihrem größten Umfange verbreitet, und der

Naturforscher hat, so wie der Botaniker, hier reichliche Gelegenheit, seinen Lieblingsuntersuchungen nachzuhängen. Bei solchen Vorzügen und bei einer so gesunden Luft kann man sich nicht wundern, daß die Einwohner von Schiras mit so vieler Zuversicht behaupten: ihre Stadt übertreffe alle andre in der Welt; und daß ein Hafiz, Sadi und Jami durch solche Schönheiten zu Dichtern wurden. — Die Morgen und die Abende sind kühl; aber die Mitte des Tages ist sehr angenehm. Im Sommer steigt das Thermometer bei Tage selten über 73 Grad, und bei Nacht fällt es gemeiniglich bis auf 62. Der Herbst ist hier die schlimmste Jahreszeit; in ihr fallen Regen, und sie wird von den Einwohnern als sehr ungesund angesehen, da dann Schnupfen, Diarrhöen und Fieber sehr stark herrschen. Im Winter fällt eine große Menge Schnee; aber Eis findet man selten, ausgenommen auf den Gipfeln der Berge, oder gegen Ispahan zu, und in den nördlichen Theilen von Persien.

Das Land hat vor allen andren Gegenden der Erde einen sehr schätzbaren Vorzug: die Nächte sind immer hell und heiter, und der Thau, der an den meisten andren Orten so schädlich ist, thut hier nicht die geringste üble Wirkung. Im Sommer fällt gar keiner, und in den übrigen Jahreszeiten ist er so beschaffen, daß der blankeste Säbel, wenn man ihn auch die ganze Nacht unter freiem Himmel liegen läßt, nicht den mindesten Rost bekommt, wie ich dies selbst aus Erfahrung weiß *).

*) Die meisten tropischen Gegenden, und auch die, welche daran gränzen, haben starken Nachtthau. Diese für die Pflanzen erquickende Feuchtigkeit pflegt aber zugleich mit sehr ungesunden Ausdünstungen verbunden zu seyn, welche den Europäern, wo nicht tödtliche, doch oft sehr langwierige Krankheiten und Fieber erregen. Wir Einwohner des Nordens wissen hiervon fast nichts; doch ist auch in Marschländern der Thau des Abends und Nachts sehr schädlich. F.

Digitized by Google

Diese Trockenheit der Luft macht, daß hier die Gebäude lange Zeit dauern; und wahrscheinlich liegt darin die Ursache, daß die berühmten Ruinen von Persepolis sich so viele Jahrhunderte und, vergleichungsweise, so unbeschädigt erhalten haben. Sie liegen nehmlich fast in einem eben solchen Thale wie Schiras, und nur zwei Tagereisen von dieser Stadt entfernt. — Die ausserordentlich heitern Nächte, dergleichen ich nirgends, wohin mein Schicksal mich geführt hat, bemerkt habe, befördern übrigens das Studium der Astronomie ganz ungemein.

Bei dem Vorhaben, etwas von dem Charakter der Perser zu sagen, fühle ich, wie schwer dies für mich ist, da ich nur so kurze Zeit unter ihnen gewesen bin. Bekanntschaft mit dem wahren Charakter einer Nation bekommt man freilich nur durch einen langen Aufenthalt unter ihr; doch da ich in Persien bei einer einheimischen Familie wohnte, und dadurch Gelegenheit erhielt, mehr von der Denkungsart, den Sitten und den Gebräuchen der mittlern Klasse zu beobachten, als vielleicht die meisten andren Reisenden: so will ich hier meine wenigen Bemerkungen mittheilen. Die Perser sind in Rücksicht ihres äussern Betragens gewiß die Pariser des Orients. Die Türkische Nation besonders zeichnet sich durch ein grobes und unverschämtes Betragen gegen die Fremden und gegen die Christen aus; das Betragen der Perser hingegen würde der civilisirtesten Nation Ehre machen. Die Letzteren sind artig, höflich, und verbindlich gegen alle Fremden, ohne sich von Religions-Vorurtheilen beherrschen zu lassen, die bei jeder andern Muhamedanischen Nation so stark sind. Sie fragen gern nach den Sitten und Gebräuchen in Europa, und geben dagegen auch sehr leicht Nachrichten von ihrem eignen Lande. Gastfreiheit wird von ihnen als etwas so Wichtiges angesehen, daß jemand sich für sehr geehrt hält, wenn

Digitized by Google

man in sein Haus kommt, und an dem Theil nimmt, was die Familie hat. Ein Haus zu verlassen, ohne ein Kalian geraucht, oder irgend eine Erfrischung genossen zu haben, wird für eine große Beschimpfung gehalten. Die Perser sagen, jede Mahlzeit, an der ein Fremder Antheil nehme, bringe Seegen über das Haus. Diese Gesinnung, die sich als ein Unterpfand von Treue und Schutz ansehen läßt, ist um so mehr zu bewundern, wenn man bedenkt, daß die Kriege, in welche das Land seit dem Absterben der Sefi-Familie fast ohne Unterlaß verwickelt gewesen ist, sehr dazu beigetragen haben, die Denkungsart der Nation allgemein zu verschlimmern und ihr Neigung zu steten Feindseeligkeiten einzuflößen. Wirklich hat dieser Umstand die Wildheit und Urbanität der Sitten, derentwegen die Nation ehemals immer so berühmt gewesen ist, vermindert, und besonders bei den Personen von höherem Range alle Empfindungen von Ehre und Menschlichkeit nur zu sehr unterdrückt.

Die Perser machen im Umgange, auch bei den geringfügigsten Gelegenheiten, solche übertriebene Komplimente, daß ein Fremder Anfangs glauben möchte, jeder Einwohner der Stadt sey bereit, für ihn sein Blut und Leben, oder doch sein Vermögen aufzuopfern. Und diese Komplimente, die im Grunde nichts bedeuten, sind nicht bloß bei Personen von höherem Range üblich, sondern selbst bei den geringsten Handwerkern, von denen auch der niedrigste kein Bedenken trägt, einem ankommenden Fremden die ganze Stadt Schiras mit allem Zubehör als ein Peischkusch oder Geschenk, anzubieten. Dies Benehmen fällt einem Europäer Anfangs sehr auf; aber in kurzer Zeit gewöhnt er sich daran. Von Freimüthigkeit in der Unterhaltung wissen die Perser gar nichts; und alle führen das Sprichwort: die Wände haben Ohren, im Munde. Die Furcht vor Ketten,

Digitized by Google

die ihren Leib fesseln können, hat auch ihren Geist sklavisch gemacht, und in ihren Unterredungen mit Männern von höherem Range verrathen sie die niedrigste Unterwürfigkeit, da sie im Gegentheil Geringeren sehr hochmüthig und drückend begegnen. Von ihrer außerordentlichen Furcht vor den Großen kann ich ein Beispiel erzählen, das mir vorkam, als ich Herrn Jones, Beamten der Faktorei in Bussora, nach dem Persischen Lager begleitete und mit ihm bei Dschaafar Khan zur Audienz gelassen ward. Der Khan gab Befehl, daß man Herrn Jones seine Pferde zeigen sollte. Als dieser sie gesehen hatte, fragte man ihn, welches ihm am besten gefalle. Herr Jones antwortete durch mich: „er sey mit der Stuterei überhaupt sehr zufrieden; aber zwei Pferde (die er nannte) verdienten besondere Aufmerksamkeit." Dies übersetzte der Mann, der uns begleitete und eine Art von Ceremonien-Meister machte, dem Khan mit folgenden Ausdrücken: „Er sagt, alle Pferde wären die schönsten, die es gebe; aber die beiden die und die hätten ihres gleichen in der ganzen Welt nicht." Der Khan selbst schien mit dieser Antwort zufrieden; denn ohne Zweifel ist er von seiner Kindheit an keiner andren Sprache gewohnt.

Die Perser suchen in ihren Gesprächen sehr elegant zu seyn, und führen häufig Verse oder ganze Stellen aus ihren Lieblingsdichtern, Hafiz, Sadi und Jami an. Diese Gewohnheit herrscht durchgehends von den Vornehmsten bis zu den Geringsten; denn die nicht lesen und schreiben können, und überhaupt keiner Erziehung genossen haben, sagen dergleichen auswendig her, da sie durchgängig ein sehr treues Gedächtniß haben, und da jeder bereit ist, das Seinige zu der Unterhaltung beizutragen. Sie finden auch viel Vergnügen an Scherzen und drollichten Ausdrücken, und mögen einander sehr gern aufziehen, welches sie denn bisweilen mit vieler Fein-

Digitized by Google

heit und Ironie thun. Uebrigens ist es zu bewundern, daß sie bei ihren Unterhaltungen der sprechenden Person immer mit der genauesten Aufmerksamkeit zu hören, und sie aus keiner Ursach unterbrechen.

Im Ganzen sind die Perser ansehnlich und in verschiednem Betrachte schön; diejenigen ausgenommen, die sich jeder Witterung aussetzen müssen, haben alle eine so weiße Gesichtsfarbe, wie die Europäer. Die Frauenzimmer in Schiras sind von jeher wegen ihrer Schönheit vor allen andren Perserinnen berühmt gewesen, und nicht ohne Grund. Unter denen, die ich während meines Aufenthaltes in dem Lande zu sehen das Glück hatte, und die meistens als Verwandten oder Freundinnen mit der Familie, bei welcher ich wohnte, in Verbindung standen, waren verschiedene schlank und gut gewachsen, vorzüglich aber durch ihre hellen, funkelnden Augen auffallend schön. Diese Augen verdanken sie indeß größtentheils der Kunst: sie reiben nehmlich, wie ich schon oben erwähnte, die Augenbrauen und Augenlieder mit dem schwarzen Staube von Antimonium, oder mit Surma, und dies vermehrt das natürliche Feuer derselben ausserordentlich. Große schwarze Augen gelten bei den Persern für die schönsten, und sind in Schiras am gewöhnlichsten. Da in den Muhamedanischen Ländern alle Frauenzimmer, bis zu den geringsten herunter, vom Kopfe bis zum Fuße mit einem Schleier bedeckt sind: so bekommt man sie auf der Straße nie zu sehen; aber vermöge meiner Lage sah ich manche im Hause, nehmlich, wenn einige die Familie besuchten, bei der ich wohnte. Dies thaten verschiedene aus Neugierde einen Europäer zu sehen; und wenn sie erfuhren, daß ich in das Haus gehöre, so trugen sie kein Bedenken, ihre Schleier abzulegen, und sich sehr wißbegierig und vertraulich mit mir zu unterhalten. Sie schienen sehr zufrieden mit meiner Bereitwilligkeit, ihre Fragen nach Eu-

ropäischen Sitten und Gebräuchen zu beantworten, und bedankten sich jedesmal, wobei sie mich noch überdies einen guten Feringy (Christen) nannten, wie man hier alle Europäer zu nennen pflegt. Die Frauenzimmer in Persien sind, wie bei allen Muhamedanischen Nationen, nach der Verheirathung nicht viel besser, als Sklavinnen ihrer Ehemänner. Die sanften und vertraulichen Liebkosungen, welche eine Europäische Gesellschaft verschönern, und ausserdem, daß sie beiden Geschlechtern gegenseitig Vergnügen machen, auch den Sitten mehr Politur und Verfeinerung geben, sind in den Muhamedanischen Ländern gänzlich unbekannt. Der schon von Natur argwöhnische Ehemann wird noch überdies durch eine steife unwandelbare Etikette belästigt, und hält sich schon für beschimpft, wenn ein Freund sich nur nach dem Befinden seiner Gattin erkundigt. Sie bei Namen zu nennen, ist schlechterdings nicht erlaubt, und die Anrede muß auf folgende Art lauten: „Möge die Mutter des und des Sohnes, oder der und der Tochter glücklich seyn! Ich hoffe, daß sie sich noch wohl befindet.„ Niemand, ausser die nächsten Anverwandten, z. B. ein Bruder, oder ein Onkel, hat jemals Erlaubniß, die Frauenzimmer der Familie unverschleiert zu sehen; und wenn er es thäte, so würde es für eine Beschimpfung gelten. Uebrigens haben die Persischen Damen, so lange man ihnen noch die Aufwartung macht, ihrer Seits große Vorrechte. Sie tragen dann kein Bedenken, ihrem Liebhaber zu befehlen, daß er den ganzen Tag über vor ihres Vaters Hause stehen, und Verse auf ihre Schönheit und Vollkommenheit hersagen soll. Und dies ist in Schiras die gewöhnliche Art, wie man bei seiner Liebe verfährt; denn ehe der Heirathskontrakt nicht unterzeichnet ist, bekommt ein Liebhaber seine Geliebte selten zu sehen.

Digitized by Google

Die Perser sind durch ihr Temperament sehr zu Jähzorn geneigt, lebhaft, heftig, und sehr empfindlich bei Beleidigungen, die sie gleich auf der Stelle rächen. Sie haben Muth und Tapferkeit; aber ihre alte Urbanität in den Sitten ist, wie ich schon oben sagte, sehr ausgeartet: und diese wilde Gesinnungen haben nun in Schiras, besonders bei der niedrigeren Klasse von Einwohnern, eine große Streitsucht verursacht. Wenn zwei Leute anfangen sich zu schlagen, so versammelt sich immer ein großer Kreis umher, von dem gemeiniglich jeder für den Einen oder den Andren Parthei nimmt; und nun wird alles Tumult und Verwirrung, bis der Daroga oder Policei-Richter ankommt, und dem Handgemenge ein Ende macht. Solche Tumulte sind sehr häufig, und selbst die Knaben laufen gern darnach hin, um Antheil daran zu nehmen.

In Ansehung ihrer Verstandesfähigkeiten sind die Perser schnellfassend und sinnreich; aber von diesen Talenten machen sie oft den schändlichsten Gebrauch: sie sind nehmlich die größten Lügner in der Welt, und sagen die ärgsten Unwahrheiten mit so vieler Ruhe als möglich. Wenn sie entdeckt werden, so gerathen sie so wenig in Verwirrung, daß sie vielmehr einen Scherz aus der Sache zu machen suchen, oder auch wohl selber gestehen: es sey nach ihrer Meinung nichts daran gelegen, ob man eine Lüge sage, wenn sie einem nur etwas nutze. Jede Angelegenheit suchen sie immer erst durch Lügen und Betrug zu Stande zu bringen; und wenn dies nicht geht (denn die Leute, mit denen sie zu thun haben, sind eben so erfahren, wie sie selber:) dann schliessen sie den Handel aufrichtig und ehrlich. Aber welche von beiden Arten es sey, ist ihnen völlig gleichgültig.

Die Perser glauben allgemein sehr fest an Zaubereien, Vorbedeutungen, Talismans und andre dergleis

chen Dinge. Außer dem Aberglauben, mit dem sie durch ihre Bekehrung zum Muhamedanismus bekannt geworden sind, haben sie auch allen den behalten, den ihre Vorfahren ehemals hatten. Wirklich besteht der Unterschied bloß darin, daß das, was vorher durch die Religion der Magier autorisirt und befohlen war, in der Folge durch die Muhamedanische erlaubt worden ist. Sie glauben unter allen Nationen am meisten an glückliche oder unglückliche Tage und Stunden, oder an die *dies fastos* und *nefastos* der Römer; und selbst bei den kleinsten unbedeutendsten Gelegenheiten sehen sie sich immer nach einem glücklichen Tage um. Eine Reise können sie nicht eher antreten, als bis sie erst ein Vorbedeutungs-Buch um Rath gefragt haben. Von diesem fängt jedes Kapitel mit einem besondren Buchstaben des Alphabetes an, der entweder für glücklich oder für unglücklich gehalten wird; schlagen sie nun durch ein leidiges Ungefähr einen von den letztern auf, so muß die Reise ganz natürlich bis zu einer günstigeren Gelegenheit aufgeschoben werden. Wenn sie in ein neues Haus gehen wollen, so ziehen sie vorher ein neues Kleid an. In unzähligen andren alltäglichen und unbedeutenden Vorfällen lassen sie sich von eben so ungereimten und nichtigen Bewegungsgründen bestimmen. Bei ihren Heirathen sehen sie mit der strengsten Sorgfalt auf diesen Punkt; eine glückliche Stunde zur Unterzeichnung des Kontraktes, und eine andre dergleichen zum Hochzeittage wird für unumgänglich nothwendig gehalten, wenn es dem versprochnen Paare wohl gehen soll. Leute in guten Umständen schicken gemeiniglich auch bei der Geburt eines Kindes zu einem Munundschim, oder Astrologen, um ihn das Horoskop des Kindes mit der äußersten Genauigkeit berechnen zu lassen.

Alle ohne Ausnahme haben ihre Talismans. Diese bestehen gemeiniglich in einer Sentenz aus dem Koran,

Digitized by Google

oder in einem Spruche aus ihrem Propheten Ali, der entweder auf Papier geschrieben, oder auf eine kleine silberne Platte eingegraben ist, und um die Arme oder um andre Theile des Leibes gebunden wird. Personen von höherem Range aber brauchen Rubinen, Smaragden und andre kostbare Steine dazu. Die Frauen von Stande haben kleine silberne Platten von cirkelrunder Form, auf denen ebenfalls Sentenzen aus dem Koran eingegraben sind. Diese sowohl, als die Talismans, binden sie mit rother und grüner Seide um die Arme, und betrachten sie als unfehlbare Mittel gegen die Zaubereien des Teufels oder der bösen Geister, die bei den Persern Dihs heissen, und, wie sie sagen, beständig in der Welt umher streifen, um alles Unglück anzustiften, das sie nur können. Eben so ungereimte Begriffe haben die Perser, wenigstens die mittlere und untere Klasse des Volkes, von den Erscheinungen am Himmel, besonders von den so genannten Sternschnuppen, von Sonnen- und Mondfinsternissen, und von den Kometen. Nach ihrem Religions-System glauben sie neun Himmel, von denen der niedrigste der über unsrem Kopfe ist; und nun bilden sie sich ein: wenn, wie man im gemeinen Leben sagt, ein Stern sich schneuzt, so werde das von den Engeln in dem unteren Himmel verursacht, die den Teufeln, wenn diese dahin dringen wollten, auf die Köpfe schlügen. Herr Hanway hat diesen Umstand in seinen Reisen bemerkt; und wirklich glauben dies die Perser überhaupt ganz fest, selbst einige von denen nicht ausgenommen, die durch ihre Erziehung besser unterrichtet seyn sollten.

Unter manchen Arten von Aberglauben haben sie auch den: man könne den Skorpionen, die hier zu Lande sehr zahlreich und giftig sind, durch ein gewisses Gebet die Kraft zu stechen nehmen. Die Person, welche (wie man sich ausdrückt) die Macht zu binden hat, wendet sein Gesicht nach dem Sternbilde des Skorpions am

Digitized by Google

Himmel, das jedermann kennt, und sagt dabei dies Gebet her. Alle anwesende Personen schlagen bei dem Schlusse eines Abschnittes in die Hände, und wenn dies geschehen ist, halten sie sich für vollkommen sicher; ja, wenn ihnen in dieser Nacht etwa ein Skorpion zu Gesicht käme, so würden sie, im Vertrauen auf die Wirksamkeit der vermeinten allmächtigen Beschwörung, kein Bedenken tragen, darnach zu greifen. In der Familie wo ich wohnte, hörte ich den Mann häufig das erwähnte Gebet hersagen, wenn seine Kinder ihn baten, daß er die Skorpionen binden möchte; und nachher ging denn die ganze Familie, in der vollen Ueberzeugung, daß diese Thiere ihnen nun nicht schaden könnten, ruhig und zufrieden zu Bette. Während des Sommers giebt es hier eine große Menge Skorpionen; sie sind ganz schwarz und sehr groß; indeß ist ihr Stachel wohl schädlich, aber nicht tödtlich. Doch, die man in den nördlicheren Theilen von Persien, besonders in der Provinz Kaschan antrift, sind so gefährlich, daß sie oft unmittelbar den Tod verursachen.

Die Perser machen sich von allen Muhamedanischen Nationen am wenigsten Bedenken daraus, Wein zu trinken. Einige von ihnen thun es öffentlich, und beinahe Alle thun es in der Stille, diejenigen welche die Pilgrimschaft nach Mekka verrichtet haben, und die fromme Leute ausgenommen. Sie berauschen sich sogar darin, und sind dann sehr zum Zank geneigt. Sie essen Opium, aber in viel geringerer Quantität, als die Türken; und wirklich setzen sie etwas darin, in Allem was sie sagen, oder thun, im Essen, Trinken u. s. w. sich so sehr als möglich von dieser Nation zu unterscheiden, die sie ohne Ausnahme und ohne alle Maße verabscheuen, da in ihren Augen Juden und Christen besser sind, und mehr Hoffnung zur Seeligkeit haben. Sie fluchen und lästern ganz öffentlich die drei ersten Kaliphen nach Muhamed: Abu Beker, Omar und Osman, von denen man

in Persien sagt: sie wären Usurpatoren und Tyrannen gewesen, und hätten ihrem Propheten Ali sein gegründetes Recht auf das Kaliphat geraubt. Man kann sich die große Ehrfurcht nicht denken, die man hier in Büchern und in Gesprächen gegen Ali äußert. Die Perser halten ihn für den vortreflichsten und gelehrtesten Mann, der jemals gelebt hat, und für nicht geringer, als Muhamed selber, dessen Würde, als ausdrücklicher Gesandte des Himmels, ausgenommen. Sie sagen, Ali sey der einzige Mann, der alle Sprachen habe sprechen können, und seit ihm habe niemand auf Erden so viele Kenntnisse gehabt.

Zu einem Beispiele, wie sehr das gemeine Volk seine Verehrung gegen ihn übertreibt, will ich einen Vorfall anführen, den ich auf der Reise nach Schiras erlebte. Einer von den Gehülfen des Tscheharwadar, oder Vorstehers der Kafila, bediente sich des gewöhnlichen Ausdrucks: „O Gott! o Ali!" Der Letztere erwiderte aber sogleich: „Nein, nein! Ali zuerst, und dann Gott!" — Den Titel Emir al Muminihn, oder Befehlshaber der Gläubigen, legen die Perser immer nur dem Ali bei; denn sie geben nicht zu, daß er einem Andren mit Recht zukomme. Es ist unter den gemeinen Leuten gewöhnlich, daß sie im Zorn ihren Gegner zum Schimpf einen Sohn Sunni's, oder einen Anhänger Omar's nennen, weil sie glauben, daß man jemanden keinen ärgeren Schmähnamen geben könne. Die Perser gestehen das Recht der Nachfolge im Kaliphat nur den zwölf Imams, oder Glaubens-Häuptern zu, die sie für Descendenten ihres Propheten anerkennen, nehmlich von dessen Tochter Fatima, welche Ali von ihm zur Ehe bekam, von dem dann das Recht auf seine zwei Söhne aus dieser Ehe, auf Hussun und Hussein, fiel, und so wieder auf deren Nachkommen. Sie sagen auch: der Prophet habe bei seinen Lebzeiten öffentlich erklärt, daß Ali und dessen Familie

ihm

ihm im Kaliphate folgen sollten, sowohl was die geistlichen, als die weltlichen Angelegenheiten betrift. Die Türken läugnen dies aber, und behaupten, das Successionsrecht habe auf der freien Wahl des Volkes beruhet, und dem zufolge hätten die drei ersten Kaliphen von dem Throne Besitz genommen.

Die zwölf Imams, denen die Perser das wahre Recht auf das Kaliphat zugestehen, sind folgende: 1) Ali, der unmittelbar nach Muhamed hätte kommen müssen, aber erst sein vierter Nachfolger ward. 2) Hussun, Ali's ältester Sohn, den der Kaliph Moaweia umbrachte, oder den, wie Andre sagen, Ayescha, Muhamed's Wittwe, vergiftete, weil er sich ihren Ränken widersetzte. 3) Hussein, Ali's zweiter Sohn, der zu Kirbelai in Ihrak Arabi während eines Krieges mit dem Kaliphen Yezihd, dem Sohne Moaweia's, getödtet ward. Sein und seines Bruders Tod veranlaßten die jährliche Trauer, die bei den Persern und andren Schjiten so feierlich gehalten wird. 4) Zein al Abudihn, der Sohn Hussein's, den Walid der Erste, Sohn Abdul Melek's, tödtete. 5) Mahomed al Bakir, ein Sohn des Vorigen, den Haschim, der Sohn Abdul Melek's, umbringen ließ. 6) Dschaafar al Sadick; 7) Mouhsa al Kazim; 8) Ali Ibn Mouhsa al Reza, welche alle drei in gerader Linie von Ali abstammten, und ebenfalls von ihren Gegnern getödtet wurden. Dem Letzteren von diesen Imams zu Ehren bauete Schach Abbas die berühmte Moschee zu Mesched, und befahl seinen Unterhanen, dahin zu wallfahrten. (Er wollte nehmlich verhindern, daß nicht jährlich durch die Pilgrimschaften nach Mekka in Arabien eine große Menge Geldes aus dem Lande ginge; und durch diese kluge und der Politik angemessne Maßregel machte er wirklich, daß Persien unter seiner Regierung blühender war, als lange Zeit vor

und als jemals nach ihm.) 9) Mahomed al Tuki; 10) Alial Nuki, und 11) Hussun Askeri, ebenfalls Descendenten in gerader Linie, und auch durch Gegner getödtet. Der Zwölfte endlich, Mahomed al Mahadi, der Sohn Hussun Askeri's, verschwand unter der Regierung Moätemod Abassi's, und die Perser glauben von ihm, er werde vor dem Ende der Welt wieder sichtbar werden. Er hat den Titel Huzrut Saheb Zimahm, oder Herr der Zeit, und wird von den Persern nie anders als mit der größten Ehrfurcht genannt.

Alle diese zwölf Imams werden von den Türken und den übrigen Anhängern Omar's nicht anerkannt. Diese sagen vielmehr: Ali ausgenommen, wären alle mit Recht wegen ihrer rebellischen Unternehmungen gegen die Regenten, unter denen sie lebten, getödtet worden. Bei den Persern im Gegentheil gelten sie für Heilige, für Märtyrer und für die einzigen wahren und rechtmäßigen Kaliphen; und dies bekennen sie auch in ihrem Kelema oder Glauben, dem sie noch die Worte anhängen: „und Ali ist der Freund Gottes;" welches die Türken natürlicher Weise nicht thun.

Die Religionssachen stehen in Persien, wie ich schon oben bemerkt habe, unter dem Schech al Sellahm, oder dem Haupte des Glaubens, welcher eben die Würde bekleidet, wie der Mufti bei den Türken. Er bekümmert sich um alle kirchliche Angelegenheiten, und predigt an festlichen und andren Tagen in der großen Moschee; doch hat er nicht, wie der Mufti, irgend einige Macht in Staatssachen, sondern ist gänzlich auf sein geistliches Amt eingeschränkt.

In der Kleidung unterscheiden die Perser sich sehr auffallend von den Türken. Bei den Letztern würde nehmlich jeder, der nur das Mindeste von grüner Farbe an seinem Kleide trüge, ohne ein Seiud oder

Digitized by Google

Abkömmling des Propheten zu seyn, höchst wahrscheinlich gesteinigt werden; in Persien hingegen ist Grün die Lieblingsfarbe, so daß man sogar grüne Schuhe trägt; und jedermann, seine Religion und sein Rang sey welcher es wolle, kann sich nach Belieben darin kleiden. Ein Türk hält sich auch für verunreinigt, wenn ein Christ ihn oder nur seine Kleider berührt; die Perser hingegen essen, trinken und rauchen mit den Christen aus Einer Schüssel, Einem Becher und Einem Kalian eben so gern, wie mit ihren eigenen Kindern. Wenigstens habe ich selbst bei meinem Aufenthalte in Persien, da ich bei einer eingebornen Familie wohnte, beständig diese Bemerkung gemacht. Die Perser unterscheiden sich in einigen Religionsgebräuchen von den Türken; sie beten z. B. immer mit offenen Händen, da hingegen die Letzteren sie zumachen und vor die Brust legen. Bei ihren Reinigungen waschen sie, vor dem Gebete, ihr Gesicht und ihren Bart bloß mit der rechten Hand, und brauchen die andre bei weniger wichtigen Gelegenheiten: auch berühren sie nur den vordern und hintern Theil ihrer Füße ganz obenhin. Die Türken hingegen waschen sich mit beiden Händen, und reiben den ganzen Fuß. Den Jaie Numaz, oder den Teppich, auf welchem sie beten, suchen sie immer so zu legen, daß dessen oberes Ende nach Mekka hin gerichtet ist; aber diese Gegend rathen sie nur.

Sie sind in Religions-Meinungen bei weitem toleranter, als die Türken. Sie räumen die Autorität des Alten und Neuen Testaments ein, und sagen: Beide wären, eben so wie der Koran, vom Himmel gekommen und Mose und Christo mitgetheilt worden; nur versichern sie: der Koran sey dazu bestimmt, die Irrthümer in den beiden erstern Büchern zu berichtigen und zu verbessern, da diese von den Juden und Christen sehr stark korrumpirt worden wären. Sie erkennen Christum auch für

einen großen Propheten, läugnen aber, daß er der Sohn Gottes und der Erlöser des menschlichen Geschlechtes sey. Nach ihrer Behauptung, ist ihr Prophet Muhamed der letzte oder das Siegel der Propheten, deren Anzahl sich, wie sie sagen, auf hundert und fünf und zwanzigtausend beläuft; und eben deshalb wird er Khatim al Ambeai, oder das Siegel der Propheten, genannt. Wie sie glauben, werden am jüngsten Gericht alle Nationen sich zu dem Muhamedanismus bekehren; ihr Prophet wird die Leute von allen Religionen, die um Schutz zu ihm fliehen, vor Gottes Zorn verbergen und sichern; und durch seine Vermittlung werden sie dann alle Eines Glaubens, d. i. Muhamedaner werden. Auf gleiche Weise schreiben sie ihrem Propheten manches Andre zu, was nach der Christlichen Religion bloß Jesu zukommt.

Die Art zu leben ist bei den Persern gemeiniglich folgende: Sie stehen immer bei Tagesanbruch auf, um ihre Andacht zu verrichten. Ihr erstes Gebet heißt: Numaz Suhb, oder das Morgengebet; dies sagen sie vor Sonnenaufgang her, und essen dann ein kleines Mahl, das sie Naschta, oder Frühstück, nennen. Dies besteht aus Weintrauben oder andren Früchten, wie die Jahreszeit sie giebt, nebst ein wenig Brodt und Ziegenkäse. Hierauf trinken sie eine Tasse sehr starken Kaffee ohne Milch und Zucker, und dann wird das Kalian, oder die Pfeife gebracht. Die Perser rauchen nehmlich Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, Tabak.

Die zweite Gebetstunde heißt Numaz Johur, oder das Mittagsgebet, und wird immer dann gehalten, wenn die Sonne aus dem Meridian tritt. Bald nachher ißt man die Mittagsmahlzeit, die aus geronnener Milch, Brodt und allerlei Früchten besteht, da hierbei keine Nahrung aus dem Thierreiche gewöhnlich ist.

Digitized by Google

Das dritte Gebet heißt Numaz Asur, oder das Nachmittagsgebet, und wird um vier Uhr hergesagt.

Das vierte, Numaz Scham, oder das Abendgebet, verrichtet man nach Sonnenuntergang; und wenn dies vorüber ist, so halten die Perser ihre Hauptmahlzeit, welche Schami, oder das Abendessen, heißt. Dies besteht gemeiniglich aus einem Pillau, mit starker Fleischbrühe zugerichtet und stark gewürzt; und bisweilen wird auch Kibaab, oder geröstetes Fleisch, gegessen. Wenn die Mahlzeit fertig ist, so meldet es ein Bedienter, und bringt zugleich ein Waschbecken; dann wäscht man sich die Hände, welches alle Perser vor und nach der Mahlzeit unveränderlich thun. Sie essen sehr geschwind, und bringen die Speisen mit den Fingern zum Munde, da man in Persien von Messern und Gabeln nichts weiß. Es werden verschiedene Arten von Sorbet gebracht, und die Mahlzeit endigt sich dann mit einem Nachtisch von köstlichen Früchten. Hinterher setzt die Familie sich in einen Kreis, und man unterhält sich mit angenehmen Geschichten, die man äußerst gern erzählen hört, oder auch mit Stellen aus den beliebtesten Dichtern, und mit verschiedenen Arten von Spielen. Das fünfte Gebet heißt Numaz Akhir, das letzte, oder bisweilen auch Numaz Scheb, das Nachtgebet, und wird ungefähr eine Stunde nach dem Abendessen verrichtet.

Die Stadt Schiras ist in zwölf Distrikte oder Quartiere abgetheilt, und man glaubt, daß über jedes derselben einer von den Imams, oder Häuptern des Glaubens, als eine Art von Schutzengel, waltet. Jeden Donnerstag Abend, den die Perser die Freitagsnacht nennen, sagen die Rufer und andre Diener der Moschee ein Zikir her, d. i. einen Bericht von dem Leben und den guten Thaten des Imams oder Heiligen, in

dessen Schutz der Distrikt stehet, und durch dessen Einfluß die Einwohner die Erfüllung ihrer Wünsche und die Lossprechung von ihren Sünden hoffen. Die Perser nennen diese Imams öfters in ihren Unterhaltungen, schwören bei ihnen, rufen sie bei jeder Noth und Widerwärtigkeit an, und danken ihnen auch bei jedem glücklichen Vorfall. — Die Moscheen der Imam Zadas, oder der Nachkommen der Imams, dienen den Verbrechern zu Freistäten; aber der heiligste Ort in Schiras, der auch nie von jemand verletzt wird, ist der Schah Tscherahg, dessen ich schon erwähnt habe. Hier kann der größte Verbrecher Schutz finden, wenn die Einwohner des Ortes ihn aufnehmen. Uebrigens werden Personen, welche etwas gegen die Regierung verbrochen haben, auf Verlangen gemeiniglich ausgeliefert. Diese Sitte mit Freistätten hat große Aehnlichkeit mit der Gewohnheit in Römischkatholischen Ländern, wo ebenfalls eine Kirche oder ein Kloster den Verbrecher vor der gesetzmäßigen Strafe sichert.*) —

Am 18 Jul. 1787 begleitete ich Herrn Jones, zweites Mitglied der Englischen Faktorei in Bussora, nach dem Persischen Lager, wo wir zu einer Audienz bei Dschaafar Khan zugelassen wurden. Bei unsrer Ankunft, etwas nach zehn Uhr Vormittags, wurden wir in das Zelt des Ministers Mihrza Mahomed Hossein geführt. Hier blieben wir ziemlich lange, und wurden indeß, wie

*) Der Gebrauch, gottesdienstliche Oerter (Haine, Altäre, Tempel u. s. w.) zu Freistätten zu machen, ist sehr alt, und bei vielen Nationen gewöhnlich gewesen, z. B. bei den Egyptern, Hebräern, Griechen, Römern, Teutschen, Indern ꝛc. Man kann aber wohl nicht sagen, daß eine Religionsparthei des Alterthums diese Sitte einer andern abgeborgt habe. Die Meinung, daß die Gottheit an dem ihr geweiheten Orte vorzüglich walte und gegenwärtig sey, veranlaßte den Gedanken: der dahin Fliehende stehe unter dem unmittelbaren Schutze der Gottheit; und sie habe

in Persien gewöhnlich jeder Besuch, mit einem Kalian und Kaffee bewirthet. Das Zelt des Mihrza war sehr schön von länglicht viereckiger Form, vorn offen, inwendig mit feinem Zitze ausgeschlagen, und die Wände mit einem künstlichen Gatterwerke versehen. Der Boden war mit einem Persischen Teppiche, ferner mit langen, zu Yezd verfertigten Filzdecken, aber mit keinen Polstern belegt, da die Perser von diesen öffentlich niemals, und für sich im Hause nur selten Gebrauch machen. Um halb Ein Uhr kam ein Officier, uns zu benachrichtigen, daß der Khan bereit wäre uns zu empfangen; und zugleich sagte er, daß wir ihm folgen möchten. Wir machten uns sogleich auf; aber obschon das Zelt des Khans mit dem Zelte des Ministers in gleicher Linie stand, so mußten wir doch, der Persischen Etikette gemäß, einen Umweg etwa von dreißig Schritten machen, um durch einen Kaunaht, oder roth bemahlten Schirm von Seegeltuch zu gehen. Als wir dies thaten, verließ uns der erste Officier, und es kam sogleich ein andrer, der uns nach dem Zelte hinführte, und zu gleicher Zeit den umstehenden Bedienten zurief, sie sollten rechts und links zurücktreten, wodurch wir nun den Khan völlig zu Gesicht bekamen. Hierauf mußten wir ihn, auf Verlangen des Officiers grüßen, welches wir denn so thaten, daß wir nach Englischer Sitte unsre Mützen abnahmen und uns zugleich verneigten. Der Khan machte eine kleine Ver-

es so veranstaltet, daß der Uebelthäter seinem Verfolger so weit entrinnen könne, um bis zu dem Wohnorte der Gottheit zu kommen, die selbst Uebelthaten räche, und der man nicht vorgreifen dürfe, ja, die gewiß den Uebelthäter strafen werde, wenn er keine Nachsicht verdiene. Dies scheint mir der Gang der menschlichen Gedanken bei der Zulassung von Freistätten gewesen zu seyn. Freilich mögen in der Folge die Priester sich alle Mühe gegeben haben, auch in diesem Stück ihr und der Gottheit Ansehen zu sichern.

S.

beugung mit dem Kopfe; und nun wurden wir rings um das Zelt herum, und dann durch die Hinterthüre hinein geführt. Bei unſrem Eintritte machte der Khan eine zweite Verbeugung mit dem Kopfe, und hieß uns, uns niederſetzen. Dies thaten wir denn in einer Entfernung von vier Schritten, obgleich Herr Jones bei einer früheren Audienz viel weiter von ihm ab hatte ſitzen müſſen. Der Khan ſchien vergnügt: er fragte Verſchiedenes über Europa, über England und über die dortigen Sitten und Gebräuche; wünſchte, daß Herrn Jones die Luft in Schiras wohl bekommen ſeyn möchte, verſicherte uns beide, ſo lange wir uns daſelbſt aufhielten, ſeines Schutzes, und befahl ſeinem Sekretair, daß er zu dem Ende einen Firmaan, oder Befehl, ausfertigen ſollte. Nachdem wir eine geraume Zeit geblieben, nahmen wir mit eben den Ceremonien Abſchied, mit denen wir hereingekommen waren. Das Zelt des Khans war ſchön, von länglicht-viereckiger Form, und mit drei Stangen geſtützt, die oben vergoldete Knöpfe hatten. Die Vorderſeite bleibt bei aller Witterung offen. Das Innere war über und über mit ſchönem gewäſſerten Seidenzeuge, und die Seiten mit Gatterwerke verſehen, faſt eben ſo wie in dem Miniſter-Zelte. Auf dem Boden lagen ein reicher Teppich und lange Filzdecken. Dſchaafar Khan ſaß an dem oberen Ende des Zeltes auf einem großen, doppelt unter ihm zuſammengeſchlagenen Filze; ihm gegenüber, außerhalb dem Zelte, ſtanden Mihrza Mahomed Hoſſein und verſchiedene andre Officiere von der Armee. Der Khan unterſcheidet ſich in der Kleidung nicht von den übrigen vornehmen Leuten; er trug einen orangefarbnen ſeidenen Kuba, oder Rock, und hatte ſeinen Säbel an. Der Kalian, aus dem er rauchte, war von Gold, ſchön mit Filigrane gearbeitet, und hatte an dem Ser Puhſch, oder Kopfe, einen Rubin.

Digitized by Google

Etwa vierzig Schritte hinter dem Zelte des Khans, befand sich sein Harem, oder Frauenzimmer-Zelt. Dies war ganz mit Schirmen von rothgemahlter Leinwand umgeben, die ungefähr zwölf Fuß hoch seyn mochten. Der Khan hat immer eine gewisse Anzahl von Weibern, die er dazu wählt, daß sie ihn, wenn er sich im Lager befindet, begleiten müssen; und diese haben eben so viele Bedienten, und überhaupt eben die Bequemlichkeiten, wie die im Pallaste.

Kurze Nachricht

von

den Ruinen des berühmten Pallastes in Persepolis.

Donnerstags Abends, den 30. August, verließ ich Schiras in Herrn Jones Gesellschaft, weil wir Beide die Ruinen des berühmten Pallastes in Persepolis besehen wollten. Wir schliefen die Nacht in einem Garten ausser der Stadt, und brachen dann am nächsten Morgen um drei Uhr auf. Um 9 Uhr langten wir bei dem Dorfe Zarkan an, das acht Farsangs, oder 32 Englische Meilen von Schiras liegt. Der Weg dahin, geht größtentheils durch eine felsichte, bergichte Gegend; doch findet man, wenn man näher an Zarkan heran kommt, einiges angebauete Land. Zarkan ist ein großes Dorf unter dem Gouvernement von Schiras, und wird von einem Kalentar, oder Oberrichter, regiert. Wegen der Nachbarschaft der Berge ist der Prospekt von diesem Orte sehr angenehm, und um ihn her wachsen die schon erwähnten Weinstöcke mit den großen rothen

Trauben. Unterwegs trafen wir mit einigen hundert wandernden Kurden und Turkomanuen zusammen. Sie sagten uns: ihr Stamm hieße Ort, und sie gingen nach Gurmasihr, einem südlich von Schiras gelegenen Orte, um daselbst den bevorstehenden Herbst und Winter zuzubringen. Diese Leute führen ein wanderndes Leben, und ziehen, wie die alten Scythen, mit ihren Familien und Heerden von einer Gegend zur andren. Die Gesichtsfarbe war bei denen, welche wir antrafen, wie bei den Zigeunern in Europa, von der Sonne verbrannt und gelb.

Den 1. September brachen wir um halb 12 Uhr Vormittags auf. Um 5 Uhr kamen wir über den Fluß Bund Emihr, den Herr Niebuhr als den alten Araxes verzeichnet hat, und über den eine steinerne Brücke geht, die bei den Eingebornen Puhl Khan heißt. Wir gingen nun durch die Ebene hin, und langten um halb sieben Uhr bei den Ruinen an. Dieser Weg beträgt fünf Farsangs, und geht ganz durch die Ebne, die ungefähr fünf (Englische) Meilen südwärts von Zarkan anfängt, und sich bis nach Persepolis hin erstreckt, welches dicht am Fuß der Berge liegt. Unsre Kafila lagerte sich in einem Garten, anderthalb Meilen nordwärts von den Ruinen, bei dem Dorfe Merdascht, nach welchem die ganze Ebne benannt wird. Diese Ebne ist ausserordentlich schön, und hat Ueberfluß an verschiedenen Arten von Wild, von dem uns Rebhühner, wilde Tauben, Wachteln und Haasen zu Gesicht kamen.

Um 9 Uhr Vormittags gingen wir nach den Ruinen hin. Was noch von dem berühmten Pallaste in Persepolis übrig ist, steht auf einer Anhöhe, von der man eine Aussicht auf die weite Ebene von Merdascht hat. Der Berg Nehumut umgiebt den Pallast in Form eines Amphitheaters. Man steigt auf einer großen Treppe von blauem Stein, und von hundert und vier Stufen,

Digitized by Google

zu den Säulen hinauf. Das Erste, was man bei dem Eintritte zu sehen bekommt, sind zwei steinerne Portale. An den Seiten derselben befinden sich zwei Sphinxe von ungeheurer Größe, mit einer Menge von Korallenkügelchen verziert, und gegen die gewöhnliche Sitte stehend vorgestellt. Oben an den Seiten sieht man Inschriften in einer alten Schrift, die bis jetzt noch niemand hat entziffern können.

Nicht weit von diesen Portalen geht man eine andre Treppe hinauf, die zu der großen Säulenhalle führt. Die Seiten der Treppe sind mit mancherlei Figuren in halb erhobner Arbeit verziert, von denen die Meisten Gefäße in den Händen tragen. Hier und da sieht man ein Kameel, und an andren Stellen eine Art von Triumphwagen, nach Römischer Art; ausserdem von Zeit zu Zeit zwischen der Procession Leitpferde, Ochsen und Widder. An dem Ende der Treppe ist ein andres Bas-relief, nehmlich ein Löwe, der einen Stier faßt. Dicht daran sind wieder andre Inschriften in alten Charakteren. Wenn man die Treppe ganz hinauf ist, tritt man in eine ehemals sehr prächtige Halle. Dieser haben die Eingebornen den Namen Tschehil Minar oder die vierzig Pfeiler, gegeben, womit man zwar oft das ganze Gebäude, aber eigentlicher doch diesen besondern Theil desselben bezeichnet. Obgleich seit der Erbauung schon so viele Jahrhunderte verflossen sind, so stehen doch noch funfzehn Säulen. Diese sind zwischen siebzig und achtzig Fuß hoch, und Meisterstücke der Architektur. Die Piedestals sind künstlich gearbeitet, und scheinen wenig von der Zeit gelitten zu haben. Die Schafte sind bis zu den Kapitälern geribbet, und diese reichlich mit erhobenem Schnitzwerke verziert.

Von dieser Halle geht man ostwärts zu den Ueberbleibseln eines großen viereckigen Gebäudes, dessen Eingang eine Thüre von Granit ist, und dessen meiste Thü-

Digitized by Google

ren und Fenster sich noch erhalten haben. Diese sind von schwarzem Marmor, und spiegelhell. An den Seiten der Thüre beim Eingange sind Basreliefs mit zwei Figuren in Lebensgröße; nehmlich ein Mann und eine Ziege. Jener hält mit der einen Hand das Thier bei dem Horn, und mit der andren stößt er ihm einen Dolch in den Bauch, wobei die Ziege ihm einen Fuß auf die Brust, und den andren auf den rechten Arm setzt. Man sieht dies Bild im ganzen Pallaste sehr häufig. Ueber einer andren Thüre eben desselben Zimmers sind zwei Männer in Lebensgröße vorgestellt, hinter denen ein Bedienter einen aufgespannten Schirm hält. Sie stützen sich auf großen runden Stäben, scheinen schon bei Jahren zu seyn, und haben lange Bärte nebst starkem Haar auf dem Kopfe.

An dem südwestlichen Eingange dieses Zimmers stehen zwei große steinerne Pfeiler. Auf diesen sind vier Figuren eingeschnitten, welche lange Kleider anhaben und zehn Fuß lange Speere in ihren Händen halten. Bei diesem Eingange sind auch noch die Ueberbleibsel einer Treppe von blauem Steine sichtbar. Ein beträchtlicher Raum des Bodens ist mit einer ungeheuern Menge zerbrochner Stücke von Pfeilern, Schaften und Kapitälern bestreuet, von denen einige so ungeheuer groß sind, daß sich kaum begreifen läßt, wie man sie ganz an Ort und Stelle hat bringen und zusammensetzen können. Wirklich verräth jedes Stück von diesen schönen Ruinen ihre ehemalige Größe und Pracht, so daß das Gebäude werth gewesen ist, einem großen und mächtigen Monarchen zum Aufenthalte zu dienen; und wenn man sie betrachtet, erfüllen sie die Seele mit feierlichem Schauder. — Bedenkt man den Ruhm dieses ungeheuren Reiches, das ehemals der Schutzort der Künste und Wissenschaften, und der Sitz einer weisen und blühenden Regierung war; erinnert man sich an die mannich-

Digitized by Google

faltigen Veränderungen und Revolutionen, die es erlitten hat, da es zu einer Zeit der kühnen Ehrsucht eines Alexanders, und zu der andern der enthusiastischen Tapferkeit eines Omar's zum Felde diente: so mußt man auf das stärkste fühlen, wie veränderlich alle menschliche Schicksale sind. — Außer den schon erwähnten antiken Inschriften, giebt es auch andre neuere, welche sich, so wie einige mit Syrischen Buchstaben, lesen lassen, und welche alle der berühmte Herr Niebuhr abgezeichnet und bekannt gemacht hat. Da ich für mein Theil nichts von dem Allen bei mir trug, was zum Kopiren der Inschriften nöthig gewesen wäre, und da ich zugleich gar keine Kenntnisse von der Architektur hatte: so habe ich mich auf keine umständliche Beschreibung von diesem berühmten Pallaste einlassen können. Was mir am merkwürdigsten schien, habe ich hier nach meinen besten Kräften zu beschreiben gesucht.

Hinter der Halle von Pfeilern und dicht unter dem Berge sind die Ueberreste eines sehr großen Gebäudes von viereckiger Form. Dies kann entweder einen Theil des Pallastes ausgemacht haben, oder (was nicht unwahrscheinlich ist) einen besondern Tempel, da eine beträchtliche Strecke zwischen Beiden mit Erde und Sandhügeln ausgefüllt ist, und da man an der inneren Seite Symbole und Embleme von religiöser Bedeutung sieht. Dies Gebäude hat vier Haupteingänge: zwei auf der Nordost- und zwei auf der Südwestseite. Die Wände sind in verschiedne Felder abgetheilt, und diese dann mitmancherlei Bildhauerarbeit verziert. Die gewöhnlichste Vorstellung ist ein Mann in Lebensgröße, der auf einem Stuhle sitzt, die Füße auf einem Schemel ruhen läßt, und einen runden Stab in der Hand hält. Hinter ihm steht ein Bedienter mit einem Sonnenschirme, und vor ihm zwei Armleuchter, mit Lichtern dar-

Digitized by Google

auf. Neben diesen sieht man einen kleinen Knaben, und hinter ihm eine Frau mit einem Becher in der Hand. Unter dieser Figur zeigen sich verschiedne andrei in langen Kleidern. Einige von denselben sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, andre mit Speeren, und alle tragen thurmförmige Mützen, welche, wie wir aus der Geschichte wissen, bei den Medern gewöhnlich waren. Ueber den Thüren dieses Gebäudes, deren zwölf sind, sieht man in halb erhobner Arbeit einen Löwen vorgestellt, der einen Ochsen ergreift, von eben der Art, wie das Bas-relief an der großen Treppe. Die Vertiefungen in den Wänden sind alle mit schönem Granit ausgelegt, und haben vorn hübsche Karnieße von Stein. Außer den gewöhnlichen Figuren sieht man auch eine außerordentliche, die, wie ich vermuthe, sich auf die alte Religion der Perser bezieht. Sie stellt einen Mann vor, der an einem Pfeiler sitzt, und ein kleines Gefäß in der Hand hält. Rund um seinen Leib hat er einen Gürtel gewunden, dessen beide Enden beträchtlich weit über seine Kleider hinausreichen, und fast wie Flügel aussehen. Er ist in ein langes Gewand gekleidet, und trägt eine thurmförmige Mütze. Unter der Figur sieht man einige Löwen (das Sinnbild der Herrschaft bei den alten Persern) sehr gut gearbeitet.

Hinter diesen Ruinen, ein beträchtliches Stück Weges den Berg Rehumut nach Norden hinauf, befinden sich die Ueberbleibsel eines merkwürdigen in den Felsen gehauenen Ortes. Ehemals ist eine Treppe mit Stufen hinaufgegangen; aber da diese durch die Zeit verwüstet sind, so muß man jetzt den Felsen hinanklimmen. Parallel mit diesem Gebäude, ungefähr achthundert Schritte weit davon nach Süden zu, steht noch ein andres. Diese will ich nun zusammen beschreiben, und einige wenige Bemerkungen über die Frage hinzufügen, was wohl die ursprüngliche Absicht derselben gewesen

seyn möge. Diese hohen Gebäude haben drei Seiten, von denen zwei vierzig Fuß hoch und glatt sind. Die dritte hat verschiedne schöne und kühn ausgeführte Bildhauerarbeiten. In der Mitte steht ein Pfeiler mit der schon beschriebenen, und auf der Spitze sitzenden Figur. Gegenüber steht ein Mann auf einem Piedestal von drei Stufen, und hält in seiner linken Hand einen Bogen; die rechte aber streckt er aus, und zeigt damit auf die Figur am Pfeiler hin. Zur Linken ist ein steinerner, zwei Fuß hoher Altar, auf welchem Feuer brennt, und etwas zur Seite schwebt eine Kugel, welche sehr wahrscheinlich die Sonne vorstellen soll, in der Luft. Feuer und die Sonne wurden nehmlich, wie man weiß, von den Persischen Magiern als die beiden größten Symbole ihrer Religion angesehen; denn da sie von allen erschaffnen Dingen die reinsten, und dem Verderben nicht unterworfen sind, so betete man unter ihrem Bilde den allmächtigen Schöpfer des Weltalls an. Es läßt sich also vermuthen, daß sie in der erwähnten Figur gewisse Mysterien in der Religion der Magier andeuten sollen. Der Mann mit dem Bogen ist vielleicht ein Haupt der Magier, oder, um noch eine weitere Muthmaßung zu wagen, der berühmte Gesetzgeber und Prophet Zoroaster selbst. Indeß möchte ich freilich nicht gern so angesehen werden, als gebe ich dies für Gewißheit aus. Jeder wer diese schöne Ruinen sieht, muß dadurch verschiedene Gedanken bei sich erweckt fühlen; aber da schon lange alle Spuren von der ursprünglichen Religion, so wie von den Kenntnissen und der Sprache des Landes verloschen sind, und da die Charaktere an den Wänden nicht entziffert werden können: so muß die Welt immer in Ungewißheit bleiben, wann und von wem der Pallast gebauet sey, und was die Inschriften und Bilder daran bedeuten. Einige, unter andren de Bruyn und Chardin, haben die

Meinung geäußert, es möchte wohl der Begräbnißort der alten Könige von Persien seyn.

Die jetzigen Perser nennen diesen Ort: Mudschilis Gemschihd, oder die Versammlung des Königes Gemschihd; sie sagen nehmlich: dieser Fürst sey gewohnt gewesen, den Ort mit den Vornehmen und Großen seines Hofes zu besuchen, um von da die angenehme Aussicht auf die umliegende Gegend zu haben, die man freilich nirgends so gut übersehen kann.

Unterhalb der erwähnten Sinnbilder sind kleine Oeffnungen, die in einen unterirdischen, in den Felsen eingehauenen Gang leiten. Dieser ist sechs Fuß hoch, viere breit, und geht ein beträchtliches Stück in den Felsen hinein; aber sobald man ungefähr dreißig Schritte weit ist, wird er ganz finster, und dunstet einen dumpfigen, schädlichen Geruch aus. Die Perser nennen diesen Ort Tscherk Almas, d. i. der Talisman oder Diamant des Schicksals; sie versichern nehmlich, am Ende des Ganges befinde sich der Talisman; wer nun dahin komme, und Fragen über künftige Ereignisse thue, der werde Antwort erhalten. Sie sagen aber auch: es sey noch nie jemand im Stande gewesen, bis an das Ende dieses Ganges zu dringen, da die Dämonen oder Genien, die daselbst wohnten, sich jedem Versuche dieser Art widersetzten. Aus Aberglauben bilden sie sich auch ein: jedes Licht, das man mit dahin nehme, gehe von selbst aus. Chardin und de Bruyn gingen indeß ein beträchtliches Stück in den Gang hinein, bis er, wie sie erzählen, zu schmal ward, als daß man weiter hätte fortgehen können. Da man von diesen unterirdischen Gängen bis jetzt weiter nichts weiß, als was der Aberglaube der Eingebornen davon erfunden hat: so darf ich es vielleicht wagen, die Vermuthung zu äußern, daß sie ursprünglich dazu bestimmt waren, Schätze zu verbergen; denn dies ist bei den Orientalischen Fürsten seit undenklichen Zeiten gewöhn-

wöhnlich gewesen, und sie pflegen es noch jetzt zu thun. Da wir, ich und Herr Jones, kein Licht bei uns hatten, so hielten wir es nicht für rathsam, den Gang zu untersuchen.

Wenn man auf der Südseite bis zu dem Fuße des Berges hinuntergeht, trift man die Ueberreste eines kleinen viereckigen Gebäudes an, von dem noch verschiedene Thüren und Fenster stehen. An diesen sieht man verschiedene eingehauene Figuren; doch sind sie nur bis zur Mitte herunter sichtbar, und das übrige wahrscheinlich durch den Sand der Berge verschüttet. Uebrigens gleichen die Figuren denen an den übrigen Theilen des Pallastes.

Etwas westlich von diesem Gebäude steigt man auf einer steinernen Treppe zu einem prächtigen Hofe von viereckiger Form hinauf. Hier sieht man noch verschiedne Piedestals von Säulen, und auf der Ostseite die Ueberreste von zwei großen Portalen. Dies Alles ist von Granit, und die Einfassungen der Portale sind, wie es scheint, sehr prächtig gewesen. Auf verschiedenen Stücken der zerbrochenen Säulen stehen alte Inschriften.

In verschiedenen Theilen des Pallastes befinden sich Kanäle, um dadurch das von den Bergen kommende Wasser abzuleiten. Sie sind von blauem Stein, acht Fuß tief unter der Erde, und drittehalb Fuß breit.

Diese ehrwürdigen Ruinen haben durch Zeit und Witterung sehr stark gelitten; was aber noch von ihnen existirt, ist so fest und dauerhaft, wie der Felsen selbst. Auch Erdbeben, die in Persien häufig sind, haben manche von den Säulen umgestürzt, und die Zimmer auf andre Art beschädigt. Einige von diesen, die nicht durch die Heftigkeit der Erschütterungen zertrümmert worden sind, haben doch ihre Decken oberwärts verloren. Der Sand, der im Winter immer durch den Regen von den Bergen herunter gespühlt wird, hat viele Stellen ver-

schüttet, und auch verschiedene Piedestals von Säulen ganz versteckt.

Die alten Inschriften, die sich an den Wänden und andren Theilen des Gebäudes noch unterscheiden lassen, sind wohl auf immer auch für die gelehrtesten Kenner der morgenländischen Sprachen eben so wenig zu enträthseln, als die Hieroglyphen in Aegypten. Herr Niebuhr hat übrigens alle diese Inschriften sehr schön und genau abgezeichnet, und wer Lust hat, mag nun in dem zweiten Bande seines Werkes sein Heil an der Erklärung derselben versuchen. Es ist sehr schwer auszumachen, wann und von wem dieser Pallast erbauet worden sey. Die Griechischen Geschichtschreiber geben über diesen Punkt sehr unvollständige und unsichre Nachrichten, und die Persischen keine besseren. Die jetzigen Einwohner des Landes nennen den Ort Tuhkt Gemschihd, oder den Thron des Königs Gemschihd. Dieser hat ihn, wie sie behaupten, vor drei- bis viertausend Jahren gebauet; auch wird von ihm ausdrücklich erwähnt, er habe den Tschehil Minar, oder die Halle von vierzig Pfeilern, aufgeführt. In der Griechischen Geschichte wird erzählt, Alexander der Große habe, auf Anstiften der berühmten Buhlerin Thais, bei einer Schwelgerei in einem Anfall von Wildheit, diesen reichen und prächtigen Pallast in Brand stecken lassen, und ihn dadurch zerstört. Dies wird jeder, der die noch vorhandenen Ruinen sieht, für unmöglich erklären; denn alles angelegte Feuer würde auf die ungeheuren, an Härte dem Felsen gleichen Massen, aus denen das ganze Gebäude bestanden hat, nicht die mindeste Wirkung thun. So urtheilte ich, als ich an Ort und Stelle war; und mein Gefährte Herr Jones war mit mir der Meinung, man könne nicht ohne Ungereimtheit annehmen, daß Alexander es verbrannt habe.

In einem Persischen Manuskripte, das zu einem Werke unter dem Titel Ruzut al Sefa, oder der Garten der Reinheit, gehört, habe ich eine kurze Nachricht von dem Gebäude gefunden, von der ich hier eine Uebersetzung liefern will.

„Die Geschichtschreiber erzählen, daß König Gemschihd den Sitz der Regierung, der erst in der Provinz Sijestan war, nach Farsistan verlegt, in der Nachbarschaft von Schiras einen Platz von 12 Farsangs (48 Englischen Meilen) in der Länge gewählt, und daselbst einen Pallast aufgeführt habe, der in den sieben Königreichen der Welt nicht seines gleichen hatte. Die Ueberbleibsel dieses Pallastes, und manche von den Säulen desselben sind bis auf den heutigen Tag zu sehen; und er ließ den Pallast Tschehil Minar, oder vierzig Pfeiler nennen. Ferner versammelte Gemschihd, als die Sonne das Zeichen der Fische verlassen hatte, und in den Widder getreten war, alle Fürsten, Edle und Große seines Reiches an dem Fuße seines Königlichen Thrones, und ordnete an diesem Tage ein großes und feierliches Fest an; und dieser Tag ward von nun an Nu Roze, oder der Neujahrstag genannt, (er legte nehmlich an ihm den Grund zu Persepolis.) Zu dieser Zeit befahl er aber, daß aus allen Theilen des Reiches die Bauern, Ackersleute, Soldaten und Andre kommen sollten, den Plan auszuführen, und verlangte, daß Alle mit freudigen Herzen und willigen Händen zur Vollendung des Werkes helfen sollten. Die zahlreiche Versammlung gehorchte dem Befehl ihres Monarchen, und das Gebäude ward mit allen Zeichen von Freude und Festlichkeit vollendet."

Ferner wird in dem Dschehan Ara, einem Persischen chronologischen Buche, bemerkt, daß die Königinn Homaie, die ungefähr 800 Jahre nach Gemschihd lebte, tausend Säulen zu dem Gebäude hinzugefügt

habe. — Dies sind die Erzählungen der Nationalschriftsteller, die von den jetzigen Persern für wahr gehalten werden; aber ich glaube: bis die alten Charaktere an den Wänden entziffert werden können, lasse sich keine Nachricht von diesem Gebäude, weder eine Griechische noch eine Persische, als ächt und authentisch ansehen, und es sey weit älter, als das Andenken an irgend eine jetzt in der Welt bekannte Sprache.

Es ist zu bemerken, daß man in den Figuren an dem ganzen Gebäude die Regeln der Kunst nicht beobachtet hat. Die Muskeln sind fehlerhaft, die Gewänder indeß schön gearbeitet, und die Verhältnisse im Ganzen gut, übrigens aber nur die Umrisse angegeben, wodurch das Ganze eine gewisse Einförmigkeit bekommt. Chardin sagt: nach seiner Meinung sehe man augenscheinlich, daß der Baumeister dieses berühmten Pallastes, wer er auch gewesen sey, nichts von der Griechischen und Römischen Architektur verstanden, und daß er wahrscheinlich in Eil habe arbeiten müssen, woher denn die Figuren so unvollendet geblieben wären, wie man sie jetzt sehe. Herr Jones äusserte aber gegen mich: er vermuthe vielmehr, die Kunst habe in den Zeiten, wo man den Pallast erbauet, nicht weiter gereicht; auch machte er die Bemerkung, die Verzierungen, die er in Sadik Khan's Pallast zu Schiras gesehen, wären in eben der Manier gearbeitet, wie die zu Persepolis, und die Architektur der jetzigen Perser sey der in den ältern Zeiten ähnlich. Diese Bemerkung scheint in der That Aufmerksamkeit zu verdienen. In Ansehung der Figuren an der Treppe, habe ich schon vorhin bemerkt, daß die mancherlei Thiere, die man darunter sieht, die Kameele, die Leitpferde, die Widder, ferner der Triumphwagen und die Männer mit Gefäßen in den Händen, die Vermuthung veranlassen, daß eine feierliche Procession vorgestellt werden solle; und

Digitized by Google

diese Meinung wird vielleicht durch die obige übersetzte Stelle einigermaßen unterstützt.

Die Materialien, aus denen der Pallast besteht, sind hauptsächlich harter blauer Stein; aber die Thüren und Fenster der Zimmer bestehen alle aus schwarzem und so schön polirtem Marmor, daß sich alles darin spiegelt. Besonders bewunderuswerth ist an dem Gebäude die außerordentliche Festigkeit des Grundes. Der ganze Pallast hat 1,400 Quadratschritte (*Yards*) im Umfange; die Breite beträgt von Norden nach Süden 600, und von Osten nach Westen 390 Schritte. Da er an dem Fuße eines Berges gebauet ist, so hat man einen großen Theil desselben mit unendlicher Arbeit geebnet, um die Steine horizontal legen zu können. Die Höhe der Grundmauer beträgt an einigen Stellen der Vorderseite vierzig bis funfzig Fuß, und besteht aus zwei ungeheuren zusammengesetzten Steinen; die Seiten sind nicht so hoch, und ungleicher, weil eine große Menge Sand von den Bergen heruntergerollt ist. Uebrigens steht zu befürchten, daß in einigen wenigen Jahrhunderten die Erdbeben alle noch stehende Säulen und Zimmer gänzlich verwüsten werden; aber was auch ihr Schicksal seyn mag, das Grundgemäuer muß so lange dauern, wie der Felsen selbst, auf welchem es ruhet.

Ich schließe diese kurze Nachricht mit einigen wenigen Bemerkungen über die Pfeiler-Halle. Diese scheint von dem eigentlichen Pallaste abgesondert, aber durch steinerne Gallerieen mit ihm in Verbindung gewesen zu seyn. Nach den Piedestals der Säulen zu schließen, die ich sehr genau zählte, scheint sie ursprünglich aus neun verschiednen Reihen von Säulen, jede zu sechs Stück, bestanden zu haben, so daß ihrer überhaupt vier und funfzig gewesen sind. Die funfzehn, die noch stehen, sind zwischen siebzig und achtzig Fuß hoch, haben an der Basis zwölf Fuß im Durchmesser, und ste-

hen zwei und zwanzig Fuß weit von einander ab. Aus der Stellung der Säulen an der Vorderseite zu schliessen, scheint die Halle gegen die Ebne hin offen gewesen zu seyn; viere, die gegen den Berg zu, und in einiger Entfernung von den übrigen stehen, sich auch in der Architektur von ihnen unterscheiden, sind, dem Anschein nach, zu einem Portikus, oder Laubeneingang, auf der Ostseite bestimmt gewesen. Uebrigens hat man zu den Säulen eine vermischte Art von rothem körnichten Stein gebraucht.

Die Halle, welche auf einer Erhöhung steht, und von der man eine sehr weite Aussicht auf die Ebne von Merdascht hat, ist erstaunlich groß, und erweckt, wenn man sie sieht, den Gedanken, sie müsse das Audienzzimmer eines mächtigen und kriegerischen Monarchen gewesen seyn.

Den 2 September Nachmittags, brachen wir, Herr Jones und ich, auf, das Grab des berühmten Persischen Helden Rostum (das bei den Persern Rukschi Rostum heißt) zu besehen. Es liegt viertehalb Meilen nordöstlich von Persepolis, und besteht aus vier verschiednen, hoch von der Erde in den Felsen ausgehöhlten Kammern. Die bildlichen Vorstellungen an den oberen Theilen sind völlig eben so, wie die in Persepolis, und stellen die mystische Figur mit dem brennenden Altar und der Sonne vor. Unter der Bildhauerarbeit in der zweiten Kammer befindet sich eine kolossalische Figur zu Pferde in Stein gehauen, und gut erhalten. Sie ist ganz bewaffnet und gerüstet, und einigermaßen nach Römischer Art gekleidet. Auf dem Helm sieht man eine Kugel, und vor dem Reiter zwei andre Figuren, von denen die eine in einer flehenden Stellung kniet, die andre aber nach der Hand des Reiters zu fassen scheint, als wenn sie seinen Zorn mildern wollte. Er blickt indeß mit Ernst auf die Figuren herunter, und legt die freie Hand an den Grif seines Schwerdtes. An einer Seite der Figur steht

Digitized by Google

eine Inschrift in alten Schriftzügen, die sich aber von denen an den Mauern von Persepolis unterscheiden. Hinter dem Reiter warten verschiedene Begleiter, alle in Lebensgröße; an ihm selbst ist aber gar kein Verhältniß beobachtet, denn er ist zweimal so groß als das Pferd, auf dem er sitzt.

Etwas nordwärts befindet sich eine andre Vorstellung. Man sieht an dem Fuße des Felsen zwei vollständig bewaffnete Figuren; eine davon läßt einen Ring fallen, und die andre faßt darnach. Die Figur zur Rechten hat eine Kugel auf dem Helm, und eine große Streitaxt in der Hand; und hinter der zur Linken steht ein Bedienter, der einen Sonnenschirm hält. Unter den Füßen ihrer Pferde liegen zwei Menschenköpfe, und ein wenig zur Seite sieht man die Köpfe verschiedener Begleiter; die meisten von diesen haben eine breite Haarflechte um ihre Schläfe gewunden, und starkes Haar lose herumflatternd. Chardin meint: hierin solle wohl Alexander der Große vorgestellt seyn, wie der Persische König Darius sich ihm unterwerfe; aber wir wissen aus der Griechischen Geschichte, daß Darius Alexander'n nie gesehen hat, und kurze Zeit nach dem Verluste der Schlacht bei Arbela auf der Flucht von seinem Diener Bessus ermordet worden ist. Ueberdies würden die Perser selbst sich wohl schwerlich so viele Mühe gegeben haben, den Schimpf und den Untergang ihres rechtmäßigen Königs bis auf die späteste Nachwelt zu bringen, um einen Eroberer zu preisen, der ihre Religion und ihre Gesetze gänzlich umstürzte. Von einem Griechischen Künstler kann die Arbeit auch nicht seyn, da die Griechen zu Alexander's Zeiten die höchste Vollkommenheit in den Künsten erreicht hatten, und da hingegen diese Bildhauerarbeit nichts weniger als schön ist. Wäre so etwas zu Alexander's Zeit und auf seine Veranlassung verfertigt worden, so würde er ganz gewiß einen der berühm-

testen Künstler dazu gebraucht haben, die ihn nach Asien begleiteten. Ich möchte daher vermuthen, die erwähnte Bildhauerarbeit sey früher verfertigt, als die Griechen Persien eroberten, und solle eine merkwürdige That des Helden Rostum (nach welchem der ganze Platz benannt wird) vorstellen.

Nahe am Fuße des Felsen steht ein viereckiges Gebäude von blauem Stein, zwanzig Fuß hoch, und achte breit. Es hat verschiedene Fenster. Inwendig ist es leer, und an verschiednen Theilen der Mauer sieht man kleine Nischen. Die Perser behaupten: hier sey der berühmte Rostum begraben; aber mehrere Reisende, unter andern Chardin und de Bruyn, vermuthen aus einer Stelle des Herodot, dies Gebäude sey das Grabmal des Darius Hystaspis.

An einem Theile des Felsen, ostwärts, sieht man eine Figur zu Pferde eingehauen, deren Gesicht aber sehr stark verstümmelt und kaum noch zu erkennen ist. Indeß kann man doch deutlich unterscheiden, daß sie einen Mann vorstellt. Er hat langes, fliegendes Haar, und an der linken Seite der Stirn einen Auswuchs, der einem Horne gleicht. Die Eingebornen nennen diese Figur Iskunder Zu al Kernihn, oder Alexander Herr der Hörner, d. i. eines Reiches, welches sich von Osten nach Westen erstreckt; und zugleich versichern sie, daß zuverlässig Alexander der Große darunter vorgestellt sey. Hörner wurden von den Alten, wie bekannt, als Symbole von Macht und Majestät angesehen; und hieraus läßt sich mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Perser die Figur richtig erklären. Bekanntlich sieht man Alexander den Großen auch auf Medaillen mit einem Horn an der Stirn, oder vielmehr mit einer besondren Haarlocke, die einem Horne gleicht, vorgestellt. — Hinter der Figur zu Pferde stehen

übrigens noch verschiedene andre, bewaffnet, und zu Fuß, welche Begleiter der ersteren zu seyn scheinen.*)

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Nukschi Rostum kehrten wir den 4 September nach Schiras zurück.

---

*) Die Ruinen, welche die Perser Tschehil Minar, die vierzig Pfeiler nennen, sind unstreitig von einem sehr hohen Alter, und rühren aus einer Zeit her, in welcher man von Griechischer Kunst noch nichts wußte. In dem Ganzen herrscht einheimische kühne Architektur. Die halb erhobenen Bilder haben augenscheinlich Beziehung auf mehrere Völkerschaften, welche dem Könige mit Thieren, Kleidern, Früchten, künstlichen Gefäßen u. s. w. Tribut und Geschenke bringen. Daher tragen die Figuren auch so verschiedene Kleidungen. Einige kommen nach Morgenländischer Sitte bewaffnet, um auf gewisse Jahre Kriegesdienste zu thun und die Wache beim Könige zu haben. Die Person, welche auf einem geflügelten Stuhle in der Luft erscheint, ist vermuthlich Zerdusch oder Zoroaster. Die Sonne steht hoch, und ihr Symbol, das Feuer, brennt auf einem Altare. Der König streckt eine Hand betend aus, und hält in der andern einen Bogen; ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, wird von einer jungen Person hinter ihm gehalten, die den Mund verbunden hat, um mit ihrem Hauche das heilige Feuer nicht zu verunreinigen. — Uebrigens befinden sich an demselben Felsen des Gebirges Rehumut auch andere Schnitzwerke, z. B. die im Kämpfer p. 307. F. II. F. III. F. VIII. F. IX. F. X. F. XI., welche unstreitig in einem andern Geschmacke und in einem schlechteren Style gearbeitet sind. Die alten Buchstaben findet man an diesen Monumenten nicht mehr, sondern spätere Parthische. Dies beweist hinlänglich, daß auch die spätern Parthischen Könige, welche ihre Abkunft aus dem alten, von Kyrus abstammenden, Persischen Königsgeschlechte abzuleiten suchten, sich in der Residenz und bei dem Begräbnißorte ihrer Vorfahren haben Denkmähler setzen wollen. Die Aufschrift, welche Samuel Flower zuerst in den Philos. Transf. Num. 201 einrückte, (Philos. Transf. abridged.

Digitized by Google

Von dem Mohurrum (sonst Muharram.)

Die ersten zehn Tage des Monats Mohurrum, des ersten im Muhamedanischen Jahre, werden in ganz Persien als eine feierliche Trauerzeit begangen; sie heißen bei den Eingebornen Deha, oder die Zeit von zehn Tagen. Während derselben beklagen die Perser und alle Anhänger Ali's den Tod des zweiten Sohns dieses Propheten, des Imam Hossein, der in einem Kriege gegen Yezzihd, den Sohn des Muaweia, Kaliphen der Muselmänner, erschlagen ward. Dies geschah an einem Orte, der von den Persern Kerbelaie, d. i. Trauer und Unglück, genannt wird, und in Irak Arabi, dem alten Mesopotamien, zwischen den Städten Kufa und Medina liegt. Die Umstände des Vorfalls sind folgende: Bei dem Tode des Kaliphen Ali, der zu Kufa ermordet ward, folgte Muaweia aus dem Hause Ommia, im Kaliphate, welches er jenem schon bei dessen

Vol. III. pag. 526 und tab. 7. n. 66. 67.) ist unstreitig von einem Parthischen Könige, und, wenn ich mich nicht irre, von dem Mithridates Deus, des Papatius Sohn, und des Artabanus Enkel, von welchem Namen sogar Spuren in der Aufschrift zu finden sind. Kämpfer hat die Aufschrift p. 307 und Niebuhr Tab. XXVII. c. n. 1. Uebrigens kann wohl ein so festes Gebäude, wie diese Königs-Residenz gewesen ist, (wenn sie denn ja das alte Persepolis seyn sollte) wohl nicht abgebrannt seyn. Vielleicht verbrannten auch nur die inwendigen hölzernen Mobilien, Teppiche und dergleichen. — Die Europäischen Reisenden, welche nach und nach diese Ruinen besucht haben, sind folgende: 1) Pietro della Valle, meines Wissens der erste, im Okt. 1621. 2) Sam. Flower im Nov. 1667. 3) Der Ritter Chardin im Febr. 1674. 4) Der Doktor Engelbert Kämpfer ungefähr 1684 oder 1685. 5) Der Mahler Cornelys de Bruyn, vom Nov. 1704 bis zum Januar 1705. 6) Der Justizrath Niebuhr im März 1765; und 7) der Engländer William Franklin im Julius 1787. S.

Lebzeiten streitig gemacht hatte. Muaweia starb bald nachher, und sein ältester Sohn Yezzihd ward sein Nachfolger. Während der Zeit hatten die Einwohner von Kufa (im Jahre 60 der Hedschira) eine feierliche Gesandtschaft an Hossein zu Medina abgeschickt, die ihn bat, daß er kommen und die Regierung in Besitz nehmen möchte, wobei sie ihm treue Unterstützung versprachen. Auf diese Versicherung entschloß sich Hossein, dahin zu reisen, und nahm zugleich seine ganze Familie mit, seine jüngste Tochter ausgenommen, die gerade krank war. Er trat, in Begleitung eines beträchtlichen Korps von Truppen, seinen Marsch nach Kufa den 8 des Zulhuj an. Als der Kaliph Yezzihd, der sich damals zu Damaskus befand, Nachricht hiervon erhielt, schickte er dem Statthalter von Kufa Obeidollah den Befehl zu, eine Armee zusammen zu ziehen und die entstehende Rebellion dadurch zu unterdrücken, daß er Hossein und seine Anhänger abschnitte. Obeidollah gehorchte dem Befehle seines Herrn, schickte den Ibn Saad mit zehntausend Mann ab, und trug ihm ausdrücklich auf, Hossein unterweges aufzufangen. Die Armee trat nun ihren Marsch an. Obeidollah selbst blieb in der Stadt, und suchte dadurch, daß er die Häupter der Parthei ergreifen ließ, den Aufstand gänzlich zu dämpfen. Da die Einwohner von Kufa dies sahen, so vergaßen sie ihre Eide und Versprechungen, und überliessen den unglücklichen getäuschten Prinzen verrätherischer Weise seinem Schicksal, wofür sie auch noch bis auf den heutigen Tag von den Persern und den sämmtlichen Anhängern Ali's verflucht werden. Hossein war mit seiner Armee noch nicht weit vorgerückt, als er die Nachricht erhielt, daß der Feind sich zwischen ihm und dem Euphrat, über den er auf seinem Wege gehen mußte, postirt habe. Hierdurch war ihm nun das Wasser abgeschnitten: ein Umstand, der in dem heißen Klima von Mesopotamien

Digitized by Google

äußerst unglücklich ist, da dort, wegen der heftigen Hitze, der Wanderer, auch wenn es ihm nicht an Wasser fehlt, kaum ausdauern kann. Nun befand er sich in einer äußerst mißlichen Lage; und wirklich war der Mangel an Wasser die Haupturſache von allem Unglück, das ihn betraf. Seine Leute wurden durch den Gedanken, vor Durst umzukommen, muthlos, und verliessen ihn in so großer Menge und so geschwind, daß in wenigen Tagen seine ganze Macht nur noch zwei und siebzig Personen betrug, unter denen verschiedne Anverwandten von ihm waren, nehmlich sein Bruder Abbas Ali, sein Neffe Kasim, der Sohn seines Bruders Huſſun, sein eigner Sohn, Zeinal Abudihn, ein Jüngling von zwölf Jahren, und seine zwei noch kleinen Kinder, Akbar und Askur; ferner von Frauenzimmern: seine Tochter Sekihna, seine Schwester Zeineb und seine Tante Kuhlsom. — In dieser Lage mußte er ohne Unterlaß Scharmützel und Gefechte aushalten, von denen das letzte am zehnten des Mohurrum vorfiel. An diesem Tage rückte nehmlich Ibn Saad mit seiner ganzen Macht vor, umringte Hoſſein's kleinen Trupp, und hieb ihn, nach einer verzweifelten Gegenwehr, gänzlich in Stücken. Asker, Hoſſein's kleiner Sohn, ward durch Pfeile auf seines Vaters Schooß getödtet; und dieser selbst fiel endlich, durch Beschwerlichkeiten entkräftet, und von vielen Wunden durchbohrt. Sogleich ward sein Kopf abgeschnitten; die feindlichen Truppen eilten in das Zelt, plünderten Alles, und nahmen den noch übrig gebliebenen Sohn Hoſſein's, der krank lag, nebst den schon erwähnten Frauenzimmern der Familie, als Gefangene mit sich. Sie beraubten die letzteren ihres Schmuckes und ihrer Juweelen, und mißhandelten sie auf das äußerste. Wenige Tage nachher wurden sie alle nach Damaskus geführt, um, nebst Hoſſein's Kopfe, dem Kaliphen Yezihd überliefert zu werden.

Digitized by Google

Der Tradition zufolge befand sich zu dieser Zeit gerade ein Gesandter von einem Europäischen Staate an dem Hofe des Kaliphen. Dieser ward, als er die Gefangenen ankommen sah, über ihr elendes Ansehen von Mitleid gerührt, und fragte Yezzihd, wer sie wären. Als der Kaliph ihm sagte: sie wären von der Familie des Propheten Muhamed, und der Kopf gehöre Ali's Sohne, Hossein, den er wegen einer Empörung habe hinrichten lassen; so stand der Gesandte auf, und machte ihm sehr bittere Vorwürfe, daß er die Familie seines eigenen Propheten so behandle. Der stolze Yezzihd gerieth über diesen Schimpf in Wuth, und befahl dem Gesandten, bei Strafe eines unmittelbaren Todes, sogleich hinzugehen und ihm den Kopf des Zein al Abudihn zu holen. Dies verweigerte aber der Gesandte geradezu, schloß, wie die Perser glauben, Hossein's Kopf in seine Arme, ward dadurch ein Muselmann, und mußte nun auf Yezzihd's Befehl sogleich den Tod leiden.

Alle diese verschiedenen Begebenheiten werden von den Persern in den ersten zehn Tagen des Mohurrums vorgestellt. Schon am 27 des vorhergehenden Monats Zulhuj, errichten sie die Mumbiers oder Pulpete in den Moscheen, die bei dieser Gelegenheit inwendig mit schwarzem Zeuge behangen werden. Am 1sten des Mohurrum besteigen die Akhunds und Peisch Numazs (oder die Muhamedanischen Priester) die Pulpete, und sagen das her, was die Perser al Wakàa nennen, oder einen Bericht von dem Leben und Thaten Ali's und seiner Söhne Hussun und Hossein. Dabei werden zugleich die Umstände bei dem traurigen Schicksal des Imam Hossein beschrieben. Dies Alles wird in einem langsamen feierlichen Tone hergesagt, und ist wirklich sehr rührend, da es mit allem dem Pathos und der Eleganz, zu der die Persische Sprache

nur Fähigkeit hat, geschrieben ist. Die Zuhörer schlagen indessen von Zeit zu Zeit heftig an ihre Brust, weinen bitterlich, und rufen dabei aus: „ach Hossein!" Heifaz Hossein! Andre Stellen des Wakaa sind in Versen, die in einer traurigen Melodie abgesungen werden. An jedem Tage wird ein besonderer Theil der Geschichte von Leuten aufgeführt, die man dazu wählt, daß sie die darin vorkommenden Personen vorstellen sollen. Man bringt auch Bildnisse zum Vorschein, und führt sie in Procession durch die benachbarten Straßen. Eins davon stellt den Fluß Euphrat vor, der bei den Persern Abi Ferat heißt. Schaaren von Knaben und jüngern Leuten, von denen ein Theil Ibn Saad's Soldaten, der andre aber Hossein und seine Begleitung vorstellt, laufen auf den Straßen umher, haben ihre besondren Fahnen und Unterscheidungszeichen, und schlagen und fechten mit einander. Eine andre Parthei stellt den Kaliphen Yezzihd auf einem prächtigen Throne sitzend vor, wie er von seiner Wache umgeben ist, und den vorher erwähnten Europäischen Gesandten zur Seite hat.

Eine der rührendsten Vorstellungen ist die Heirath des jungen Kasim, (Hussun's Sohn, und Hossein's Neffe) mit der Tochter des Letztern. Sie ist aber nie vollzogen worden, da Kasim am 7. des Mohurrum in einem Gefechte an den Ufern des Euphrats getödtet ward. Bei dieser Gelegenheit stellt ein Knabe die Braut vor, die ihr Hochzeitkleid trägt. Sie wird von den Frauenzimmern der Familie begleitet, die eine trauriges Lied singen, worin erzählt wird, daß die Ungläubigen — denn so heißen die Sunniten bei den Schiiten — ihren verlobten Bräutigam getödtet haben. Auch die Trennung zwischen ihr und ihm wird vorgestellt, wie sie bei seinem Aufbruch zärtlich von ihm Abschied nimmt, und ihm, wenn er sie verläßt, ein Begräbnißkleid

schenkt, das sie ihm um den Nacken legt. Bei diesem Anblick bricht das Volk denn in die stärksten Ausrufungen des Schmerzes aus, und flucht sehr laut dem Kaliphen Yezzihd und allen denen, welche Theil daran hatten daß die Familie der Imams vernichtet ward.

Bei dieser Gelegenheit kommen auch die heiligen Tauben zum Vorschein, die, der Erzählung der Perser zufolge, die Nachricht, daß Hossein todt sey, von Kerbelai nach Medina brachten, und zur Bestätigung erst ihren Schnabel in sein Blut tauchten. Ferner werden die Pferde, auf denen, wie man voraussetzt, Hossein und sein Bruder Abbas geritten haben, dem Volke gezeigt, und sind so bemahlt, als wären sie mit Wunden bedeckt und ganz voller Pfeile.

Während dieser verschiedenen Processionen wird vieles Ungemach ausgestanden, da alle Perser bis zum Unsinn enthusiastisch sind und durchgängig glauben, wer in der Zeit des Mohurrum erschlagen werde, dessen Seele komme unfehlbar sogleich in das Paradies. Hierzu kommt noch ein gewisser Wahnwitz, den ich, so lange er dauert, bei keiner Nation stärker gesehen habe: und daher verachten sie den Tod, und suchen ihn selber auf. Manche bringen sich freiwillig Wunden bei, und Andre enthalten sich während der zehn Tage fast gänzlich des Wassers, zur Erinnerung und zur Nachahmung dessen, was ihr Imam litt, weil es ihm an Wasser fehlte. Alle aber baden während des Mohurrums nicht, ja, sie wechseln zu dieser Zeit nicht einmal die Kleider. Am zehnten Tage werden die Särger derer, die in der Schlacht geblieben sind, zum Vorschein gebracht. Sie sind mit Blut befleckt, und es liegen Säbel und Turbane, mit Reiherfedern geschmückt, darauf. Diese werden feierlich begraben, und nachher besteigen die Priester wieder die Pulpete, um das Wakaa zu lesen. Zuletzt en-

Digitized by Google

digt sich denn Alles mit Flüchen und Verwünschungen gegen den Kaliphen Yezzihd.

Die Perser erklären ihren Hossein für einen Märtyrer, und in der ganzen Deklamation wird er auch immer Schehihd, oder der Märtyrer, genannt. Sie sagen auch: er habe sein Schicksal gewußt und es freiwillig gelitten, um die Sünden aller derer, die an Ali glauben, zu büßen; und daher werde jeder, der seinen Tod bejammere, am Tage des Gerichtes Gnade finden. Ferner versichern sie: wenn Hossein es rathsam gefunden hätte, die Macht seiner Imamswürde zu gebrauchen, so würde die ganze Welt nicht im Stande gewesen seyn, ihm zu schaden; er habe aber absichtlich sterben wollen, damit seine Jünger dadurch in einem künftigen Leben glücklich werden möchten. Daher kommt auch der Glaube unter den Persern, daß an dem Tage des Gerichts Fatima, Ali's Gattin, und Mutter der beiden Imams Hossun und Hossein, mit Hosseins abgehauenem Kopf in Einer, und mit des vergifteten Hussun's Herzen in der andren Hand, vor Gottes Thron treten, und im Namen ihrer Söhne für alle Jünger Ali's um Vergebung der Sünden bitten wird. Auch glauben die Perser ganz fest, Gott werde diese Bitte erfüllen. — Ich habe dies von einem frommen Perser, und rücke es hier mit ein, weil es in Europa nicht allgemein bekannt ist.

Der Imam Hussun, der zu Medina von Muhameds Wittwe Ayescha vergiftet ward, wird von den Anhängern Ali's am 28sten des Monats Sefr betrauert, da er an diesem Tage gestorben ist. Doch wird dieser Tag nicht so feierlich begangen, als die in dem Mohurrum, ob man gleich Hussun's in dieser Zeit erwähnt. Manche Reisende haben Beide mit einander verwechselt und irrig angenommen, die Deha des Mohurrum komme Beiden zu; ich habe mich aber beson-

ders

ders hiernach erkundigt und von verschiednen Personen erfahren, daß ein sehr beträchtlicher Unterschied Statt findet.

Am 11 Oktober 1787 brach ich zu meiner Rückreise nach Indien von Schiras auf. Da ich auf eben dem Wege zurückkehrte, auf dem ich gekommen war, so will ich bloß die verschiednen Stationen anführen, und einige kurze Bemerkungen hinzusetzen, die ich das erstemal wegen meiner Krankheit nicht hatte machen können. Den 12 und 13 kamen wir durch die Dörfer Kuhn Zineuhn und Deserdschun, und den 14 nach Kasseruhn.

Kasseruhn scheint, nach den Ueberbleibseln davon zu schließen, ehemals eine Stadt von beträchtlichem Range, und nicht viel kleiner als Schiras gewesen zu seyn. Es liegt in der Mitte einer weiten Ebne und ist mit hohen Bergen umgeben. Ungefähr vier (Englische) Meilen östlich von der Stadt, ist ein schöner See. In der Nachbarschaft von ihr wird eine große Menge Opium gebauet. Die Perser machen aus dieser sehr schätzbaren Waare keinen Handelsartikel; wahrscheinlich haben sie es aber ehemals gethan, da in dem Oriente sehr oft des Opiums von Kasseruhn erwähnt wird. Diese Stadt hat übrigens nichts Merkwürdiges, wenn man eine Moschee, und den Pallast und Garten des Gouverneurs ausnimmt.

Wir blieben bis zum 17 daselbst, und kamen den 18 nach Kommeritsch. — Da ich oben keine umständliche Beschreibung von der in Persien üblichen Art zu reisen gegeben habe, so ist sie den Lesern vielleicht hier nicht unlieb.

Eine Kafila besteht aus Kameelen, Pferden und Maulthieren, über welche alle ein Tschehar wadar, oder Vorsteher die Aufsicht hat. Ihm bezahlt man den

Preis für ein Maulthier oder Kameel, und er kommt mit dem Reisenden überein, das Thier während der Reise zu füttern, und auch sonst dafür zu sorgen. Unter ihm stehen verschiedne geringere Knechte, welche die Thiere abladen helfen, sie zur Tränke führen, und bei dem Füttern Acht auf sie haben. Die Kafila bleibt unterweges so dicht beisammen als möglich; und wenn sie an dem Munzil Gah oder dem Lagerplatze dieses Tages ankommt, so wird jede Ladung auf einen besondren Platz gelegt, den der Vorsteher aussucht, und zu welchem der Kaufmann, dem die Güter zugehören, sich dann hinbegiebt. Sein Gepäck macht eine Art von halbem Mond. In die Mitte werden die Betten und die Provisionen gelegt; ein Tau oder Strick von Haaren wird dann rund um Alles gezogen, und zwar etwa drei Schritte davon ab, wodurch die verschiednen Lager von einander abgesondert werden. Während der Nacht führt man die Thiere alle auf ihren Posten, d. h. an die Sachen, die sie am folgenden Morgen tragen sollen, und befestigt sie an dem vorher erwähnten Tau. Bei dem Aufbruche, der gemeiniglich zwischen drei und vier Uhr Morgens vor sich geht, werden die Maulthiere und Kameele wieder beladen. Wenn dies geschieht, so wachen die Reisenden durch das Klingeln der Klocken auf, welche den Thieren um den Hals gehängt sind, damit sie sich auf dem Wege nicht verlieren sollen. Hierauf spielt eine Stelle in Hafiz's Gedichten an, die ich hieher setzen will:

Die Klocke rufet laut: befestigt das Gepäck! —

Wenn Alles fertig ist, so läßt der Tschehardwadar dies aufbrechen, welche der Landstraße am nächsten sind, und Alles zieht nun in eben der Ordnung weiter, die am vorigen Tage beobachtet ward.

Vom 19 bis zum 22 kamen wir durch die Dörfer Kischt, Daulâki, Berazguhn und Tschekaduk, und am 23 langten wir in Abu Schähr an, wo

Herr Karl Watkins, Resident der Kompagnie an diesem Orte, mich sehr höflich und gastfreundschaftlich aufnahm.

Am 22 December schiffte ich mich am Bord des Kreuzers Skorpion, Kapitain Jervis, der mir sehr höflich die Fahrt anbot, nach Bussora ein. Den 24 Abends passirten wir die Barre von Bussora, und den 28 kamen wir, der Stadt gegenüber, vor Anker.

Bussora liegt an dem Ende des Persischen Meerbusens in 31° 30′ N. Breite, an den Ufern eines Stromes von süßem Wasser, welcher Schat al Arab genannt wird und ein Arm des Euphrats ist, der ungefähr funfzig (Englische) Meilen N. W. von der Stadt von ihm ausfließt. Die Stadt ist sehr groß, aber nur mittelmäßig befestigt; sie wird von einer Leimenwand umgeben, und die Basteien und Thürme sind ebenfalls von Leimen. Rings umher lief ehemals ein nasser Graben, der aber nun an einigen Stellen ausgetrocknet ist. Ungeachtet dieser schlechten Befestigung hielt Bussora, als es im Jahre 1777 von den Persern belagert ward, sich doch acht Monate. Zu Ende des folgenden Jahres, da Kerim Khan, Vakihl von Persien, starb, ward es von den Persern wieder geräumt. Obgleich die große Wüste sich beinahe bis dicht an die Mauern der Stadt erstreckt, so sind doch beide Ufer des Flusses außerordentlich fruchtbar und angenehm, und tragen Korn, Gartengewächse, Reis und manche andre auch in Europa bekannte Früchte. Doch die meiste Annehmlichkeit und den meisten Vortheil hat der Ort von dem Dattelbaume, durch dessen Kultur und Ertrag die Türkische Regierung jährlich eine beträchtliche Summe gewinnt. Die Gegend um Bussora hat Ueberfluß an Wildpret, besonders an Hasen, Rebhühnern und wilden Schweinen, deren Fleisch von sehr angenehmen Geschmacke ist. Das jetzige Bussora liegt (für einen Kourier) vierzehn Tage-

reisen von Aleppo. Es hat eine sehr große Moschee, und auch einen Konvent für Italiänische Missionarien. Gegenwärtig ist die Stadt unter Türkischer Regierung, und die Residenz eines Mussellem, der unter dem Pascha von Bagdad steht, und von diesem ernannt wird.

Ungefähr vor acht Monaten war hier eine Revolution, deren nähere Umstände folgende sind.

In der Mitte des Aprils 1787 kam der Schech Tweiny, ein unabhängiger Arabischer Emir von dem Stamme der Montifihks, dessen Land östlich von Bussora in der großen Wüste liegt, in dem Dorfe Zubihr an, nachdem er eine Unternehmung gegen seine Feinde glücklich ausgeführt hatte. Der Mussellem, oder Türkische Gouverneur, ging ihm außerhalb der Stadt entgegen, um ihm seinen Glückwunsch abzustatten. Schon lange war der Schech der Montifihks damit umgegangen, sich in Besitz von Bussora zu setzen, auf das er Ansprüche machte, und das er als ein Eigenthum seiner Familie ansah. Da er jetzt die bequemste Gelegenheit dazu zu haben glaubte, nahm er ohne weitere Umstände den Türkischen Gouverneur, und dessen Begleiter gefangen, und zwar ganz ohne Blutvergiessen und ehe die Türken nur das Mindeste von seinem Vorhaben argwöhnen konnten. Den folgenden Tag schickte der Schech ein Korps von funfzehnhundert Arabern in die Stadt, die dann den Pallast des Gouverneurs und alles Andre, ohne Widerstand zu finden, in Besitz nahmen, da sich nur wenige Türken und überhaupt nur 200 Mann Truppen an dem Orte befanden. Es blieb Alles in seiner gewöhnlichen Ordnung, und keiner von den Einwohnern ward an seinem Eigenthume gekränkt. Den dritten Tag nachher hielt der Schech Tweiny selbst, mit dem Ueberreste seiner Armee, der ungefähr 5,000 Mann stark war, seinen Einzug in die Stadt; und nun fing sogleich eine Arabische

Digitized by Google

Regierung an. Die Befehlshaber der Türkischen Schiffe auf dem Flusse wurden abgesetzt, und es kamen Araber an ihre Stelle. Bald nachher mußten der Mussellem mit seinem Rathe, der Defterdar oder Schatzmeister, und die vornehmsten Officiere unter Türkischer Regierung sich einschiffen, und segelten dann nach Indien.

Als diese Schritte gethan waren, fing der Schech an, Maßregeln für die Folgen zu nehmen, die sich erwarten liessen. Zuerst schrieb er nach Konstantinopel, entschuldigte sein Unternehmen, und suchte zu beweisen, daß Bussora ursprünglich seinen Vorfahren gehört, und daß er, als ein freier unabhängiger Emir eines Stammes, unleugbares Recht habe, das wieder zu erlangen, was ihm zukomme. Doch, sagte er weiter, damit die Pforte sehe, wie sehr er Alles freundschaftlich beizulegen und, wo möglich, Frieden zu haben wünsche, so zeige er an, daß er bei dieser Gelegenheit seinen Sieg nicht benutzt, und den Einwohnern, die dem Kriegesrechte zufolge in seiner Macht wären, weder an ihren Personen, noch an ihrem Eigenthum Schaden zugefügt habe; vielmehr werde Ordnung und Gerechtigkeit eben so gehandhabt, wie vorher. Zuletzt schloß er denn seinen Brief mit der Versicherung, daß er der Pforte treu seyn wolle, wenn man ihn zum Pascha von Bagdad und Bussora zugleich ernenne; und er hoffe, daß der Sultan einer so gerechten Forderung geneigtes Gehör geben werde.

Diesen Brief schickte er nach Konstantinopel ab, sah sich aber zugleich auf das Schlimmste vor, was ihm begegnen könnte, und verstärkte seine Armee. Nachher ließ er die Juden, die Armenier und die übrigen Kaufleute in Bussora zusammenkommen, und forderte von ihnen sechstausend Tomams als ein Darlehn, für welches er ihnen indeß eine Verschreibung versprach.

Digitized by Google

Den Kaufleuten war zwar dieser außerordentliche Antrag von dem Besitzer der Stadt nichts weniger, als angenehm; aber es blieb ihnen weiter nichts übrig, als darein zu willigen. Einigermaßen tröstete sie denn doch die Hoffnung, die ihnen der Schech machte, daß er sie in der Folge bezahlen wolle; und man konnte, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen, er würde, falls er glücklich gewesen wäre, es wirklich gethan haben. Die verlangte Summe ward aufgebracht und die Verschreibung dafür gegeben. Bald nachher verließ Schech Tweiny die Stadt, und marschirte mit seiner Armee nach dem Dorfe Naranta an dem Ufer des Euphrat, auf dem geraden Wege nach Bagdad, und lagerte sich daselbst mit dem Entschlusse, die Ankunft des Pascha abzuwarten, und sein Glück auf die Entscheidung einer förmlichen Schlacht ankommen zu lassen.

Ich muß hier bemerken, daß bei dem vorhin erwähnten Ueberfall von Bussora der älteste Bruder des Schech Tweiny dessen Lager verlassen, sich zu Soliman, Pascha von Bagdad, geflüchtet, und ihn um Schutz gebeten hatte. Dieser Bruder, Namens Schech Ahumud, (denn alle Oberhäupter der Familien heissen bei den Arabern durchgängig Schech) war bei dem Tode seines Vaters von der Erbfolge ausgeschlossen worden, und hatte daher immer Unwillen gegen seinen Bruder im Herzen behalten, so, daß er begierig auf eine Gelegenheit wartete, sich frei zu machen und sich selbst eine Parthei zu verschaffen. Eine solche Gelegenheit fand er jetzt. Der Pascha nahm ihn mit offenen Armen auf, und gab ihm die stärksten Versicherungen seines Schutzes und seiner Unterstützung.

Soliman zog, sobald er Nachricht von der Revolution erhielt, seine Armee zusammen; und um seine Parthei noch zu verstärken, entschloß er sich, bei einem

Arabischen Stamme, der südwestlich an Bussora gränzt, auf ein Bündniß anzutragen. Dieser Stamm, dessen Oberhaupt Schech Tschabi genannt wird, kann für die Stadt entweder sehr nützlich, oder ein sehr unruhiger Nachbar werden, da sich sein Ländchen ganz dicht an der Stadt, unterhalb derselben, an den Ufern des Flusses hin erstreckt, und da er auch eine beträchtliche Flotte von bewaffneten Galiotten besitzt. Schon früher hatte Schech Tweiny diesen Arabern ein Bündniß angetragen; aber da er glaubte, daß sie für ihre Freundschaft in seinen kritischen Umständen einen zu hohen Preis forderten, so gab er sehr unvorsichtig seinen Gedanken auf. Sein Gegner, der Pascha, der mehr Politik hatte, nutzte dies, und brachte einen Bündniß- und Freundschaftstraktat mit den erwähnten Arabern zu Stande. Er war bei dieser Gelegenheit freigebig, und trat dem Tschabi zwei Distrikte ab.

Während der Zeit waren Tweiny's Briefe bei der Pforte angekommen. Man antwortete ihm nicht, schickte aber dafür dem Pascha von Bagdad den bestimmten Befehl zu, daß er Tweiny's Kopf nach Konstantinopel liefern sollte. Die Pforte ließ sich nehmlich gar nicht weiter auf die Sache ein, und fand es unter ihrer Würde, mit dem Oberhaupte eines kleinen Arabischen Stammes zu unterhandeln.

Da der Pascha sich nun völlig in Bereitschaft gesetzt hatte, so brach er zu Anfange des Oktobers 1787 auf. Am 23 desselben Monats traf er auf die Araber, und am 25 erfocht er einen vollständigen Sieg über den Schech und dessen Anhänger. Die Schlacht fiel am Ufer des Euphrats vor; sie war blutig, und blieb einige Zeitlang unentschieden; aber am Ende wichen die Araber, erlitten eine gänzliche Niederlage, und Schech Tweiny mußte mit einem geringen Gefolge vom Schlachtfelde entfliehen.

Digitized by Google

Buſſora fiel durch dieſen Sieg von neuem in die Hände der Türken, und folglich ward natürlicher Weiſe die Türkiſche Regierung wieder hergeſtellt. Jetzt iſt nun zwar Alles wieder ruhig; aber doch hat der Handel der Stadt durch die vorhergegangenen Auftritte ſehr ſtark gelitten, und es wird noch einige Zeit darüber hingehen, ehe er wieder in Aufnahme kommen kann.

Außerdem, daß die unglücklichen Kaufleute bei dieſer Gelegenheit das verloren, was ſie dem Schech Tweiny geliehen hatten, mußten ſie auch den Zorn des Paſcha durch eine Geldbuße beſänftigen. Ueberdies gab er Befehl, daß in dem Jahre die Auflagen auf alle Waaren verdoppelt werden ſollten, welches den Kaufleuten ſehr ſchwer fiel, zumal da auch der Schech ſchon vorher eben das bekommen hatte. Der Paſcha ſetzte nun einen neuen Muſſellem ein, und kehrte dann nach Bagdad zurück. Er hat vom Schech Tweiny vor kurzem ein unterwürfiges Schreiben erhalten, aber deſſen ungeachtet den Schech Ahumud als Emir der Montifihks beſtätigt, da er entſchloſſen iſt, dieſen zu beſchützen.

Buſſora, den 1. Februar 1788.

Am 12. Februar 1788 ſchiffte ich mich am Bord der Brigg Futta Illahi, Kapitain Nimmo ein, um nach Indien zurückzukehren. Wir berührten Muskat, Kodſchihn und Maſulipatnam, und langten am 22. April auf der Rhede von Ballaſohr an. Den 25. ankerten wir, nachdem ich zwei Jahre und zwei Monate abweſend geweſen war, bei Kalkutta.

Forsan et haec olim meminisse juvabit.

Digitized by Google

Begebenheiten in Persien seit dem Tode des Schach Nadir bis zum Jahre 1788.

Bei dem Tode des Schach Nadir, im Jahre 1747, folgte sein Neffe Adil Schach ihm in der Regierung, und ward von einem großen Theile der Armee anerkannt. Er hatte einen Bruder Namens Ibrahim, der nach dem Throne strebte und daher entschlossen war, bei der ersten Gelegenheit, die ihm vorkäme, seine Forderungen geltend zu machen. Da er nun einige von den vornehmsten Officieren in seines Bruders Armee und zugleich auch ein beträchtliches Korps Truppen auf seine Seite gebracht hatte, die sich für ihn erklärten: so zog er endlich die Maske ab, und äusserte seine Ansprüche ganz öffentlich. Nach verschiedenen Scharmützeln, und nach abwechselndem Glück auf beiden Seiten, bekam Ibrahim zuletzt seinen Bruder durch Verrätherei in seine Gewalt, und befahl sogleich, ihm die Augen auszustechen; denn dies grausame Verfahren ist in der Persischen Politik nur zu gewöhnlich. Bald nachher ward der Gefangene getödtet, und Ibrahim ließ sich, unter dem Namen Ibrahim Schach, zum König ausrufen.

Ich muß hier bemerken, daß Nadir Schach bei seinem Absterben zwei Enkel, Schach Rokh Schach und Reza Kouli Mihrza, hinterlassen hatte. Diese Prinzen waren bei ihres Großvaters Tode abwesend, und wurden durch den Usurpator Adil von der Regierung ausgeschlossen. Schach Rokh Schach der äl-

Digitized by Google

tere, der einige Zeit vor Nadir's Tode zum Gouverneur der Stadt Meſched ernannt worden war, erfuhr dies und Adil's Uſurpation kaum, ſo beſchloß er ſogleich, ſich in Meſched eine Parthei zu verſchaffen, welches er auch leicht konnte, da die Einwohner ihn ſehr liebten. Er hielt ſich, indeß jene beiden Brüder mit einander ſtritten, ruhig und ſtill; aber bald nachher brachte Ibrahim Schach, der die Oberhand behalten hatte, eine große Armee zuſammen, marſchirte gegen Schach Rok Schach ſchlug ihn in einem Treffen unweit der Stadt Meſched, machte den unglücklichen Schach zum Gefangenen, und ſtach ihm die Augen aus. Dann ließ er ihn mit einer ſtarken Wache nach Meſched ins Gefängniß führen, da dieſe Stadt ſich nach dem Treffen ſogleich unterwarf.

Schach Rokh Schach hatte zwei Söhne, Nuſſir Ulla Mihrza und Nadir Mihrza. Der Erſtere erfuhr kaum, daß ſein Vater in Gefangenſchaft wäre, ſo ergriff er die Waffen, brachte ein beträchtliches Korps Truppen zuſammen, und rückte ſogleich vor, um Ibrahim Schach zu belagern, der ſich zu dieſer Zeit in dem Kaſteel Tibs, einer ſtarken, an den Gränzen von Khoraſan gelegenen und für unüberwindlich gehaltenen Feſtung befand. Ibrahim Schach rückte ihm entgegen; aber Nuſſir Ullah Mihrza hatte die vornehmſten Officiere und einen Theil der Truppen von Ibrahim's Armee beſtochen. Auch die übrigen verlieſſen ihn bald; ſo blieb er denn faſt ganz allein, und ward bald nachher, auf Nuſſir Ulla Mihrza's Befehl, ergriffen und getödtet. Eine gerechte Vergeltung für eine gleiche Grauſamkeit, die er gegen ſeinen Bruder Adil verübt hatte!

Es iſt erſtaunlich, wie ſchnell in dem ſo ausgedehnten Reiche Perſien Revolutionen zu Stande gebracht werden. In weniger als zwei Jahren nach Nadir's Tode waren nun ſchon zwei Prinzen getödtet, ein

Digitized by Google

dritter aber seines Gesichtes beraubt worden, und zwar nicht durch auswärtige Feinde, sondern durch die nächsten Blutsverwandten. Ein Bruder hatte den andren, und ein Neffe seinen Oheim ermordet! Wirklich zeigt die ganze Reihe von Vorfällen nach dem Tode des Usurpator's Nadir weiter nichts, als unnatürliche Verbrechen, vor denen der Menschheit schaudert! Die Bande der Blutsfreundschaft werden vernichtet, und Prinzen gehen durch das Blut ihrer nächsten Anverwandten zum Thron; aber bald nachher fallen sie selbst als die Beute gleicher Verbrecher. Kurz, wie es scheint, will die Vorsehung dies unglückliche Land für die allgemeine Ruchlosigkeit und das freche Leben seiner Einwohner strafen.

Doch weiter. Auf die Nachricht von dem Tode Ibrahim Schach's kehrten die Einwohner von Mesched zu ihrer Pflicht zurück, holten Schach Rokh aus dem Gefängniß, und stellten ihn, ob er gleich des Gesichtes beraubt war, wieder an die Spitze der Geschäfte. Dies war etwas sehr Ungewöhnliches, das die damalige Unordnung sehr deutlich zeigt; denn einem ausdrücklichen sehr alten Gesetze zufolge, kann niemand, dem seine Augen fehlen, auf dem Persischen Throne sitzen.

Doch, man übersah diesen Umstand, und Schach Rokh Schach fing wieder an, die Süßigkeiten der Regierung zu genieſſen; allein, da er schon sehr bei Jahren war, ward er über die Fortschritte und das entstehende Glück seines Sohnes Nussir Ullah Mihrza unruhig, und entwarf einen Plan zu dessen Verderben. Er suchte zuerst einen Vornehmen, Nahmens Moumin Khan, den ersten Günstling und Minister des Nussir Ullah Mihrza, für seine Absichten zu gewinnen. Von diesem verlangte er: er sollte einen Brief im Namen Ruhstum Khan's schreiben, der von Nussir Ullah Mihrza abhing und an dessen Statt an den nördlichen Gränzen kommandirte. In dem Briefe

sollte es heissen: „Die Afghans wären im vollen Marsche nach Mesched, und er möchte daher zur Vertheidigung des Ortes dahin eilen.“ Dagegen versprach Schach Rokh Schach: wenn der Plan gelänge, und er durch dieses Mittel seinen Sohn in seine Gewalt bekäme, so wollte er dem Minister eine von seinen Töchtern zur Ehe geben, und ihm Nadir Schach's berühmten Diamanten, der Deriah Nur*) genannt ward, und den er in Besitz hatte, nebst hunderttausend Tomams in baarem Gelde schenken.

Moumin Khan dachte nicht an die mannichfaltige Gunst, die er von seinem Herrn erhalten, ließ sich verrätherisch auf Schach Rokh Schach's Anschläge ein, und setzte, sobald er das Geld und den Diamanten bekommen hatte, ein Schreiben von dem Inhalt auf, den der Letztere verlangt hatte, machte Ruhstum Khan's Siegel nach, und brauchte eine von seinen Kreaturen, auf die er sich verlassen konnte, dazu, daß er es, als ein so eben angekommener Kourier, abliefern mußte. Nussir Ullah Mihrza schickte, als er es gelesen hatte, zu Moumin Khan, gab es ihm, und fragte ihn um seinen Rath in dem gegenwärtigen dringenden Falle. Dieser antwortete verrätherisch: aus dem Briefe sehe man, daß die Afghans auf dem Marsch wären, Mesched zu belagern. Der Verlust dieses Ortes würde bei den gegenwärtigen Umständen sehr nachtheilig für ihn seyn; und doch lasse er sich gar nicht vermeiden, wenn die Feinde eher da wären, als er selbst sich hinein werfen könne, da hingegen seine Gegenwart der Besatzung Muth einflößen werde. Deshalb nun sey er, Moumim Khan, der Meinung, das Beste, was

*) Dieser berühmte Diamant ist vor kurzem durch einige Armenische Kaufleute aus Persien gebracht, und für achtzigtausend Pfund an die Kaiserin von Rußland verkauft worden.

Digitized by Google

sein Herr in der gegenwärtigen Lage thun könne, bestehe darin, daß er sich von der Armee entferne, (denn diese könne Mesched nicht vor der Ankunft der Afghans erreichen) und ihr Befehl hinterlasse, ihm so schleunig als möglich zu folgen. Er selbst aber müsse mit vier- oder fünfhundert Mann von seiner Leibwache schnell nach Mesched eilen, und von seinen Schätzen das mitnehmen, was am kostbarsten und am leichtesten fortzubringen sey; (es war nehmlich bei der Uebergabe von Tibs nach Ibrahim Schach's Tode eine ungeheure Beute gemacht worden;) wenn er sich dann einmal vor der Ankunft der Feinde in Mesched geworfen habe, so werde er durch Thätigkeit alle ihre Plane vereiteln können, wozu sein Vater nicht im Stande sey, da er sein Gesicht nicht mehr habe.

Der bethörte Prinz glaubte, dieser Rath komme von einem Manne, der ihm gänzlich ergeben und durch alle Bande der Dankbarkeit und Ehre an ihn gefesselt sey. Er befolgte ihn also und brach sogleich auf eben die Art auf, die sein Günstling ihm vorgeschlagen hatte. Aber kaum war er einige Meilen von seinem Lager entfernt, so sagten ihm einige von seinen Leuten: sie sähen (denn er reiste bei Nacht ab) sein Lager ganz erleuchtet, und hörten ganz deutlich Trommeln und andre Kriegesmusik durch dasselbe erschallen. Nun fing Russir Ullah Mihrza an zu argwöhnen, daß er von Moumin Khan betrogen sey, wie es denn auch wirklich der Fall war. Dieser verschlagene Minister hatte nehmlich bei der Abreise seines Herrn die vornehmsten Officiere der Armee, die er schon vorher auf seine Seite zu bringen gewußt, versammelt, und auch einen großen Theil der Truppen bestochen. Durch deren Stimme ward er nun zum König erklärt und der Königliche Titel oder Kutba*) mit seinem Nahmen im Lager verlesen. Der-

*) Die Oberherrschaft wird bei den Muhamedanern auch

gleichen Revolutionen waren zu gewöhnlich, als daß sie bei der Armee Befremdung hätten erregen sollen. So beging denn der Minister ein doppeltes Verbrechen, und betrog einmal seinen Herrn, Nussir Ullah Mihrza, und dann auch Schach Rokh Schach, von dem er Bezahlung für seine Verrätherei angenommen hatte. Doch er erhielt bald den verdienten Lohn für seine Treulosigkeit, und ward einige Zeit nachher von seinen eignen Truppen ermordet.

Nussir Ullah Mihrza gab die Hoffnung auf, das Verlorne wieder zu erlangen, und verfolgte seinen Weg nach Mesched. Bei seiner Ankunft daselbst ward seine Furcht bestätigt, da er nun erfuhr, die ganze Nachricht von den Afghans sey eine bloße Erdichtung gewesen, um ihn zu betrügen. Er hatte aber keine Zeit, die Wirkungen der List zu vereiteln; denn sobald er in die Stadt trat, ward er auf Befehl seines Vaters ergriffen, und in enge Verwahrung gebracht, alle Schätze aber, die er bei sich hatte, dem Schach Rokh Schach überliefert.

Der Letztre genoß der Früchte seines Verfahrens nicht lange; denn bald nach dem erwähnten Vorfalle benutzte Ahumud Schach, (der Sohn des Timur Schach, ein tapferer und thätiger Fürst, der in Kabul Kandahar und andren Gegenden an den Gränzen zwischen Persien und Indien regierte,) die Unruhen in Persien, marschirte mit einer Armee von 50,000 Mann nach Mesched, und schloß diesen Ort ein. Die Belagerung währte gegen acht Monat, und es fielen indessen verschiedene Unternehmungen vor. Eine der merkwürdigsten davon ist die, daß Ahumud Schach

dadurch anerkannt, daß man den Namen und Titel des Fürsten in den Moscheen verliest, und öffentlich für ihn betet. Dieser Titel heißt: Kotba oder Kutba. F.

einen Versuch machte, das Kasteel Tibs zu erobern, wozu er durch folgende Revolution veranlaßt ward.

Ali Merdan Khan Bukhteari, ein Mann von guter Familie, der unter Nadir Schach angelernt war, ein sehr tapfrer, erfahrner Officier, ward von Nussir Ullah Mihrza zum Gouverneur von Tibs ernannt, übergab, als Ahumud Schach zuerst in das Land einrückte, ihm die genannte Festung, und erhielt für diesen Dienst die Bestätigung in seinem Posten; aber da er selbst bei der Garnison sehr beliebt war, so bemächtigte sich seiner die damals herrschende Ehrsucht, und er suchte, gleich Andren, den höchsten Rang zu erlangen. Dem zufolge brachte er seinen Bruder auf seine Seite; und durch dessen Rath, wie auch durch ein reichliches Geschenk das er der Besatzung machte, bewog er diese bald, sich für ihn zu erklären. Der Kutba, oder königliche Titel, ward mit seinem Namen in der großen Moschee verlesen; und sowohl die Besatzung, als die ganze benachbarte, unter der Festung stehende Gegend erkannte ihn gern an.

Als Ahmud Schach Nachricht hiervon erhielt, schickte er sogleich zwanzig tausend Mann von seiner Armee, unter dem Befehl eines von seinen Serdars ab, das Kasteel Tibs zu belagern. Der tapfre Ali Merdan Khan ward, als er auf den Wällen umher ging und seinen Leuten Muth zusprach, durch eine Flintenkugel erschossen. Kaum war er todt, so ergab sich die Festung; der Kopf ward ihm abgehauen, und in Ahumud Schach's Lager vor Mesched geschickt, wo große Freude darüber entstand. Zuletzt gewann denn Ahumud Schach, als er Mesched gegen acht Monat belagert hatte, die Wache einer Straße durch Bestechung, und rückte nun mit seiner Armee in die Stadt ein.

Man kann leicht denken, daß es sehr schwer ist, eine chronologische und genaue Nachricht von diesen man-

nichfaltigen und schleunigen Revolutionen zu erhalten. Die Verwirrung, welche von Nadir's Tode bis zu dem Zeitpunkte Statt fand, wo Kerim Khan die Herrschaft erhielt, hinderte alle Versuche in der Litteratur, in den Künsten und in den Wissenschaften. Nie ist eine schriftliche Nachricht von allen diesen Revolutionen geliefert worden, und was ich hier davon erzähle, habe ich bloß aus manchen Unterredungen mit Persischen Officieren, welche dabei zugegen gewesen sind. Der Umstand, daß bis jetzt weder in Indien noch in Europa eine Beschreibung von diesen Vorfällen erschienen ist, wird übrigens hinreichend seyn, diese Blätter, so unvollkommen sie auch sind, zu entschuldigen.

Während der dreissig Jahre, da Kerim Khan regierte, fingen die Wissenschaften, welche durch die vorhergegangenen Tumulte und Revolutionen vernichtet worden waren, wieder an aufzuleben, und sie würden wahrscheinlich einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, wenn nicht dessen Tod und die darauf folgenden Unruhen Alles von neuem in die vorige Anarchie und Verwirrung gestürzt hätten.

Bei Lebzeiten dieses Fürsten schrieb Jemand in Schiras eine Art von Geschichte seiner Zeit; aber so freigebig Kerim Khan auch bei andren Gelegenheiten war, so hielt er den Verfasser doch keiner besondren Aufmunterung werth, und ließ ihm, zum Lohn für seine Schrift, bloß ein kleines Geschenk geben. Der Letztere verlor hierüber den Muth, zog nach Ispahan, und ist seitdem durch nichts dahin zu bringen gewesen, sein Werk dem Publikum mitzutheilen. Er hat vielmehr den wiederholten und dringenden Aufforderungen seiner vertrauten Freunde widerstanden, und man kann sich keine Hoffnung machen, es vor seinem Tode zu bekommen. Dies ist um so mehr zu bedauern, da mehrere Personen in Schiras, die den Verfasser und sein

Werk

Werk kennen, mir gesagt haben, es sey eine sehr genaue und treue Geschichte, und da außer ihm Niemand etwas Aehnliches unternommen hat.

Von dem Zeitpunkt an, da Mesched durch Ahumud Schach erobert ward, bis dahin, wo Kerim Khan die Regierung antrat, habe ich mir keine zuverlässige Nachrichten verschaffen können. Während dieser Periode war ganz Persien in Waffen, und ward durch bürgerliche Kriege zerrissen. Die verschiednen Theile und Provinzen des Reiches strebten nach Macht, und suchten unabhängig von einander zu werden; so wurden denn Ströme von Blut vergossen, und die abscheulichsten Verbrechen ganz unbestraft begangen. Künftige Reisende werden finden, daß diese Schilderung nicht übertrieben, oder mit zu schwarzen Farben gemalt ist. Das ganze Aeußere des Landes von Guhmbruhu bis nach Rußland hin, wird ihnen tausend Beweise von der Treue derselben geben.

Den Nachrichten zufolge, die ich mir habe verschaffen können, ist die Reihe derer, die nach Nadir Schach's Tode, bis zu Kerim Khan's Regierungsantritt, auf den Thron Anspruch machten, folgende:

1) Adil Schach. 2) Ibrahim Schach. 3) Schach Rokh Schach. 4) Suliman Schach. 5) Ismail Schach. 6) Azad Khan Afghan. 7) Hossun Khan Kedschar. 8) Ali Merdan Khan Bukhteari. 9) Kerim Khan Zund.

Ihre Regierungen, oder richtiger die Zeit, in welcher sie mit ihren Partheien die Oberhand hatten, waren folgende: Adil Schach 9 Monate; Ibrahim Schach 6; Schach Rokh Schach gewann nach mannichfaltigen Revolutionen zuletzt die Stadt Mesched; er lebt noch, ist jetzt über achtzig Jahre alt, und regiert, unter seinem Sohne Ruffir Ullah Mihrza, in Khorasan. Suliman Schach und Ismael Schach wurden Beide

ungefähr in vierzig Tagen, beinahe gleich nach ihrer Erhebung, wieder gestürzt. Azad Khan Afghan, einer von Kerim Khan's furchtbarsten Gegnern und Mitbewerbern, ward von diesem überwältigt, als Gefangener nach Schiras gebracht, und starb daselbst eines natürlichen Todes. Hossun Khan Kedschar, ein andrer Rival von ihm, belagerte Schiras; aber plötzlich empörte sich seine Armee, weil der Sold ihr nicht richtig ausgezahlt ward, und verließ ihn. Nun ward er von einer Parthei, die Kerim Khan ausschickte, gefangen genommen, sein Kopf abgeschlagen, und dem Letzteren sogleich überliefert. Seine Familie brachte man gefangen nach Schiras, wo sie gut behandelt wurde, und bald nachher ihre Freiheit erhielt, doch unter der Bedingung, daß sie die Stadt nicht verliesse. Ali Merdan Khan's Schicksal ist schon vorhin erzählt worden. — Kerim Khan Zund war einer von Nadir Schach's Lieblings-Officieren, und befand sich, als dieser starb, in den südlichen Provinzen. Schiras und andre Städte erklärten sich für ihn, und zuletzt fand er, nach verschiednen Gefechten mit abwechselndem Glücke, Mittel, sich alle seine Gegner zu unterwerfen, und sich zum Herrn von ganz Persien zu machen. Er hatte seine Macht ungefähr dreißig Jahre lang, und regierte in dem letzteren Theile dieses Zeitraums das Reich unter dem Nahmen eines Wäkihl's oder Regenten, da er den Titel Schach nie annehmen wollte. Er machte Schiras zu seiner Residenz, aus Dankbarkeit für den Beistand, den ihm dessen Bewohner und die südlichen Provinzen überhaupt, geleistet hatten. Er starb im Jahre 1779, von allen seinen Unterthanen bedauert, die ihn als den Stolz von Persien achteten und ehrten.

Verdiente je ein Fürst den Beinamen: der Große, so war es gewiß Kerim Khan, wie seine Thaten bis auf den heutigen Tag bezeugen. Sobald dieser liebens-

Digitized by Google

würdige Regent sich völlig in der Regierung festgesetzt und so bald er die Unruhen gestillt hatte, wandte er alle seine Zeit und Sorgfalt darauf, seine Lieblingsstadt Schiras zu verschönern und zu erweitern, desgleichen in allen Theilen seines Gebietes Ordnung und eine gute Regierung einzuführen. Er bauete in und um Schiras verschiedne schöne Palläste, stellte Moscheen und andre religiöse Gebäude wieder her, ließ die Wege und Landstraßen in der Nähe der Stadt schön und bequem machen, bauete manche verfallene Karavanserais wieder auf, und gab ihnen Bequemlichkeiten zur Aufnahme der Kaufleute und andrer Reisenden. Während seiner ganzen Regierung war, wie mir mehrere Einwohner von Schiras gesagt haben, bei seinen vortreflichen Polizei-Anstalten und Einrichtungen, nicht ein einziger Aufstand oder Tumult, der Blutvergießen nach sich gezogen hätte. Zwar übte er, wenn wirkliche Verbrechen es erforderten, strenge Gerechtigkeit aus; aber doch hatte er die äußerste Abneigung gegen harte Strafen, wenn es nur möglich war, sie zu entbehren. Dies ist bei so einer despotischen Regierung, wie die in Persien, nicht zu übersehen; denn hier war bisher jeder Tyrann gewohnt gewesen, ohne weitere Veranlassung oder Rechenschaft seine Hände in Blut zu waschen. Kerim Khan erlangte in diesen unruhigen und tumultuarischen Zeiten den Thron durch Eroberung, und führte, während seiner Regierung, durch natürliche Geschicklichkeiten, eine gleichmäßige, milde und gemäßigte Rechtspflege ein. Die Wohlthaten, die er seinem Volke erwiesen hat, sind auch vielen noch lebenden Persern tief in die Seele geprägt; und diese schätzen itzt den Werth derselben um so höher, wenn sie dabei an die Grausamkeiten und Bedrückungen denken, welche seine Nachfolger bei den verschiednen seitdem erfolgten Revolutionen verübt haben.

Digitized by Google

Er war edeldenkend und freigebig. Die mannichfaltigen Gebäude, die zu seiner Zeit angefangen und vollendet wurden, unternahm er ausdrücklich bloß in der Absicht, eine Menge von thätigen Händen zu beschäftigen, denen es an Arbeit fehlte. Ein solches Verfahren würde jedem Fürsten der civilisirtesten Nation Ehre machen. Er bewies sich nachsichtig gegen Fehler, und übersah verschiedne Anschläge gegen sein Leben, obgleich seine Freunde und Hofleute sehr stark in ihn drangen, daß er sie bestrafen sollte. Sein Körper war dazu geschickt, die Beschwerlichkeiten des Krieges und ein Leben im Felde zu ertragen. Schon unter Nadir Schach's Regierung hatte er verschiedne auffallende Thaten gethan. Niemand in Persien konnte mit mehr Stärke und Anstand die Lanze schwingen, oder besser reiten, als er. Er focht immer an der Spitze seiner Truppen, und machte damit eine Ausnahme von der gewöhnlichen Sitte in Persien, wo der kommandirende General dem Gefechte gemeiniglich in einiger Entfernung zusieht.

Es ist ausserordentlich, daß ein Fürst, der so dazu gemacht war, ein großes Reich zu regieren und Unterthanen von so verschiedenen Temperamenten und Gesinnungen in Ordnung zu halten, gar keine litterarische Kultur hatte, ja nicht einmal lesen oder schreiben konnte. Bei diesen nachtheiligen Umständen verdient sein Verhalten um so größeres Lob. Sein thätiger Geist und die Menschenkenntniß, die er sich erworben hatte, ersetzten bei ihm den Mangel an Erziehung und Gelehrsamkeit. Uebrigens wurden die Künste unter ihm ermuntert und beschützt, und fingen wieder an, in Aufnahme zu kommen, als sein Tod der schmeichelhaften Aussicht ein Ende machte, und als auf den schwachen Lichtschimmer wieder Finsterniß folgte. — Was auch seine Religions-Grundsätze gewesen seyn mögen, so war er doch keinesweges bigott, und es lebten unter seiner

Regierung Leute von jedem Glauben ganz ungestört. In seinem äussern Betragen zeigte er sich andächtig und fromm. Er bauete die oben beschriebene, an seinen Pallast stoßende Moschee, und setzte für die dazu gehörigen Diener reichliche Besoldungen aus. Während seiner Regierung vertheilte er auch beträchtliche Summen zu mildthätigen Absichten, wodurch er sich in dem Ruf eines religiösen Fürsten noch fester setzte.

Gegen Fremde, besonders gegen Europäer, war er ausserordentlich freundlich, und ließ keinen ohne Beweise seiner Güte und seiner edelmüthigen Gesinnungen abreisen. Das Geld schätzte er nur in so fern, als er gehörigen Gebrauch davon machen konnte. Geiz und Habsucht verabscheute er; und die Kaufleute in Schiras gestehen allgemein zu, daß unter keiner Regierung so geringe Abgaben entrichtet worden sind, als unter der seinigen.

Den Handel ermunterte und beschützte er auf das äusserste, weil er sehr richtig einsah, daß er dadurch den Reichthum seines Landes vermehren würde. Seine gerechte und thätige Regierung verschaffte ihm übrigens Ehrfurcht bei fremden Mächten. Der stolze und gebieterische Hof von Konstantinopel schickte Gesandten an ihn ab, erkannte seine Rechte an, und äusserte Verlangen nach einem Bündnisse mit ihm. Dies war indeß, da die Pforte ihn für einen Usurpator hielt, nur eine politische Maßregel; denn sie stand in Furcht für ihre Stadt Bussora, da Kerim Khan schon früh Neigung geäussert hatte, diese anzugreifen. Er that dies in der Folge wirklich, und mit Glück; doch dieser Schritt machte ihm selbst viele Unruhe, und war die Quelle von vielem Unglück für Persien, da der Kern seiner Armee im Jahre 1778 vor diesem Platze blieb.

Auch der berühmte Hyder Ali schickte Gesandten an Kerim Khan's Hof, die ihm reiche Geschenke

brachten und Verlangen nach einem Freundschafts-Bündnisse äußerten. Ferner erkannten auch andre Indische Fürsten und die Maratten sein Recht und seine Macht an. Unter einem solchen Fürsten, und in vollem Frieden mußte die Persische Nation nothwendig empor kommen, und hätte Kerim Khan länger gelebt, so würde sie wahrscheinlich furchtbar geworden seyn, und, auf Rußlands Seite, viel dazu beigetragen haben, die Macht der Pforte herunterzubringen. Doch sein Tod stürzte alles in Verwirrung, und es werden noch manche Jahre darüber hingehen, ehe Persien wieder den Glanz, die Würde und die gerechte Regierung erhält, deren es unter Kerim Khan genoß. Er starb 1779 in dem achtzigsten Jahre seines Alters, zum größten Leidwesen und Bedauern aller seiner Unterthanen, besonders aber der Stadt Schiras, deren Einwohner ihn nie ohne Seegen und Gebet nennen, und, wenn sie von seinen Thaten reden, dankbare Thränen vergießen.

Folgende Nachricht von den Vorfällen und Revolutionen in Persien seit dem Tode Kerim Khan's bis auf die gegenwärtige Zeit (also während eines Zeitraums von 9 Jahren) habe ich hauptsächlich aus den Erzählungen einiger Officiere von der Armee und andrer Personen zusammengesetzt, die mit daran Theil hatten, und noch jetzt in Schiras leben.

Als Kerim Khan's Tod in der Stadt bekannt ward, entstand große Verwirrung; zwei und zwanzig der vornehmsten Officiere von der Armee, Männer von Rang und Familie, nahmen die Citadelle in Besitz, und waren entschlossen, des verstorbenen Vákihl's ältesten Sohn, Abul Futtah Khan, als ihren Souverain anzuerkennen und ihn gegen alle andre Prätendenten zu vertheidigen. Nun machte aber Zikih Khan (ein Verwandter des verstorbenen Vákihl's von mütterlicher Seite, der unermeßliche Reichthümer besaß) sich

einen großen Theil der Armee geneigt, da er den Soldaten sehr beträchtliche Summen gab. Er war von dem Stamme Fond oder von den Lackeries, und, wie man aus dem Folgenden sehen wird, äußerst stolz, hart und unbeugsam. Sobald er ein großes Korps Truppen zusammengebracht hatte, marschirte er damit auf die Citadelle zu und belagerte sie drei Tage lang; da er aber fand, daß er sie nicht mit Gewalt erobern könnte, so nahm er seine Zuflucht zur Verrätherei. Er schickte jedem der vornehmsten Khans ein Papier zu, worin er bei dem Koran schwur: wenn sie herauskämen und sich ihm unterwürfen, so sollte ihnen kein Haar gekrümmet werden und ihr ganzes Vermögen völlig sicher seyn. Nun berathschlagten sie sich mit einander; und da sie fanden, daß sie sich nicht lange mehr würden halten können, so entschlossen sie sich, im Vertrauen auf die erhaltenen Versprechungen, zur Uebergabe. Zikih Khan gab indeß geheime Befehle, daß man die Khans einzeln, so wie sie aus der Citadelle herauskämen, ergreifen und vor ihn bringen sollte. Dieser Befehl ward streuge befolgt, und nun ließ er alle die Betrogenen in seiner Gegenwart ermorden, wobei er sitzend seine Augen an dem blutigen Schauspiele weidete. Die Art der Hinrichtung war sehr sonderbar, und bezeichnet den blutdürstigen Charakter des Tyrannen sehr deutlich. Fünf oder sechs Pehlwahms, oder Kämpfer, zogen sich bis auf den mittlern Theil des Leibes nackend aus, und wurden mit Säbeln bewaffnet. Jeder von ihnen suchte sich nach und nach ein Opfer aus, und hieb es in Stücken; und alsdann wurden die Körper auf den Platz vor dem Pallaste hingeworfen. Bei dieser Exekution fiel ein Umstand vor, den ich von einem Augenzeugen weiß. Einer von Zikih Khan's Soldaten, ein Turkomanischer Tartar, trat, als die Hinrichtung vollzogen war, hervor, tauchte seine Hände in das Blut, das auf allen Seiten

floß, trank eine Handvoll davon, färbte seinen Bart damit und rief zugleich aus: Schukur Lillahi, oder Gott sey gelobt!

Die Anhänger der unglücklichen Khans wurden verschont, und unter Zikih Khan's Truppen gesteckt. Ein so strenges unerhörtes Beispiel von Grausamkeit hatte die Wirkung, daß es Andre von jedem unmittelbaren Versuche, sich der Regierung zu bemächtigen, abschreckte; und es war nun in Schiras einige Zeit lang Alles ruhig. Die Güter der ermordeten Unglücklichen wurden alle in den Schatz des Tyrannen gebracht, und jeder in der Stadt, der nur im mindesten verdächtig war, fiel als ein Opfer seines Argwohns. Der junge Prinz Abul Futtah Khan kam in enge Verwahrung; doch verlor er weder das Leben noch die Augen.

Ali Murad Khan, ein andrer Verwandter des verstorbenen Vakihls, war zu dieser Zeit in der Stadt, und stand bei Zikih Khan in großer Gunst. Ob er gleich im Herzen den Tyrannen verabscheuete, so ward er doch bald nachher zum Hakim, oder Gouverneur von Ispahan, ernannt, und dahin geschickt. Kaum war er daselbst angekommen, so entwarf er schon den Plan, sich höher aufzuschwingen. Um seine Absicht desto besser zu verbergen, erklärte er: er wolle den jungen Prinzen Abul Futtah Khan aus den Händen Zikih Khan's erretten, und ihn an die Spitze der Regierung stellen. Auf diese Aeußerung fand er die Truppen und die Einwohner von Ispahan sehr für sich gestimmt, brachte eine große Armee zusammen, kündigte dem Zikih Khan öffentlich den Gehorsam auf, und erklärte den ältesten Sohn seines verstorbenen Herrn und Anverwandten Kerim Khan's, Abul Futtah Khan, für seinen Souverain.

Sobald Zikih Khan Nachricht von dieser Empörung erhielt, zog er sogleich seine Armee zusammen,

Digitized by Google

verließ Schiras, und nahm alle Personen mit sich, von denen er besorgte, daß sie während seiner Abwesenheit Unruhen erregen könnten; und unter dieser Anzahl befand sich auch Abul Futtah Khan. Er ließ seinen Sohn Akbar Khan, der eben so grausam war wie er selbst, als Beglerbeg von Farsistan, und Gouverneur von Schiras zurück. Hierauf marschirte er mit seiner Armee zuerst nach Yezdekhast, einem Orte, der ungefähr sechs Tagereisen nordwärts von Schiras auf der Landstraße nach Jspahan liegt; aber hier machte der Tod seiner Ehrsucht ein Ende. Die Umstände seines Todes sind mir von jemand erzählt worden, der damals gerade im Lager und ein Augenzeuge des Vorfalles gewesen ist.

Zikih Khan ließ, sobald er bei Yezdekhast angekommen war, den Einwohnern dieses Ortes sagen: er erwarte, daß sie ihm die Summe von drei tausend Tomams ausliefern würden, die bei Kerim Khan's Tode von Schiras weggeführt worden sey. (Dies Geld war nehmlich vorläufig an Ali Murad Khan, den Hakim von Jspahan, geschickt worden.) Die Einwohner von Yezdekhast liessen ihm zurück sagen: sie hätten es nicht, und wüßten auch nicht, wo es geblieben wäre. Diese Antwort befriedigte ihn nicht, und er befahl, daß achtzehn von den vornehmsten Einwohnern der Stadt vor ihn gebracht werden sollten. Als sie kamen, fragte er sie abermals, was sie mit den drei tausend Tomams gemacht hätten. Jene behaupteten, sie wüßten nichts von diesem Gelde; aber das war umsonst, und der grausame Tyrann befahl, alle sollten von dem steilen Felsen heruntergestürzt werden, der über die Festung Yezdekhast her hängt. Dies Urtheil ward sogleich an ihnen vollzogen, und alle wurden auf diese Art zerschmettert. Noch nicht mit Blut gesättigt, und über seine fehlgeschlagene Erwartung auf-

gebracht, gab das Ungeheuer Befehl, daß ein Seiud, *) ein Mann, der wegen seiner Frömmigkeit und seines musterhaften Lebens allgemein verehrt ward, vor ihn gebracht werden sollte. Ihm legte Zikih Khan nun eben die Frage vor, wie den achtzehn vornehmen Einwohnern der Stadt, und beschuldigte ihn, einen Theil des Geldes durchgebracht zu haben. Vergebens behauptete der Seiud, er sey unschuldig, und wisse nichts von der Sache. Zikih Khan ließ ihm sogleich den Bauch aufschneiden, und ihn dann von dem Felsen stürzen. Hierauf befahl er, die Frau und die Tochter des unglücklichen Mannes sollten den thierischen Lüsten der Soldaten Preis gegeben werden. Diese waren aber menschlicher als ihr Herr; eine so grausame Schmach an einem frommen Manne, der wegen seiner Abkunft selbst bei den Ausgelassensten unter ihnen für heilig galt, empörte sie, und sie waren begierig, sich von dem ruchlosen Ungeheuer zu befreien. Nach der erzählten schrecklichen Scene gab Zikih Khan seinem ersten Günstlinge, Mahadi Khan, den besondren Auftrag, eine Anzahl Arbeitsleute zusammen zu bringen, und von diesen die Festung Yezdekhast und alle Häuser darin bis auf den Grund schleifen zu lassen. Hiermit machte man sogleich den Anfang; aber das Maaß von des Tyrannen Schandthaten war nun voll, und er lebte nicht mehr lange genug, um seinen unmenschlichen Befehl ganz vollzogen zu sehen. Siebzig von den Golahms, oder der Leibgarde, hatten den Entschluß gefaßt, ihn zu tödten, und warteten nur auf den Einbruch der Nacht, um ihr Vorhaben auszuführen. Dem zufolge zogen sie sich um neun Uhr Abends bei dem Zelte des Tyrannen zusammen, und sahen ihn daselbst, mit seinen Pistolen und einem gezogenen Säbel zur Seite, sitzen; denn ohne

*) Dieser Stamm behauptet, von Muhamed herzukommen.

Digitized by Google

Waffen war er niemals. Der Anblick des Tyrannen erschreckte die meisten von ihnen so stark, daß von allen siebzig gerade nur der zehnte Theil Muth genug hatte, sich ihm zu nähern. Diese zerhieben aber mit ihren Säbeln ohne alles Bedenken die Stricke seines Zeltes; dies fiel nun zusammen, und er ward so darin verwickelt, daß er von seinen Waffen keinen Gebrauch machen konnte. Jetzt brachen auch die übrigen hinein, und hieben seinen Körper in tausend Stücke, die dann von den wüthenden Soldaten im ganzen Lager verstreuet wurden.

So starb der unmenschliche Zikih Khan. Sein Tod war übrigens für seine Verbrechen noch zu gelinde; denn kaum ist Persien jemals von einem härteren und blutdürstigeren Tyrannen gequält gewesen. Er hatte auch nicht eine einzige gute Eigenschaft, die seinen Lastern das Gleichgewicht gehalten hätte, und es war ein wirkliches Glück für das Land, daß es von einem so grausamen Ungeheuer befreiet ward.

Nach Zikih Khan's Tode, riefen die Truppen den Abul Futtah Khan, der sich gerade im Lager befand, einstimmig zum König aus, und er führte sie nun sogleich nach Schiras zurück. Bei seiner Ankunft daselbst ward er von allen Ständen für den Monarchen anerkannt, und nahm ruhig von der Regierung Besitz. Ali Murad Khan bezeugte, als er die Revolution erfuhr, dem jungen Fürsten seine Unterwürfigkeit, und schickte ihm zugleich ein sehr artiges Peischkusch, oder Geschenk, wofür er als Gouverneur von Ispahan bestätigt ward, und in sehr hoher Gunst blieb.

Mahomed Sadik Khan, des verstorbenen Kerim Khan's einziger Bruder, der bei den Lebzeiten dieses Fürsten die hohe Würde eines Beglerbegs von Farsistan bekleidete, und den der Verstorbene zum Aufseher über seinen Sohn Abul Futtah Khan ernannte, war zu dieser Zeit Gouverneur von Bussora,

Digitized by Google

welches die Perser noch vor des Wäkihl's Tode weggenommen hatten. Als er diesen Vorfall erfuhr, fühlte er die ehrsüchtige Begierde, allein zu regieren, und entwarf von dem Augenblick an Plane, seinen Neffen zu stürzen. Doch da er, wenn er seine Absichten ausführen wollte, nothwendig an Ort und Stelle seyn mußte, so beschloß er die Persische Besatzung aus Bussora herauszuziehen, die ihm ganz ergeben war. Dem zufolge räumte er diese Stadt, und marschirte sogleich auf Schiras zu.

Die Einwohner dieser Stadt geriethen bei der Nachricht von Sadi Khan's Annäherung in die größte Bestürzung, und wurden von verschiedenen Leidenschaften hin und her getrieben. Einige erwarteten, bei seinem bekannten öffentlichen Charakter, er würde die Befehle seines verstorbenen Bruders redlich erfüllen; andre aber, welche schon die Verwirrung in früheren Zeiten bei ähnlichen Umständen gesehen hatten, dachten ganz richtig, daß er sich selbst in die Höhe schwingen wollte; und dies war, wie es sich ergab, wirklich der Fall. Denn wenige Tage nachher, als Sadi Khan in Schiras eingerückt war, ward auf seinen Befehl Abul Futtah Khan ergriffen, der Augen beraubt, und in enge Verwahrung gebracht. So siegte ungezähmter Ehrgeiz und Herrschsucht über alle Pflichten der Ehre, der Verwandtschaft und der Dankbarkeit! Das Schicksal des jungen Prinzen war in der That traurig. Die Natur hatte ihn mit allen den Talenten begabt, die einen vollkommenen Fürsten bilden; er war für die unruhigen Zeiten in denen er lebte, von viel zu mildem Charakter, und wegen seiner Menschlichkeit, seiner Gerechtigkeitsliebe und seines Edelmuthes die Lust aller derer, die ihn sahen. Er starb, allgemein beklagt, nachdem er, von Kummer und Noth überwältigt, zwei Jahre lang in einem elenden Gefängnisse geschmachtet hatte. Immer wird es den

Digitized by Google

Einwohnern von Schiras, die von seinem Vater mehr als die Einwohner jeder andren Stadt in Persien mit Wohlthaten überhäuft worden waren, zum Vorwurf gereichen, daß sie nicht Dankbarkeit genug hatten, einen muthigen Schritt für den unglücklichen Sohn zu thun. Das einzige, was sich zu ihrer Entschuldigung anführen läßt, ist ihr Schrecken bei der Erinnerung an Zikih Khan's Hinrichtungen. Dieses hatte alle Gefühle des Mitleids und des Edelmuths bei ihnen abgestumpft, und bei der Furcht vor einem ähnlichen Schicksale sahen sie die Gefangenschaft und den Tod ihres Prinzen nur mit schweigendem Kummer an.

Sadik Khan bemächtigte sich nun ganz offenbar der Regierung. Sobald Ali Murad Khan, der in Ispahan war, Nachricht hiervon erhielt, empörte er sich sogleich. Er glaubte, und in der That nicht ohne Grund, eben so viel Recht zu der Regierung zu haben, als jener, konnte den Gedanken nicht ertragen, ihm gehorsam zu seyn, und erklärte sich selbst öffentlich zum Mitbewerber um das Reich. Hierdurch ward Persien nun wieder in alle Schrecken eines bürgerlichen Krieges gestürzt.

Ali Murad Khan zog nach einiger Zeit seine Armee zusammen, die ungefähr aus 12,000 Mann bestand, und führte sie gerade nach Schiras. Er belagerte diese Hauptstadt; doch, da es ihm an Artillerie fehlte, da ferner die Stadt von einem vortreflichen Graben und einem Wall beschützt wird und reichlich mit Provisionen versehen war: so fand er die Unternehmung schwerer, als er geglaubt hatte. In dieser Lage blieb es an acht Monate; dann aber fand er Mittel, eine von den Wachen der Stadtgassen zu bestechen, und zwar der so genannten Bagschah, die nach Süden hingeht und die nächste an der Citadelle ist. Diese Straße ward ihm geöffnet, und nun schickte er in die Stadt ein Korps

Digitized by Google

auserlesener Truppen, unter dem Kommando Akbar Khan's, eines Sohnes von Zikih Khan, der seit des Vaters Tode beständig bei ihm gewesen war, und in großer Gunst bei ihm stand.

Natürlicher Weise wird man glauben, bei der Einnahme einer Stadt wie Schiras, welche beinahe dreißig Jahre lang einer friedlichen Ruhe genossen hatte, werde man alles ohne Unterschied verheert, und die siegenden Truppen jeden Schritt mit Plünderung und Verwüstung bezeichnet haben. Doch dies war nicht der Fall; denn Ali Murad Khan hatte, mit einer lobenswerthen Denkart, den genauen und bestimmten Befehl gegeben, daß die Stadt mit der Plünderung verschont werden sollte; und dies geschah, einige wenige unvermeidliche Fälle ausgenommen, wirklich. Alle Kaufleute retteten ihre Güter jeder durch ein Geschenk von dreissig oder vierzig Tomams, die ungefähr fünfhundert Rupien betragen.

Als die Stadt eingenommen war, floh Sadik Khan, mit seinem Minister Mihrza Mahomed Hossihn und mit seiner Familie, in die Citadelle; aber diese ward sogleich berennt und ergab sich am dritten Tage. Sadik Khan und seine drei Kinder wurden ergriffen, in ein Gefängniß geworfen, der Augen beraubt, und zuletzt von dem grausamen Akhbar Khan aus dem Wege geräumt. Sadik Khan's Todesart ist ungewiß: einige sagen, man habe ihn genöthigt, Glas zu essen; andre aber: er habe sich das Gehirn mit einem Streitkolben eingeschlagen. Das letztere ist am wahrscheinlichsten, da er ein Mann von sehr stolzer Denkungsart war.

Sadik Khan verdient freilich wegen seines Schicksals nicht sehr beklagt zu werden, wenn man bedenkt, wie gransam und ungerecht er seinen Neffen behandelte und wie gewaltthätig er die Regierung an sich riß; doch kann

vielleicht die unruhige und anarchische Lage des Reichs seine Schuld einigermaßen vermindern. In andren Rücksichten war er ein Herr von großen Eigenschaften: seine militairischen Talente hatten ihm das Vertrauen und die Zuneigung seines Bruders, des verstorbenen Bákihl erworben; und sein Verfahren bei der Belagerung von Bussora verdient in der That von Kennern Lob. Er war den Engländern seit seiner ersten Bekanntschaft mit ihnen sehr zugethan. Zum Beweise hiervon dient folgende Anekdote. Bald nach der Einnahme von Bussora hatte er eine Unterredung mit dem Englischen Residenten Herrn Latouche, und äußerte gegen diesen: es wäre in der ganzen Stadt nicht ein einziges Haus, worin er bequem wohnen könnte, die Faktorei ausgenommen; „doch, setzte er hinzu, ich habe so viel Achtung für die Englische Nation, daß ich sie mir nicht zueignen möchte, wenn auch die Wände von Gold wären." Daß er wirklich so denke, bestätigte er dadurch, daß er alle Versuche, unsre Landsleute zu belästigen, verhinderte. Er war freigebig und prächtig, und in diesem Stücke seinem Bruder Kerim Khan sehr ähnlich.

Ausser den vorhin erwähnten drei Kindern hatte Sadik Khan noch einen Sohn, Namens Dschaafar Khan *), der, als Schiras belagert ward, von wegen seines Vaters Statthalter der Provinzen Bibuhn und Schoster war, die südwestlich von Schiras liegen. Dieser kam während der Belagerung in Ali Murad Khan's Lager, und bezeugte seine Unterwerfung; daher verschonte man bei der Eroberung der Stadt sein Leben.

*) Der Verfasser schreibt den Namen immer *Jaafar Khan*, und hier hat man die Englische Aussprache desselben durch die am nächsten kommenden Deutschen Buchstaben auszudrükken gesucht. Ein andrer Engländer, Herr *Thomas Howel*, schreibt in seiner vor kurzem herausgekommenen Reise: *Jaffier Cawn*.

Digitized by Google

Den sechsten Tag nach der Einnahme von Schiras, zog Ali Murad Khan darin ein, und bestimmte die Citadelle zu seinem Aufenthalt. Bald nachher entdeckte er durch einen geheimen Kanal, daß sein Minister und Günstling, Akbar Khan, eine Verschwörung gegen ihn anspann. Da er hiervon deutliche Beweise hatte, so ließ er ihn in der Stille holen, sagte ihm Alles was er wußte, verwies ihm seine Niederträchtigkeit und seinen Undank in den stärksten Ausdrücken, und befahl dann, ohne weiter auf Antwort oder Rechtfertigung zu warten, daß Dschaafar Khan, der mit in seinem Gefolge war, sich an dem Mörder seines Vaters und seiner drei Brüder rächen sollte. Dieser that es, und stieß dem Verbrecher einen Dolch in die Brust. Akbar Khan starb auf der Stelle, und man warf seinen Leichnam auf den großen Platz vor dem Pallaste hin. Dschaafar Khan ward bald nachher zum Statthalter von Khums, einer Provinz, ernannt, die nordwestlich von Ispahan liegt; und zu dieser Zeit hatte man die schmeichelhafte Aussicht, daß Persien einmal wieder unter Einem Beherrscher stehen würde. Doch sie verlor sich dadurch wieder, daß Akau Mahomed Khan in den Provinzen Mazanderan und Gilan an der Küste des Kaspischen Meeres sich Macht und Ansehn verschaft hatte.

Akau Mahomed Khan ist ein Sohn von Hussihn Khan Kedschar. Als Kerim Khan todt war, fand er in der nächsten Nacht Mittel, aus Schiras zu entrinnen. Er floh nun nach Norden, sammelte daselbst einige Truppen, machte sich bald zum Herrn von Mazanderan und Gilan, und ward ungefähr um eben die Zeit proklamirt, da Ali Murad Khan Schiras eingenommen hatte. Es verdietn bemerkt zu werden, daßer von da an, als er sich mit um die Regierung bewarb, inallen Schlachten, die er lieferte, glücklich war. Er ist ein Verschnittener.

ner, wozu er als Kind auf Nadir Schach's Befehl gemacht ward, besitzt aber große persönliche Tapferkeit.

Sobald Ali Murad Khan hörte, wie glücklich Akau Mahomed Khan wäre, beschloß er, gegen ihn auszurücken. Als seine Armee beisammen war, machte er sich auf den Weg nach Ispahan, und nahm den Titel Ali Murad Schach an. Seind Murad Khan, sein Verwandter, blieb als Gouverneur in Schiras zurück, ward zum Beglerbeg der Provinz Farsistan ernannt, und die Stadt bekam eine starke Besatzung. Ali Murad Schach blieb eine kurze Zeit in Ispahan, um der Verwirrung ein Ende zu machen, die sich während seiner Abwesenheit in die Regierung eingeschlichen hatte. Er ordnete Alles zu seiner Zufriedenheit an, und ging dann weiter nach Mazanderan, um seinen Gegner aufzusuchen. Kaum hatte er drei Märsche zurückgelegt, so erfuhr er, als er überdies gerade sehr krank war, daß in Ispahan eine Rebellion entstanden wäre. Er gerieth über diese Unterbrechung seines Unternehmens in Wuth, und beschloß sogleich, die, welche Schuld daran hätten, strenge zu bestrafen. Augenblicklich setzte er sich zu Pferde, und befahl seiner Armee, nach Ispahan zurück zu marschiren; aber am zweiten Tage fiel er plötzlich vom Pferde, und starb auf der Stelle. Dies war um so mehr zu bedauern, da man bei seinen großen Talenten und seiner Entschlossenheit allgemein glaubte, er würde die verwirrten Umstände des Persischen Reiches wieder in Ordnung bringen. Wirklich war Ali Murad Schach ein Herr von großem Geist und Muthe, und hatte beträchtliche Geschicklichkeit in der Kriegeskunst: er hielt strenge auf Mannszucht bei seiner Armee, und sein Temperament war wild; hingegen zeigte er sich sehr gütig gegen die, welche mit dazu beigetragen hatten, ihm seine Macht zu verschaffen.

Nach seinem Tode gerieth alles wieder in Verwirrung. Um diese Zeit war Dschaafar Khan, der älteste

und einzige noch lebende Sohn Sadik Khan's, Gouverneur von Khums. Jetzt glaubte er, eine günstige Gelegenheit zu haben, seine Ansprüche auf den Thron behaupten zu können, und marschirte mit den wenigen Truppen, die er hatte, sogleich nach Ispahan. Bald nach seiner Ankunft daselbst stieß der größte Theil der Mißvergnügten, welche damals in Waffen waren, zu ihm. In dieser Lage blieb er einige Zeit; aber da Akau Mahomed Khan mit seiner Armee gegen ihn anrückte, so mußte er sein Schicksal auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen lassen. Er ward geschlagen, und floh mit dem geringen Ueberreste seiner Truppen nach Schiras zu.

Als Seiud Murad Khan zuerst Dschaafar Khan's schlimme Lage und seine Annäherung erfuhr, ging er damit um, diesen von der Regierung auszuschliessen, und sich selbst ihrer zu bemächtigen. Die Garnison war ihm aber nicht geneigt; und in dieser kritischen Periode kam nun Mihrza Mahomed Hossein, und sagte ihm: wenn er sich ruhig unterwerfe, so wolle Dschaafar Khan ihn unverletzt in Schiras wohnen und auch Theil an der Regierung nehmen lassen. Auf der Einen Seite Zweifel an einem glücklichen Erfolge, bei der sichern Aussicht Widerstand zu finden, und auf der andren, Rücksicht auf persönliche Sicherheit, bewogen ihn, seine ehrsüchtigen Plane aufzugeben, und für Dschaafar Khan die Straßen öffnen zu lassen. Dieser nahm nun in Frieden Besitz von der Regierung. Da er sich nicht lange nachher durch eine Vergrößerung seiner Armee stärker fühlte, so beschloß er, ein zweites Treffen mit seinem Gegner Akau Mahomed Khan zu wagen, und marschirte in dieser Absicht mit seiner Armee auf Ispahan zu. Beide Heere trafen einander unweit Yezdekhast, und es kam zu einer Schlacht. Akau Mahomed Khan behielt durch sein gutes Glück wieder die Oberhand; jener ward geschlagen, und zog sich nach Schiras zurück.

Digitized by Google

Um diese Zeit fand Ali Kuli Khan, Hakim oder Gouverneur der Stadt Kasseruhn, die zwischen Abu Schähr und Schiras liegt, und von dem letzteren abhängt, es für gut, sich von Dschaafar Khan loszureissen, dem er sich zuvor unterworfen und dessen Macht er anerkannt hatte. Dies geschah im Jahre 1785.

Als Dschaafar Khan Nachricht hiervon erhielt, schickte er ein beträchtliches Korps Truppen gegen Ali Kuli Khan aus, und es kam bei dem Dorfe Dusturdschun zu einer Schlacht. Der letztere verlohr sie, und mußte fliehen. Doch kurze Zeit nachher ließ er sich bereden, nach Schiras zu gehen, um seine Unterwürfigkeit zu bezeigen, da Dschaafar Khan ihm bei dem Koran geschworen hatte, daß kein Haar auf seinem Kopfe gekrümmt werden sollte; aber bei seiner Ankunft ward er fest genommen, als Gefangener nach der Citadelle in enge Verwahrung gebracht, und sein sämmtliches Vermögen konfiscirt. Es ist auch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er seine Freiheit wieder erhalten wird, wenn anders nicht eine Revolution in der Regierung vorgeht. Sein Bruder, Reza Kuli Khan, floh, so bald er dessen Gefangenschaft erfuhr, augenblicklich von Kasseruhn, und nahm sein sämtliches, sehr ansehnliches Vermögen mit sich. Er ging nach dem Hafen von Abu Schähr, und bat den Schech Nasir um Schutz; aber hinterher begab er sich nach Bussora, wo er sich noch aufhält, und auf eine künftige Gelegenheit wartet, seinen Rang und seine Würde wieder anzunehmen. — Nach Ali Kuli Khan's Gefangennehmung, ernannte Dschaafar Khan einen von seinen eignen Verwandten (Ahili Himmut Khan) zum Gouverneur von Kasseruhn; und dieser bekleidet die Stelle noch jetzt.

Im Frühling 1786 hatte Dschaafar Khan sich entschlossen, seine Armee gegen Abu Schähr zu führen, und den Schech Nasir zu bestrafen, weil dieser Reza Kuli Khan in Schutz genommen, und sich weigerte,

Digitized by Google

das jährliche Peischkusch oder Geschenk zu geben, das die Regierung zu Schiras von Abu Schähr als ein Zeichen der Abhängigkeit verlangt. Schech Nasir, der achtzig Jahre alt ist, war entschlossen, sich gegen Dschaafar Khan zu vertheidigen, und traf dem zufolge Anstalten: Der Letztere kam auf seinem Marsch bis nach Kasseruhn; nun ward aber die Sache von Freunden beider Partheien beigelegt; Schech Nasir bezahlte ein Lack Rupien, und Dschaafar Khan kehrte mit seiner Armee nach Schiras zurück. — Diese Nachrichten verdanke ich Herrn Jones von der Faktorei in Bussora.

Am 23 April 1787 ward Seiud Murad Khan, der zu der Zeit, als Ali Murad Khan starb, Gouverneur von Schiras war, und Unzufriedenheit darüber gezeigt hatte, daß Dschaafar Khan sich der Regierung bemächtigte, während des Festes des Tscheraguhns plötzlich ergriffen.*) Man führte diesen unglücklichen Herrn als Gefangenen nach der Citadelle, schlug ihn daselbst sehr stark, und nahm ihm sein Vermögen weg, das eine unermeßliche Summe betrug, besonders Kerim Khan's Schätze, die als Ali Murad Khan nach Ispahan aufbrach, seiner Aufsicht anvertrauet worden waren. Man gab ihm eine Verschwörung gegen die Regierung Schuld; aber die Einwohner von Schiras glaubten allgemein, er werde nur deshalb in ein Gefängniß geworfen, weil er sich ehemals dem Dschaafar Khan widersetzt habe, der dies noch nicht vergessen könne, und auf dessen noch übrige Macht eifersüchtig, oder vielleicht auch durch dessen Reichthum in Versuchung gerathen sey. Dem sey wie ihm wolle; genug, Seiud Murad Khan ist noch im Gefängnisse, aber ob der Augen beraubt, oder nicht, weiß man nicht,

*) Dies Fest ward zu Ehren des zweiten Sohnes von Dschaafar Khan veranstaltet, als die Operation des Sunnut oder der Beschneidung, die im Muhamedanischen Gesetze geboten ist, an ihm vollzogen ward.

da mit den Staatsgefangenen in Persien Alles sehr geheim vorgenommen wird. Doch glaubt man allgemein, der unglückliche Mann habe diese Strafe wirklich erlitten; und man kann dies nur zu wahrscheinlich vermuthen, wenn man sich an die Beispiele und Erfahrungen in früheren Zeiten erinnert. Die hier erwähnte Revolution fiel übrigens zu eben der Zeit vor, da ich mich in Schiras aufhielt; und man kann sich also auf diese Nachricht völlig verlassen. Am 25 Junius 1787 verließ Dschaafar Khan Schiras, und kurze Zeit nachher marschirte seine Armee nach Norden zu; er kam aber im Oktober zurück, ohne irgend etwas gethan zu haben.

Dies ist der gegenwärtige Zustand von Persien. Akau Mahomed Khan hat noch die Provinzen Mazanderan und Gilan, ferner die Städte Jspahan, Hamadan und Tauris in Besitz, wo er als Souverain anerkannt wird. Dschaafar Khan hat die Stadt Schiras, nebst den Provinzen Bibuhn und Schoster; auch bekommt er ein jährliches Peischkusch von der Provinz Karmanien, und von der Stadt Yezd; ferner geben Abu Schähr und Lahr ihm Tribut. Die südlichen Provinzen sind übrigens einträglicher, als die nördlichen, da sie während der letzten Revolution nicht so häufig der Schauplatz der bürgerlichen Kriege gewesen sind.

Dschaafar Khan ist ein sehr korpulenter Mann von mittleren Jahren, und schielt mit seinem rechten Auge. An denen Orten, wo man ihn anerkennt, wird er geliebt und geehrt. Er ist von sehr milder Gesinnung, und gerecht. In Schiras hält er eine vortrefliche Policei, und regiert sehr gut. Gegen Fremde, und besonders gegen Engländer, ist er sehr artig und höflich, wie wir, Herr Jones und ich, während unsres Aufenthaltes in Schiras selbst erfahren haben. Von den zwei Kompetenten, die jetzt um die Regierung von Persien streiten, würde er, wenn er Glück gegen den andren hätte,

dem Lande wahrscheinlich am ersten seinen Wohlstand und seinen Ruhm wiedergeben; doch es wird eine lange Zeit darüber hingehen, ehe es sich von den Unglücksfällen erholen kann, die es in den verschiednen Revolutionen erlitten hat. Dies Land — wenn ich mir einmal die Orientalische Sprache erlauben darf — blühete ehemals, wie der Garten Eden, reizte und entzückte das Auge; aber jetzt — trauriger Wechsel! — ist es durch die grausamen Verwüstungen des Krieges und durch verderblichen Streit, seiner Blätter und Blumen beraubt.

Die Macht beider Kompetenten ist einander beinahe gleich, und besteht ungefähr aus zwanzigtausend Mann, größtentheils Reiterei. Dschaafar Khan hat verschiedne Söhne; der älteste davon, Lutf Ali Khan, ein Jüngling von neunzehn Jahren, verspricht, nach seinem Aeußeren zu urtheilen, viel, und ist bei dem Theil der Nation, der unter seinem Vater steht, sehr beliebt. Vor kurzem ist er zum Beglerbeg*) der Provinz Farsistan und zum Gouverneur von Schiras ernannt worden.

So war die Lage des Landes beschaffen, als ich es verließ; aber höchst wahrscheinlich wird der nächste Frühling neue Begebenheiten hervorbringen, und das Schicksal von Persien dadurch entschieden werden, daß entweder der eine, oder der andre von den beiden Nebenbuhlern die Oberhand bekommt.

Abu Schähr, den 10. Decbr. 1787.

*) Eine Würde, die mit dem Amte eines Europäischen Vicekönigs Aehnlichkeit hat.

Als dieses Werk schon unter der Presse war, bekam ich Briefe aus Persien, worin erzählt wird, daß Dschaafar Khan vor kurzem die Stadt Lahr mit Sturm eingenommen habe; und den letzten Nachrichten zufolge, stand Akau Mahomed Khan mit einer Armee von zwanzigtausend Mann in der Nachbarschaft von Persepolis.

den 1. November 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google